Augustana-Journal

Theologische Hochschule der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Informationen aus Hochschule und Stiftung 2018/19 4

Jerusalem: Geschichte der »Heiligen Stadt«
Theologische Perspektiven auf Europa und Lateinamerika
Erinnerungen an die Anfänge Sozialwissenschaftlicher Exegese

Inhalt

3 Grußwort der Rektorin

Forschung und Lehre

4 Michael Pietsch: Jerusalem – Geschichte der »heiligen Stadt«
9 Matthias Dreher: Gottesdienste, Andachten und geistliche Impulse im Bereich diakonischen Handelns – Ein Forschungsprojekt am Lehrstuhl für Praktische Theologie
17 Andreas Schmidt: Verstehen durch Klang
20 Patrick Pulsfort: Neuer Assistent am Lehrstuhl für Altes Testament – Ein Interview mit Dr. Christian Rose
22 Jörg Dittmer: »Beim Zeus!« – oder: Die Theologie und die alten Sprachen – Erfahrungen mit Griechisch und Latein an der Augustana-Hochschule
28 Armin Stephan: Neue Publikationen

Wissenschaftliche Projekte und besondere Veranstaltungen

33 Heike Walz: Religion und Menschenrechte in Argentinien – Studienreise vom 5. bis 17. März 2018
37 Alexander Heindel: »Vamos a la Argentina« – Ein Tagebuch der Studienreise
40 Jörg Dittmer: »Christlich-jüdisches Abendland?« – Perspektiven auf Europa. Anfragen und Einsichten der zweiten akademischen Studienwoche vom 26. bis 28. Juni 2018
42 Sonja Leiser: Streit für ein selbstbewusstes, starkes und einiges Europa
43 Simon Hansbauer: Ganz Europa im Hörsaal IV
44 Christian Rose: Internationale Konferenz der Hebräischdozierenden in Neuendettelsau und Erlangen
46 Alexander Heindel: Gott ist vieles – aber auch Kommunikation! Bericht vom Europäisch-ökumenischen Studienkurs Josefstal 2018
48 Susanne Böhringer: Eine Theologische Entdeckungsreise – Kontaktstudium an der Augustana
50 Esther Zeiher: Vorlesungsreihe Theologie elementar – Einfache Antworten auf schwierige Fragen

Internationales

54 Heike Walz: Vicedom-Gastdozentur Prof. Dr. Monica Melanchthon – Die befreiende Kraft der Bibel
56 Samuel Kost: Ein Jahr an der Augustana
58 Anne Schlüter / Felix Imer: Costa Rica – Land der Illusionen

Weiterentwicklung der Hochschule

60 Elisabeth Helmreich / Friederike Oertelt: Digitalisierung in der Lehre – Digitale Whiteboards und Moodle
62 Janning Hoenen: Theatergottesdienst »Frau Luna«

Aus dem Leben einer Campushochschule

64 Tobias Schade: Nur das Genie beherrscht das Chaos: Die Augustana aus der Perspektive des AStA
68 Janning Hoenen: U-Dorf und die Augustana – Ein Interview mit Frieda Dorner
72 Janning Hoenen: 500 Jahre Herren von Eyb auf Neuendettelsau

Stiftung – Ehemalige – Alumni/ae-Arbeit

74 Stefan Seiler: Freundinnen und Freunde der Augustana-Hochschule
77 Elisabeth Helmreich: Augustana-Hochschulstiftung – Ihr Engagement für einen guten Zweck. Stiftungen unterstützen Bildungsarbeit
78 Wolfgang Stegemann: Erinnerungen an die Anfänge Sozialwissenschaftlicher Exegese

Im Laufe des Jahres

81 Janning Hoenen: Personalia
83 Janning Hoenen: Rückblick auf das Jahr
90 Ankündigungen und Termine
91 Zum guten Schluss

Impressum:

Augustana-Journal
Informationen aus Hochschule und Stiftung

Herausgeber
augustana-Hochschule
Waldstraße 11, 91564 Neuendettelsau
Tel. 09874 / 509 – 0
E-Mail: information@augustana.de
Website: www.augustana.de
Bankverbindung:
Sparkasse Neuendettelsau
IBAN: DE02 7655 0000 0760 7004 50
BIC: BYLADEM1ANS

Redaktion
Studierendenpfarrer Janning Hoenen (verantwortlich) und Team:
Akad. Dir. Jörg Dittmer
stud. theol. Enya Kellner
stud. theol. Stefanie Nägele
stud. theol. Iris Steil
Prof. Dr. Gury Schneider-Ludorff
Korrektur: Andrea Töcker
Fotos: Augustana-Bildarchiv
Auflage: 2.800 Exemplare
Redaktionsschluss: 15. September 2018

Satz
Susanne Böhm, Regensburg
susanneboehm@web.de

Druck
Onlineprinters GmbH
91413 Neustadt a. d. Aisch
www.diedruckerei.de
Papier: Bilderdruckpapier, FSC-zertifiziert, holzfrei

Liebe Leserinnen und Leser,

kennen Sie die Augustana-Netze? Die Fäden und Knotenpunkte in den Netzen, welche die Augustana-Hochschule weltweit spannt? Lassen Sie sich mitnehmen in die wissenschaftlichen Erkundungen in den weltweiten, europäischen, regionalen und lokalen Netzen, in welche die Augustana-Hochschule verwoben ist und die sie neu geflochten hat. Das Augustana-Journal, das Sie in den Händen halten, möchte Ihnen hierzu Einblicke in das akademische Jahr 2017 bis 2018 geben.

Die weltweiten Augustana-Netze reichen nach Jerusalem, der »Heiligen Stadt«, Ziel einer alttestamentlichen Studienreise mit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Hebräischdozierende strömten zur 48. Internationalen Konferenz nach Neuendettelsau – einen Ort, den sie als »perfektes Setting für eine Konferenz dieser Art« wert schätzten.

Lateinamerika stand hoch im Kurs. Die Suche nach einer gerechteren Welt berührte Studierende auf der Studienreise der Interkulturellen Theologie nach Argentinien, wo ökumenische und interreligiöse Bewegungen die Anwaltschaft für Menschenrechte übernehmen. Ein Auslandsstudienjahr von Studierenden führte nach Costa Rica, einem »Land der Illusionen«, in dem die Theologie mit den Transformationen der Gesellschaft ringt. Jährlich spinnen ein Dutzend internationale Studierende die Augustana-Netze weiter: Wie erlebt man als US-amerikanischer Student das Theologiestudium bei uns?

In der Rückschau ist es kein Zufall, dass die Augustana-Hochschule wichtige Impulse setzte für die sozialgeschichtliche Bibelexegese, die weltweit eine breite Rezeption und hohe Anerkennung genießt. Um die interkulturellen Netze zu stärken, konnten wir die renommierte indische Alttestamentlerin und feministische Theologin Prof. Dr. Monica Jyotsna Melanchthon aus Australien für die »Vicedom-Dozentur« gewinnen.

Ob die Augustana wohl eine gute Europäerin ist? Zum ersten Mal entsandten wir einen Studenten zum Europäisch-ökumenischen Studienkurs in Josefstal. Während der Studienwoche »Europa« schürften wir tiefer: Was macht Europa aus? Welche Hintergründe und Anfragen stehen hinter der Rede vom »christlich-jüdischen Abendland«? Hieraus entzündeten sich kontroverse Diskussionen unter Dozierenden und Studierenden. Wozu heute noch alle drei alten Sprachen – Latein, Griechisch und Hebräisch – lernen? Sie schärfen das Bewusstsein für Sprache und Kultur als Medien der Theologie, und sie machen an der Augustana Spaß.

Die regionalen und lokalen Netze wurden intensiver geknüpft, mit dem Ansbacher Theater durch die Theatergottesdienste, mit den Herren von Eyb beim Dorffest auf dem Schloss Neuendettelsau und mit der Christuskirche in Unterrottmannsdorf.

Fäden spannen sich in der Praktischen Theologie zur Diakonie und zum Pfarralltag: Wie gelingt es, auf komplexe theologische Fragen menschenzugewandte Antworten zu geben? Die Augustana-Hochschule bietet Pfarrerinnen und Pfarrern die Chance, im Kontaktstudium auf theologische Entdeckungsreise zu gehen. Doch was täte die Augustana ohne den AStA der Studierenden und seine vielfältigen Referate? Was wären wir ohne die künstlerische »Verklanglichung des Wortes« in der Kirchenmusik?

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre auf den Spuren der Augustana-Netze und bedanke mich herzlich für Ihr Interesse an unserer Hochschule,

Ihre Prof. Dr. Heike Walz, Rektorin

Prof. Dr. Heike Walz
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

Jerusalem – Geschichte der »heiligen Stadt«

Von Michael Pietsch

»Die Faszination Jerusalems besteht darin, dass sie Jungfrau, Dirne und Mutter zugleich ist. Sie gehört keinem und allen und gebiert ununterbrochen jene Kinderscharen, die sich ihr Erbe streitig machen und gerade darin ihre schicksalhafte Verwandtschaft bezeugen.«[1] Die Geschichte Jerusalems ist eine Geschichte religiöser und politischer Konflikte, die sich von der ersten Erwähnung der Stadt in den ägyptischen Ächtungstexten aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. bis in die Gegenwart fortsetzen. Bis heute spiegeln sich die wechselhafte politische Geschichte und die rivalisierenden religiösen (Besitz)Ansprüche im Weichbild der Stadt wider. Wem gehört Jerusalem? Diese Frage beschäftigt nicht nur immer wieder die tagespolitische Diskussion, sondern sie berührt auch die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der »heiligen Stadt«. Archäologische Befunde werden nicht selten zu politischen Zwecken ideologisch instrumentalisiert, wie dies etwa in der hitzigen Debatte um die (vermeintliche) Entdeckung des Palastes Davids beispielhaft beobachtet werden konnte.[2]

1 M. Küchler, *Jerusalem. Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt*, OLB IV,2, Göttingen 2007, VII.

2 Vgl. E. Mazar, *Excavate King David's Palace!*, BAR 23 (1997), 50–57, 74; I. Finkelstein, *The »Large Stone Structure« in Jerusalem. Reality versus Yearning*, ZOPV 127 (2011), 1–10.

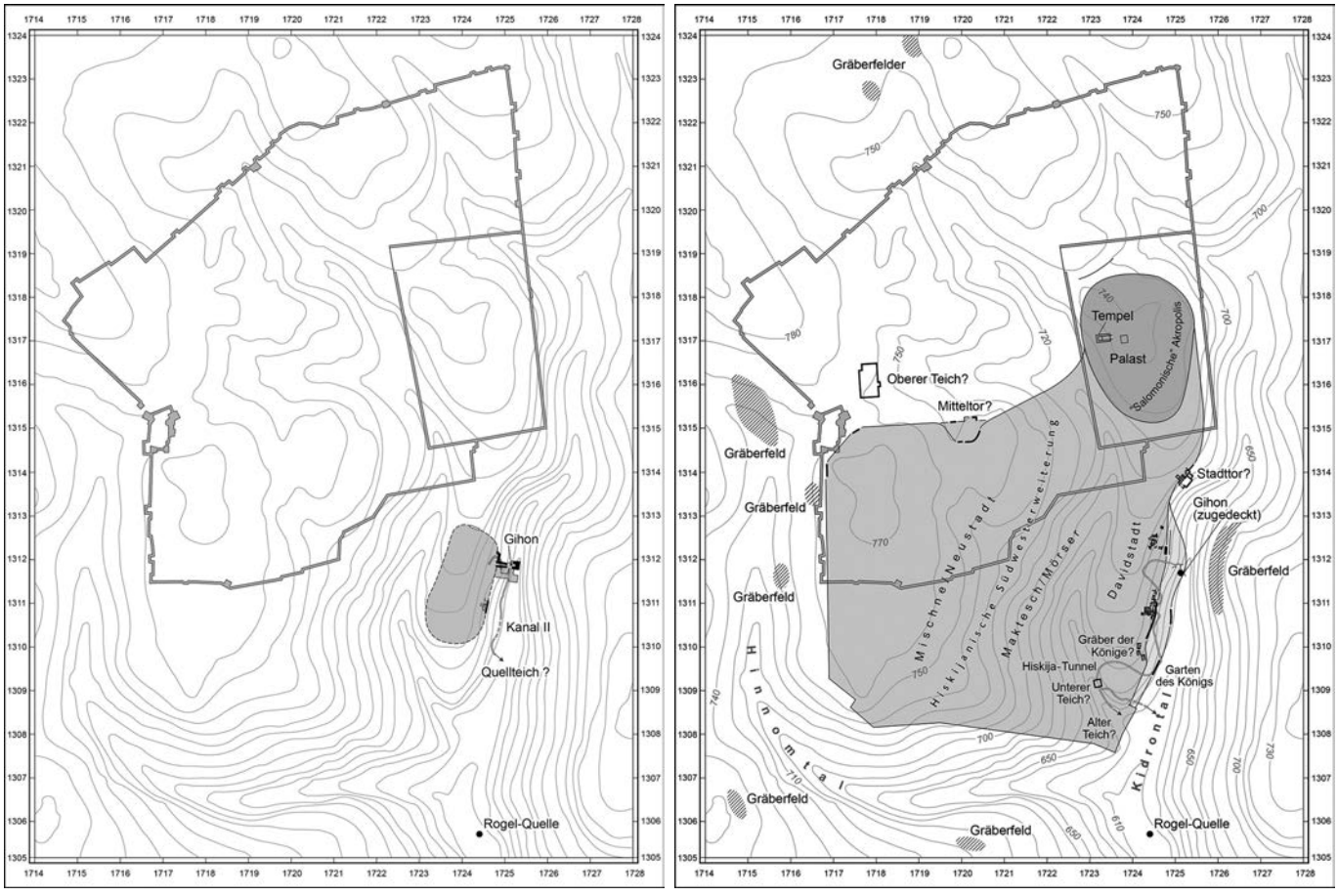
Obwohl Jerusalem zu den am intensivsten erforschten Ortslagen der Antike zählt, liegt die Geschichte der Stadt weithin im Dunkeln. Das hat seinen Grund zum einen in der modernen Überbauung und Nutzung des Ortes, so dass nur eine begrenzte Fläche des (antiken) Stadtgebietes für eine archäologische Erforschung zugänglich ist, und zum anderen in den fragmentierten Grabungsarealen, die häufig nur partielle Befunde aus unterschiedlichen Phasen der Siedlungsgeschichte hervortreten lassen. Das gängige Paradigma der stadtgeschichtlichen Entwicklung, das den meisten wissenschaftlichen Darstellungen der Geschichte Israels sowie den zeitgenössischen Reiseführern Jerusalems zugrunde liegt, kann in sieben Phasen unterteilt werden. (1) In der Mittelbronzezeit II (19./18. Jh. v. Chr.) wird auf dem SO-Hügel erstmals eine befestigte Stadt gegründet, die im 10. Jh. v. Chr. von David eingenommen und zur Residenzstadt seiner Herrschaft über Israel und Juda ausgebaut wird (vgl. 2Sam 5,6–12). (2) Sein Sohn und Thronfolger Salomo errichtete einen Tempel und einen neuen Palast nördlich der Stadt und umgab das Areal mit einer Stadtmauer, die den Heiligtumsbezirk mit der älteren »Davidsstadt« verband. (3) In der zweiten Hälfte des 8. Jh.s v. Chr. erneuerte König Hiskia den östlichen Abschnitt des Mauerverlaufs und erweiterte das Siedlungsgebiet Jerusalems auf den SW-Hügel, um auf demographische Zuwanderungsprozesse (aus dem ehemaligen Staatsgebiet Samarias?) zu reagieren und die Stadt vor einer möglichen Belagerung durch die Assyrer zu schützen. (4) Nach der Zerstörung der Stadt durch Nebukadnezzar II. Anfang des 6. Jh.s v. Chr. und der Erlaubnis zum Wiederaufbau des Tempels unter dem Achämeniden Darius I. (522–486 v. Chr.) restaurierte Nehemia in der Mitte des 5. Jh.s v. Chr. die Stadtmauer in dem Umfang, den sie zur Zeit Salomos besessen hatte (vgl. Neh 3,1–32). (5) Erst unter den Hasmonäern kommt es in hellenistischer Zeit nach Auskunft des jüdischen Historikers Flavius Josephus wieder zu einer Ausweitung des Stadtgebietes nach Westen und Norden (vgl. Jos Bell V,142–145). (6) Herodes der Große errichtet einen neuen Palast im Westen der Stadt und gestaltet den Tempelbezirk vollständig neu (vgl. Jos Bell V,161–226). (7) Schließlich wird das Stadtgebiet unter Herodes Agrippa II. in der ersten Hälfte des 1. Jh.s n. Chr. nochmals nach Norden erweitert (vgl. Jos Bell V,147–160).

Diese populäre Sicht auf die Geschichte Jerusalems bedarf jedoch angesichts neuer Ausgrabungen und einer veränderten Interpretation früherer Befunde vor allem für die vorhasmonäische Zeit einer durchgreifenden Revision, wie sie Klaus Bieberstein vor kurzem in einer

systematisierenden Zusammenschau vorgelegt hat.[3] Erste Spuren einer noch unbefestigten Siedlung auf dem SO-Hügel können für den Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr. nachgewiesen werden (FBZ II/III), in einer Zeit, in der in der südlichen Levante erstmals eine urbane Kultur belegt ist. Diese frühe Siedlung, deren Name nicht bekannt ist, bestand nur für kurze Zeit. Nach dem Niedergang der frühbronzezeitlichen Stadtkultur in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. blieb zwar der SO-Hügel unbesiedelt, doch wurden vor kurzem Reste einer größeren Siedlung am Fuß des Ölbergs entdeckt, die vermutlich mit den Grabstätten in Verbindung steht, die bereits früher südöstlich des Ölbergs gefunden worden waren.

In der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. (MBZ II) ist eine Reurbanisierung in der Region zu beobachten, die mit dem Rückgang des ägyptischen Einflusses in der südlichen Levante einhergeht. Vor allem im Bereich der Gihon-Quelle konnte eine massive Befestigung festgestellt werden, die den Zugang zur Quelle von der mittelbronzezeitlichen Stadtanlage her sichern sollte. Der genaue Verlauf der Stadtmauer konnte archäologisch bisher nicht nachgewiesen werden, jedoch scheint es plausibel, dass das Siedlungsgebiet in dieser Phase der Stadtentwicklung auf den SO-Hügel beschränkt war (Abb. unten links). Die Siedlung, die aufgrund der gefundenen Keramik in das 19./18. Jh. v. Chr. datiert werden kann, ist vermutlich mit der in den Ächtungstexten belegten Stadt *urušalimum* zu identifizieren, die dort unter die Feinde Ägyptens gerechnet wird, deren Untergang rituell zelebriert wird. Das Siedlungsgebiet Jerusalems umfasste etwa 4–5 ha, was den Ausmaßen der übrigen bekannten Siedlungen im mittelpalästinischen Bergland in jener Zeit entspricht. Bei einer geschätzten Einwohnerzahl von 200 Personen/ha

[3] K. Bieberstein, *A Brief History of Jerusalem. From the Earliest Settlement to the Destruction of the City in AD 70*, ADPV, Wiesbaden 2017.



links: Jerusalem in der Mittleren Bronzezeit (Grafik: Bieberstein, History, Fig. 4) ‖ rechts: Jerusalem in der EZ II B/C (Grafik: Bieberstein, History, Fig. 18)

Die Stadt Jerusalem
(Foto: Stefan Gäb)

ergäbe sich eine Population von etwa 1000 Bewohnern. Wie lange die mittelbronzezeitliche Siedlung bestand, ist jedoch umstritten, weil es nur wenige Hinweise in der materiellen Kultur gibt, die über das 18. Jh. v. Chr. hinausweisen.

In der Spätbronzezeit (Mitte 16. bis Mitte 12. Jh. v. Chr.) gibt es nur ganz vereinzelte Siedlungsspuren am nördlichen Rand des SO-Hügels und einige wenige Grabstätten in der weiteren Umgebung. Dieser Befund nötigt zu dem Schluss, dass Jerusalem in dieser Zeit lediglich eine kleine, unbefestigte Siedlung war, die als Residenzort eines lokalen Herrschers diente, um die zivile und militärische Kontrolle über das ebenfalls nur dünn besiedelte judäische Bergland auszuüben. Vielleicht lag der befestigte Amtssitz des ʿAbdi Ḫeba, der in den Amarnabriefen aus dem 14. Jh. v. Chr. als ägyptischer Vasallenkönig in Jerusalem (*úrusalim*) erwähnt wird, oberhalb der eisenzeitlichen Terrassierungen in der nordwestlichen Ecke des SO-Hügels, architektonische Überreste haben sich davon jedoch nicht erhalten. Diese Siedlungsstruktur setzte sich in der frühen Eisenzeit (Mitte 12. bis Ende 10. Jh. v. Chr., gemäß der »low chronology«) weitgehend fort: Unterhalb des SO-Hügels fanden sich Überreste eines Gebäudes, das später durch Terrassierungen überbaut wurde, die vielleicht zur Abstützung eines größeren Baus am Rand des Hügels angelegt worden waren. Die Mauerreste, die vormals als eisenzeitliche Befestigungsanlage interpretiert wurden, gehören dagegen der hasmonäischen Epoche an. Das kanaanäische Jerusalem, das David im Handstreich übernommen hat (vgl. 2Sam 5,6–9), war keine ummauerte Stadt, sondern lediglich eine Bergfeste, die kaum mehr als 200 Einwohner besaß. Ob bereits unter Salomo, im späten 10. Jh. v. Chr., der Tempelplatz auf dem NO-Hügel errichtet worden ist, kann wegen der rezenten Nutzung des Areals archäologisch nicht überprüft werden. Seine Architektur und Ausstattung, wie sie der biblische Bericht in 1Kön 6–7 voraussetzt, rückt ihn jedoch in die Nähe späterer eisenzeitlicher Heiligtümer und scheint mehrere, sukzessive Bauphasen retrospektiv zu vereinen.

In der Eisenzeit II A (Ende 10. bis Mitte 8. Jh. v. Chr.) entsteht ein selbstständiges israelitisches Königtum im mittelpalästinischen Bergland, das die judäischen Könige in Jerusalem ökonomisch und militärisch dominiert. Erst nach dem Erstarken der Aramäer und dem Untergang des philistäischen Gat im letzten Drittel des 9. Jh.s v. Chr. gelingt es Juda, sich aus der israelitischen Vormachtstellung zu lösen und seinen Einfluss auf die Schefela und den nördlichen Negeb auszudehnen. Das Siedlungsbild in Jerusalem ist in dieser Phase noch stark zergliedert. Mehrere Gebäude- und Häuserreste waren über den SO-Hügel verteilt, die unterschiedlichen Bauphasen angehören und teils oberhalb, teils unterhalb der alten mittelbronzezeitlichen Stadtmauer lagen, die bereits seit längerer Zeit nicht mehr in Gebrauch war. Eine Befestigung der Ortslage in der EZ II A kann archäologisch nicht nachgewiesen werden, stattdessen scheint sich die Besiedlung langsam über den SO-Hügel ausgeweitet zu haben. Die Errichtung der sogenannten *stepped stone structure*, einer massiven Stützmauer am östlichen Abhang des SO-Hügels, datiert in die spätere EZ II A (9. Jh. v. Chr.) und steht vielleicht mit einem Ausbau der königlichen Residenz im Zusammenhang, die in dieser Zeit noch auf dem SO-Hügel gelegen haben könnte, bevor sie nach Norden verlegt und mit dem Tempelareal durch eine Befestigungsmauer verbunden worden ist. Dies mag noch im 9. Jh. v. Chr. erfolgt sein, wie der Vergleich mit anderen judäischen Ortslagen dieser Epoche nahelegt (vgl. Lachisch, Arad). Dass Juda am Ende der EZ II A über eine differenzierte staatliche Verwaltungsstruktur verfügte, belegen nicht zuletzt zahlreiche Siegelabdrücke, die in der letzten Phase der EZ II A (9./8. Jh. v. Chr.) in Jerusalem gefunden wurden. Spätestens seit dieser Zeit wird man für Juda von einer voll entwickelten Staatlichkeit sprechen können.

Eine eisenzeitliche Stadtmauer ist für Jerusalem erstmals in der EZ II B (Mitte 8. bis Mitte 7. Jh. v. Chr.) archäologisch belegt. Nachdem zunächst auf dem SO-Hügel und etwas später auch auf dem SW-Hügel eine verstärkte Sied-

lungstätigkeit festgestellt werden kann, kommt es in der assyrischen Zeit zum Bau einer Befestigungsmauer, die vermutlich den SO-Hügel, die Akropolis mit Tempel und Palast auf dem NO-Hügel und den SW-Hügel einschloss. Der genaue Verlauf der Mauer kann zwar nur ungefähr bestimmt werden, doch gibt es Hinweise darauf, dass die spätere hasmonäische Stadtmauer dem eisenzeitlichen Mauerverlauf im Wesentlichen gefolgt ist. Die genaue Datierung der Stadtbefestigung, die häufig König Hiskia zugeschrieben wird, ist ebenso unsicher wie die zeitliche Ansetzung des zweiphasigen Ausbaus der Wasserversorgung, der den Zugang der Gihon-Quelle vor äußerem Zugriff schützen sollte (Warren-Schacht; Siloam-Tunnel, dessen Bauzeit auf etwa sechs Jahre geschätzt wird). Mindestens die Stadtmauer wird jedoch vor dem Aufstand Hiskias gegen die assyrische Oberhoheit Ende des 8. Jh.s v. Chr. fertiggestellt worden sein. Die Stadt umfasste in dieser Zeit eine Fläche von ungefähr 60 ha und war damit die größte Stadt in der südlichen Levante (Abb. S. 5, rechts). Die Siedlungsdichte war jedoch besonders auf dem SW-Hügel teils sehr gering, so dass von einer Gesamteinwohnerzahl von etwa 12 000 Bewohnern ausgegangen werden kann. Dieses Bild setzt sich in der EZ II C (Mitte 7. bis Anfang/Mitte 6. Jh. v. Chr.) fort, in der aber die Siedlungsdichte vor allem auf dem SO-Hügel erheblich zunimmt. Jerusalem entwickelt sich unter Manasse und Josia im Schutz der *pax assyriaca* zu einer prosperierenden Metropole mit einer funktional gegliederten städtischen Struktur, die nach der Eroberung durch Nebukadnezzar II. 587 v. Chr. jedoch systematisch zerstört wurde.

Nach dem Bericht des Esr/Neh-Buches wurden die Stadtmauer und der Tempel in der mittleren Perserzeit (5. Jh. v. Chr.) wiederaufgebaut, doch spricht manches dafür, dass die Chronologie der Ereignisse in der literarischen Darstellung der geschichtshermeneutischen Intention des Erzählers angepasst worden ist, der die Restauration Judas und Jerusalems nach innen wie außen als ein komplementäres Geschehen vorstellen wollte. Der Wiederaufbau des Tempels ist vermutlich im Gefolge der prophetischen Schriften Hag und Sach 1–8* bereits in frühpersischer Zeit unter Darius I. anzusetzen (520–515 v. Chr.). Die Erneuerung der Stadtmauer unter Nehemia erfolgte dagegen erst unter Artaxerxes I. in der Mitte des 5. Jh.s v. Chr. Beide Bauvorhaben lassen sich jedoch archäologisch nicht nachweisen. Ist dies für den Zweiten Tempel angesichts der vollständigen Überbauung des Tempelplatzes unter Herodes nicht weiter verwunderlich, so ist lange Zeit die obere Mauer am östlichen Rand des SO-Hügels mit der Stadtmauer Nehemias identifiziert worden. Es hat sich jedoch gezeigt, dass die Mauer frühestens aus der späten Perserzeit oder gar erst aus hellenistischer Zeit stammt. Einzelne perserzeitliche Siedlungsspuren auf dem SO-Hügel unterhalb der oberen Mauer weisen darauf hin, dass die Mauer Nehemias vermutlich entlang der älteren eisenzeitlichen Befestigungsanlage verlaufen ist, sofern der Bericht des Esr/Neh-Buches nicht gänzlich als legendarisch beurteilt wird.[4] Der westliche Mauerverlauf ist noch schwieriger zu rekonstruieren, nachdem sich die Interpretation architektonischer Überreste am Westabhang des Tyropoion-Tals als »Toranlage« (vgl. das Tal-Tor in Neh 2,13.15; 3,13) als unhaltbar herausgestellt hat. Die Erneuerung der eisenzeitlichen Stadtmauer, die häufig Nehemia zugeschrieben wird, ist mindestens vom archäologischen Befund her erst in hellenistischer Zeit greifbar, in der Jerusalem sukzessive wieder zu neuer Blüte findet.

[4] Vgl. I. Finkelstein, *Jerusalem in the Persian (and Early Hellenistic) Period and the Wall of Nehemia*, JSOT 32 (2007), 501–520.

Jerusalem ist eine Stadt mit vielen Gesichtern und einer langen Geschichte, die über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg immer wieder neu geschrieben worden ist. Sie ist ein wichtiger Schauplatz der erzählten Welt der Bibel und der Geschichte der monotheistischen Religionen: Judentum, Christentum und Islam. Jeder Versuch, die Geschichte dieser Stadt zu schreiben, steht vor der Herausforderung, sich aus dem Griff omnipräsenter religiöser und politischer Deutungsansprüche zu befreien, ohne deren konstitutive Bedeutung für ihre Geschichte bis heute zu ignorieren.

Prof. Dr. Michael Pietsch
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

KONTAKT
michael.pietsch@augustana.de

Gottesdienste, Andachten und geistliche Impulse im Bereich diakonischen Handelns

Ein Forschungsprojekt am Lehrstuhl für Praktische Theologie

Von Matthias Dreher

In den aktuellen Forschungsdiskursen der Praktischen Theologie spielen gegenwärtig empirische Studien eine wichtige Rolle. Bereits Professor Dr. Richard Riess, der den Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Augustana-Hochschule von 1979 bis 2003 innehatte, legte bei den von ihm betreuten Dissertationen und Habilitationsschriften großen Wert darauf, dass empirische Aspekte eine selbstverständliche Dimension praktisch-theologischen Forschens darstellten. Unter seinem Nachfolger Professor Dr. Klaus Raschzok werden seit dessen Amtsantritt 2003 regelmäßig qualitative wie quantitative empirische Studien betreut. Zu nennen sind hier zum Beispiel die Dissertationen von Dr. Christoph Victor zur Berufsmotivation von Pfarrerinnen und Pfarrern in der ehemaligen DDR, von Dr. Gerhard Wild zu den Erfahrungen stellenteilender Pfarrerinnen und Pfarrer oder von Johannes Hoffmeister zu Mitarbeiterprofilen in charismatisch-evangelikalen Gemeinden sowie die Habilitationsschriften von Prof. Dr. Andrea Fröchtling zur Seelsorge an Menschen mit Demenz und deren Angehörigen, von Privatdozent Dr. Haringke Fugmann zur Kasualienpraxis wie von Prof. Dr. Beate Hofmann zum Bildungsweg Erwachsener in Glaubenskursen.

Das hier vorgestellte aktuelle Forschungsprojekt des Lehrstuhls zu Gottesdiensten, Andachten und geistlichen Impulsen im Bereich diakonischen Handelns ist aus der langjährigen wissenschaftlichen Begleitung der Arbeit des Gottesdienst-Instituts der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern in Nürnberg durch Professor Dr. Klaus Raschzok erwachsen. Charakteristisch für dieses Projekt ist, dass es sich zum einen um eines der seltenen aus kirchlichen Mitteln finanzierten Projekte im Bereich der Grundlagenforschung der Praktischen Theologie handelt. Zum anderen kommen hier erstmals in Kooperation mit einem renommierten Meinungsforschungsinstitut Methoden der klassischen Marktforschung zur Erhebung der gottesdienstlichen Praxislandschaft ausgewählter diakonischer Handlungsfelder in einer praktisch-theologischen Studie zum Einsatz. Das vorgestellte Forschungsprojekt ist von seinem Umfang wie von seinem Finanzvolumen her das bisher umfassendste Forschungsprojekt des Neuendettelsauer Lehrstuhls. Erste Ergebnisse konnten im März 2018 in Neuendettelsau einem international zusammengesetzten Expertenkreis vorgestellt und mit ihm diskutiert werden. Gegenwärtig wird an der Erstellung des Abschlussberichtes zum Projekt gearbeitet und die Publikation der Ergebnisse vorbereitet. Unmittelbar anschließen wird sich auch eine vertiefende Auswertung einzelner Handlungsfelder durch an das Vorhaben anschließende Dissertationsprojekte.

Dr. Matthias Dreher
(Foto: privat)

I. Die Ausgangslage und das Vorhaben

Im Bereich der Diakonie werden vielfältig Andachten und Gottesdienste gefeiert – sowohl für und mit den Empfängern diakonischer Hilfe also auch mit den Mitarbeitenden der Diakonie. Diese »geistlich-rituellen Zusammenkünfte« (um einen formal wie inhaltlich möglichst weiten Überbegriff zu wählen) werden teils von theologischem Personal, teils von Mitarbeitenden mit theologisch-liturgischer Fort- und Weiterbildung, teils von gar nicht oder kaum dafür zugerüsteten Personen geleitet und durchgeführt. Innerhalb der verschiedenen liturgischen Handlungsfelder mit ihren diversen Zielgruppen gibt es sehr unterschiedliche Gottesdienstkonzepte mit wiederum verschiedenen Ausführungsvarianten. Kurz: Es gibt im diakonischen Bereich ein sehr buntes nicht nur spirituelles, sondern dezidiert gottesdienstliches Leben. Daher war es ein Desiderat, dieses Feld wissenschaftlich zu sichten. Dazu sollten die Gegebenheiten, die Intentionen und die Durchführungen dargestellt und analysiert werden, um dann Konsequenzen für die Aus- und Fortbildung, für die Beratung sowie für die Bereitstellung von geeigneten Gottesdienstmaterialien ziehen zu können.

II. Die Projektgruppe

Initiiert wurde das Projekt noch vom vormaligen Leiter des in Nürnberg ansässigen Gottesdienst-Instituts der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Professor Dr. Hanns Kerner. An seine Stelle als Auftraggeber der Studie trat dann nach dessen Eintritt in den Ruhestand sein Nachfolger Pfarrer Dr. Konrad Müller. Angesiedelt ist die wissenschaftliche Studie an der Augustana-Hochschule am Lehrstuhl für Praktische Theologie bei Professor Dr. Klaus Raschzok. Auch die wissenschaftlichen Assistenten am Lehrstuhl, zunächst Pfarrer Jan Kemnitzer, dann Pfarrerin Dr. Simone Ziermann, sind mit beteiligt. Für den bisher am Gottesdienst-Institut als Referent tätigen Pfarrer Dr. Matthias Dreher wurde von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern eine 0,5-Projektstelle bewilligt, um die operative Projektarbeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl zu verstetigen. Die Perspektive auf die Sozialität von Arbeit hin bringt Professor Dr. Johannes Rehm als Leiter des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt (kda) der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern ein. Vom bayerischen evangelischen Kindertagesstätten-Verband konnten die zugleich am Religionspädagogischen Institut der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern in Heilsbronn für die Elementarpädagogik verantwortliche Pfarrerin Susanne Menzke, vonseiten der Diakonie Bayern zunächst Pfarrer Dr. Peter Munzert und nachfolgend Pfarrerin Tanja Rohse, die persönliche Referentin des Präsidenten des Diakonischen Werkes Bayern, gewonnen werden.

III. Das Forschungsdesign

Die Frage: Zur Erfassung der gottesdienstlichen Landschaft in der Diakonie am Beispiel Bayerns sollte sowohl theologisches wie nicht-theologisches Personal daraufhin befragt werden, welche Erfahrungen bei dieser Tätigkeit gemacht werden, nach welchen Maßgaben gehandelt wird und wer diese setzt, welche Motivation und welche Absicht mit den »geistlich-rituellen Zusammenkünften« verbunden sind, wie die Rahmenbedingungen sind und was man sich zur weiteren Unterstützung wünschen würde. Es handelt sich also um eine empirische Studie mit theologischer Auswertung, ohne allerdings normativ werden zu wollen.

Die Relevanz: Das Vorhaben ist von dreierlei Relevanz: Für die Liturgiewissenschaft dürften sich spezielle Erkenntnisse zur Zielgruppen-Orientierung, zur sozial-systemischen Kontextualisierung von Gottesdienst sowie zum Verhältnis des Gottesdienstes (bzw. seiner Kleinformen) zu der ihn tragenden Gruppe ergeben. Für die Diakonie (Diakonisches Werk und KITA-Verband) ergäbe sich belastbares Material dazu, dass nicht allein »geistliche Zusammenkünfte« stattfinden, sondern sie wäre geprüft auskunftsfähig über ihr kirchlich-liturgisches Profil. Umgekehrt bestünde die Relevanz für die Kirche darin, zeigen zu können, dass Diakonie und Kirche keineswegs auseinanderdriften, sondern dass es ein breites, auf vielen Schultern ruhendes kirchliches Leben in der Diakonie gibt. Die Ergebnisse müssten daher auch deutlicher in Statistiken zu Gottesdienst- und Besucherzahlen einfließen.

Die Auswahl der Forschungsfelder: Nicht allein, weil die Diakonie mittlerweile eine Vielzahl ganz verschiedener Hilfeleistungen erbringt, sondern vor allem, weil die zu erhebende Datenbasis aus einem Feld groß genug sein musste, um repräsentativ zu sein, wurden vier liturgische Felder aus dem Bereich des Diakonischen Handelns als Untersuchungsfeld ausgewählt: »Geistliche Zusammenkünfte« in Kindertagesstätten, in stationären Einrichtungen für Senioren und in solchen für Menschen mit Behinderung sowie »geistlich-rituelle Zusammenkünfte« für Mitarbeitende in Mitgliedseinrichtungen des Diakonischen Werks Bayern e.V.

Einbeziehung der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK): Da die Erhebung des empirischen Materials sozialwissenschaftliche Kompetenz in Theorie und Praxis benötigt, über welche eine aus Theologen bestehende Projektgruppe nicht ausreichend verfügt, beschlossen bereits Professor Dr. Hanns Kerner und Professor Dr. Klaus Raschzok, die in Nürnberg ansässige Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) als ein deutschlandweit führendes Marktforschungsunternehmen mit der Durchführung und ersten Auswertung der Interviews zu beauftragen. Im Verlauf des Projekts haben die beteiligten Forscherinnen und Forscher der GfK auch Auswertungen nach dem Muster der Marktforschung beigetragen, was zu erhellenden interdisziplinären Einsichten und Diskussionen führte. Zwar wurden die Gesprächs-Leitfäden zusammen mit der theologischen Projektgruppe entwickelt, doch es erwies sich als großer Nutzen für die Unbefangenheit der Gespräche, dass die Interviewenden keine Fach- und Vorkenntnisse hatten und auch nicht selbst in das jeweilige diakonische Handlungsfeld involviert waren.

Qualitatives oder quantitatives Vorgehen? Bei der Entwicklung des Forschungs-Designs sollte im Vordergrund zunächst nicht die Gewinnung quantitativer Daten stehen, sondern das diverse Erleben derer, die »geistliche Zusammenkünfte« durchführen, näher untersucht werden. Um dieses Erleben auszuloten, brauchte es die Form der längeren, auch in komplexe Tiefen führenden Interviews. So war zunächst an eine qualitative Studie gedacht und die GfK wurde beauftragt, acht sogenannte Fokus-Gruppen-Interviews (vier Felder mal zwei Professionen) durchzuführen, gefolgt von acht Experten-Interviews, in denen die Fragestellungen aus den Gruppen nochmals präzisiert werden. Hinsichtlich der Erfassung der »bayerisch-diakonischen Landschaft« trat dann aber der Nachteil qualitativer Forschungen in den Vordergrund: Es sind relativ wenige Stimmen, die man hier interpretieren kann. Zum anderen nährten die Gesprächsgänge selbst die Vermutung, dass zu den Interviews die »religiös Hochmotivierten« gekommen waren, deren Auffassung und Engagement unter Umständen nicht typisch sind. Daher beschloss die Projektgruppe, eine dritte, nunmehr quantitative Befragung per Telefon durchzuführen – und zwar diesmal nicht mit den Durchführenden der geistlich-rituellen Zusammenkünfte, sondern mit den Einrichtungsleitungen, weil sie die systemische Einbindung wie auch die Außenwirkung der Feiern besonders gut kennen dürften. Die quantitative Befragung musste sich jedoch auf die beiden Bereiche Kindertages- und Senioren-Einrichtungen beschränken, weil nur in diesen beiden Handlungsfeldern ausreichend hohe Gesprächszahlen zu erreichen waren. Bewusst in Kauf genommen wurde von der Projektgruppe auch, dass eine unmittelbare Befragung der Gottesdienstteilnehmer aus Gründen des Umfangs des Forschungsprojektes nicht möglich war und der Fokus schwerpunktmäßig auf den Erfahrungen der die geistlich-rituellen Zusammenkünfte Leitenden bzw. Verantwortenden liegen sollte.

Methodik der Befragungen und der Auswertung: Bei den Gruppen- und Experten-Interviews handelte es sich um durch je einen Leitfaden gestützte Interviews. Alle sechzehn Gespräche wurden durch dieselbe Forscherin der GfK geführt, welche sich in den explorativen Hauptphasen an der »Dialogischen Introspektion« von Gerhard Kleining orientierte. Allzu enge Fakten-Fragen wurden in einen eigenständigen Fragebogen ausgelagert. Die quantitative Telefon-Befragung erfolgte nach der CATI-Methode (Computer Assisted Telephone Interviews) und enthielt gestützte (mit Antwort-Vorgabe), ungestützte und wenige offene Fragen. Es wurden 96 Leiterinnen von Kindertageseinrichtungen

und 57 leitende Personen aus stationären Senioren-Einrichtungen befragt. Der Unterschied hat ausschließlich mit der weit höheren Zahl an Kindergärten mit und ohne Krippen zu tun.

Die GfK hat die Experten- und die Telefon-Interviews in für die Marktforschung üblicher, detaillierter Weise ausgewertet. Dies lieferte der Projektgruppe einen wertvollen Überblick und manche sozialwissenschaftliche Erkenntnis, aber für eine praktisch-theologische Studie bedurfte es einer eigenen, eher hermeneutisch ausgerichteten Auswertung, welche die Beweggründe der Handelnden nachzeichnet, ohne den theologischen Anspruch aller gottesdienstlichen Unternehmungen zu vernachlässigen. Besonders hilfreich erwies sich dafür die Schlagwort-Codierung der Interview-Transkripte mit der in der Sozialwissenschaft weithin eingeführten Software »MaxQDA®« als Basis.

IV. Erste Ergebnisse

So verschiedenartig die Gruppen-Interviews nach Zusammensetzung und Zielgruppen auch waren, es kristallisierten sich danach sieben Punkte heraus, die gemeinhin für »geistlich-rituelle Zusammenkünfte« im diakonischen Bereich Geltung beanspruchen:

1. Es wird allgemein die Intention verfolgt, mit diesen Feier-Formen die Gemeinschaft der Anvertrauten bzw. der Mitarbeitenden zu fördern. – 2. Es soll eine Atmosphäre der Annahme entstehen. – 3. Es wird eine kompakte, stabilisierende Botschaft angestrebt. – 4. Für viele Gottesdienst-Gruppen in der Diakonie kristallisiert sich ein liturgischer Basis-Kanon aus Lied, Bibel, Vaterunser und Segen heraus. – 5. Gottesdienste und Andachten mit Schutzbefohlenen verlangen viel Flexibilität und Spontaneität. – 6. Sie sollen des Weiteren einen höheren Anteil an sinnlichen Elementen enthalten und schließlich 7. kürzer sein als übliche gottesdienstliche Feiern.

Aufgrund sowohl dieser klaren Tendenzen wie auch manch verbliebener Unschärfe wurde dann der Gesprächs-Leitfaden für die Experten-Interviews verfasst. Ein besonderes Augenmerk lag dabei darauf, zu erfahren, wo die Grenzziehung zwischen Zielgruppenorientierung und einer missionarischen Intention liegt, ob es so etwas wie Funktionalisierung des religiösen Rituals zugunsten der Gemeinschaftsförderung gibt und ob das »evangelische Profil« eher in toleranter Offenheit oder in abgrenzender Profilierung oder einer fallweisen Kombination von beidem liege. So wurden die Ergebnisse der Gruppen-Interviews folgendermaßen vertieft:

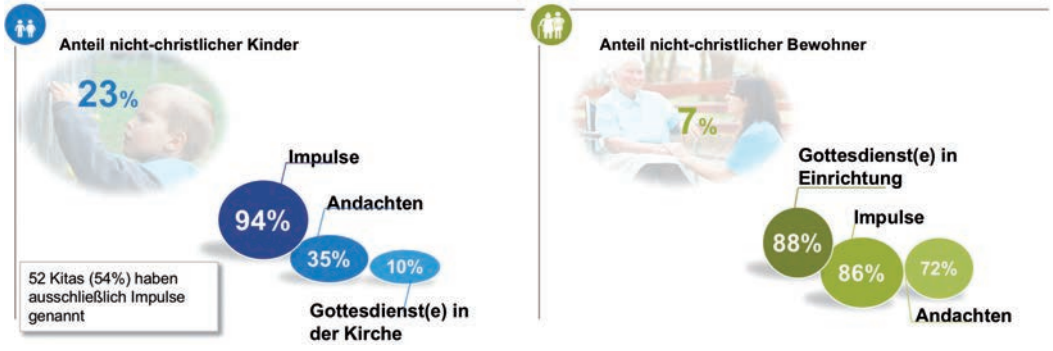
a) Andachten und Gottesdienste sind etablierter Ausdruck diakonischer Kultur. – b) Ein evangelisches Profil wird durch Wertschätzung von Nicht-Theologen und Toleranz gegenüber Andersgläubigen unterstrichen. – c) Die von den Liturginnen und Liturgen geäußerte Intention ihres Tuns besteht in warmherzig-werbendem Anbieten von Glaube und Gottesdienst. – d) Die gewünschtermaßen im Ritual herzustellende Atmosphäre ist die der Annahme – auch von Ungeübten, »geistig Armen« und Kirchenfernen. Dies gilt sozusagen als Übersetzung der verbalen Rechtfertigungsbotschaft in Sinnlichkeit. – e) Andachten und Gottesdienste stabilisieren die vollziehende Gruppe ebenso wie die Individuen, was teilweise sogar objektiv messbar sei. – f) Die Adressaten brauchen einfache, basale, ganzheitliche und eher kurze Feiern.

Unter der den Ergebnissen der quantitativen Telefon-Befragung von Einrichtungsleiterinnen und -leitern von Kindertagesstätten und Senioreneinrichtungen waren folgende Ergebnisse besonders aussagekräftig:

Der Anteil nichtchristlicher Teilnehmer an jenen Zusammenkünften ist im KiTa-Bereich mehr als dreifach höher. Unter anderem könnte dies dazu führen, dass die Feier-Formen in beiden Bereichen sehr unterschiedlich verteilt sind. Der GfK-Begriff »Impuls« meint hier die kleinste Form von Ritus wie z.B. die einem Gespräch im Stuhl-Kreis vorgeschaltete religiöse Einheit mit dem Entzünden einer Kerze und der kurzen Eingabe von Text, Bild oder Gebet. Diese Form dominiert im KiTa-Bereich klar. Im Senioren-Bereich ist sie ebenfalls stark etabliert, die häufigste Form sind dort aber die Voll-Gottesdienste. Es könnte also sein, dass sich die religiös-profilierende Form eines regelrechten Gottesdienstes weniger anbietet, wenn mehr Nicht-Christen zu integrieren sind,

ART GEISTL.-RIT. ZUSAMMEN-KÜNFTE IN DER WOCHE

In %



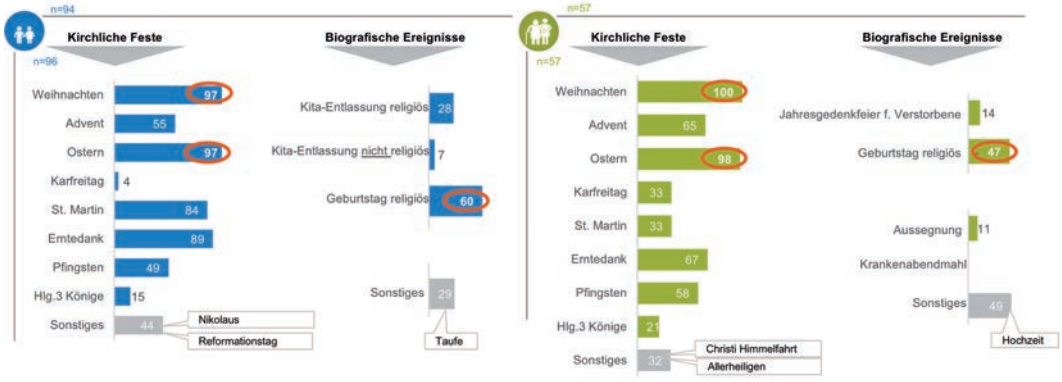
Frage Q01 (offen): Wie hoch ist der ungefähre Anteil nicht-christlicher Kinder / Bewohner in Ihrer Einrichtung in Prozent?
Frage Q02 (gestützt): Welche geistlichen Termine gibt es in Ihrer Einrichtung innerhalb der Woche?
Basis: Kindertagesstätten n=96 (blau) / Senioreneinrichtungen n=57 (grün)

WELCHE FESTE?

Kirchliche Feste sind etablierter als biografiebezogene Feiern.

In Senioreneinrichtungen werden die kirchlichen Feste zumeist am zutreffenden Tag gefeiert, in den Kitas insgesamt eher vorgezogen oder ohne feste Regelung.

In %

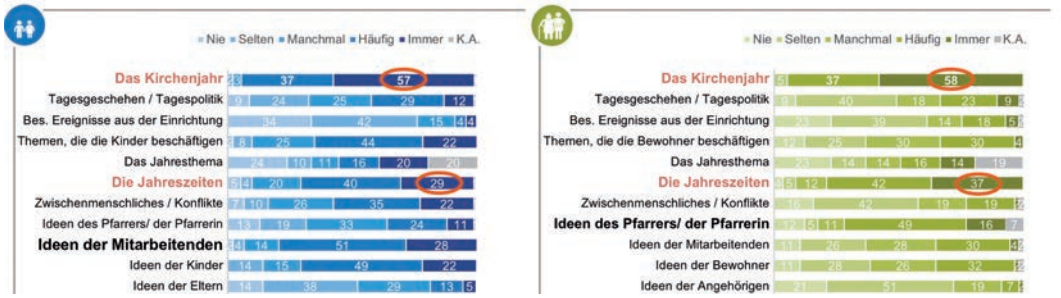


Frage Q05 (ungestützt): Welche geistlichen Feste feiern Sie in Ihrer Einrichtung?
Frage Q06 (gestützt): Wann feiern Sie diese kirchlichen Feste normalerweise?
Frage Q07 (ungestützt): Welche biografischen Ereignisse der Kinder / Bewohner feiern bzw. ehren Sie in Ihrer Einrichtung?
* kleine Basis (≤ 30) –
** sehr kleine Basis (≤ 10)

THEMEN DER GEISTL.-RIT. ZUS-KÜNFTE

Es dominieren in beiden Bereichen die Zyklen von Kirchen- und Natur-Jahr. Den 3. Platz belegen in den KiTas die Mitarbeiterinnen, in den Seniorenheimen die Pfarrer/innen als Themengeber.

In %

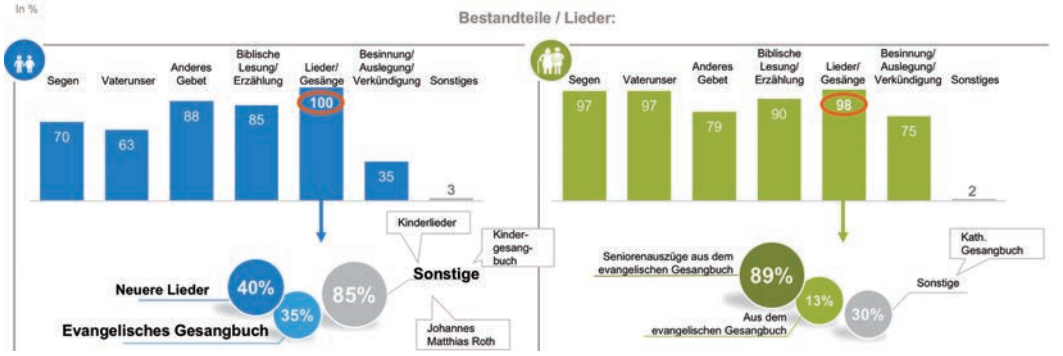


Frage Q14 (gestützt): Wie häufig beeinflussen die folgenden Aspekte die Inhalte bzw. Themen der geistlichen Termine? Wie häufig werden die geistlichen Themen beeinflusst durch ...?
Basis: Kindertagesstätten n=92 (blau) / Senioreneinrichtungen n=57 (grün)

STANDARDREPERTOIRE VON GOTTESDIENSTEN UND ANDACHTEN

Am seltensten sind Besinnung, Auslegung bzw. Verkündigung.

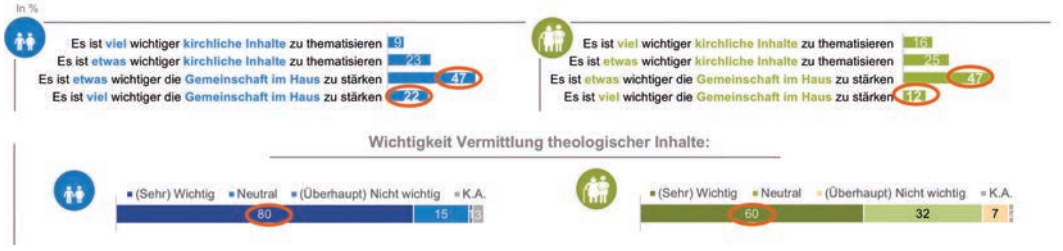
Frage Q15 (gestützt): Welche Bestandteile gehören in Ihrer Einrichtung zwingend zu jedem Gottesdienst und jeder Andacht? Frage Q16 (ungestützt): Welche Lieder und Gesänge werden in Ihrer Einrichtung verwendet? Basis Q15: Kindertagesstätten n=40 (blau) / Senioreneinrichtungen n=57 (grün) – Basis Q16: Kindertagesstätten n=40 (blau) / Senioreneinrichtungen n=56 (grün)



GEMEINSCHAFT / THEOLOGIE?

Wenn sich die Leitenden zwischen Gemeinschaft und Theologie entscheiden müssen, tendieren sie eher zur Gemeinschaft.

Frage Q32 (gestützt): Ist es Ihnen für die geistlichen Termine in Ihrer Einrichtung wichtiger, kirchliche Inhalte zu thematisieren oder die Gemeinschaft im Haus zu stärken? Frage Q33 (offen): Könnten Sie dies näher erläutern? Frage Q31 (gestützt): Wie wichtig ist es Ihnen, in den geistlichen Terminen in Ihrer Einrichtung kirchliche Inhalte zu thematisieren (1 = überhaupt nicht wichtig; 5 = sehr wichtig)? Basis: Kindertagesstätten n=92 (blau) / Senioreneinrichtungen n=57 (grün)



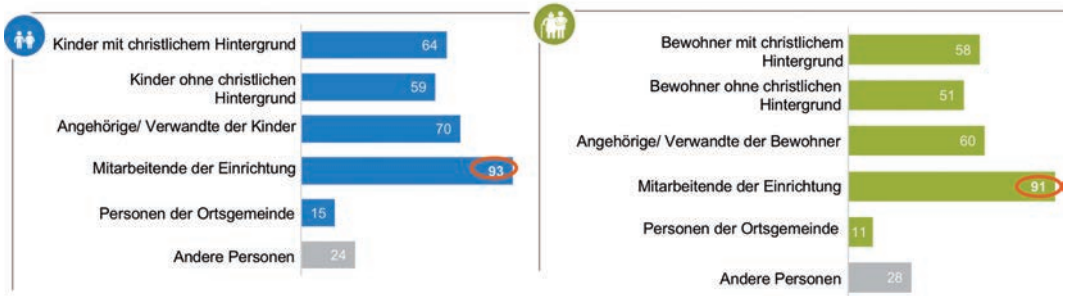
WER NIMMT TEIL?

Mitarbeitende nehmen am meisten an den geistlichen Terminen teil, auf Platz 2 kommen die Angehörigen und erst auf Platz 3 der christliche Teil der Zielgruppe.

Kinder bzw. Bewohner ohne christlichen Hintergrund nehmen oft an geistlichen Terminen teil.

Personen der Ortsgemeinde sind selten beteiligt.

Frage Q19 (ungestützt): Wer nimmt an den geistlichen Terminen und / oder den geisltichen Feiern zu kirchlichen Festen oder biografischen Ereignissen teil? Basis: Kindertagesstätten n=96 (blau) / Senioreneinrichtungen n=57 (grün) – Alle Grafiken dieses Beitrags: GfK/Gottesdienst-Institut 2018



und zugleich mehr anbietet, wenn das Haus nicht nur Tagesunterkunft, sondern wie in den Senioren-Einrichtungen Wohnstatt ist.

Ein weiteres Interesse galt der Frage nach dem Verhältnis kirchenjahreszeitlich oder biographisch veranlasster Feiern: Hier wird nicht nur deutlich, wie klar das Kirchenjahr die Oberhand hat, sondern auch dass Ostern ebenso stark gefeiert wird wie Weihnachten.

In eine ähnliche Richtung ging die Frage, welche Inhalte denn die geistlich-rituellen Zusammenkünfte bestimmten. Hier kam eine Parallelität zu Tage: In beiden Bereichen bestimmen in erster Linie die Jahreskreise von Kirchenjahr und Naturjahr die Inhalte. Gefolgt wird dies im Seniorenbereich durch die Nennung der durch das Pfarrpersonal eingebrachten Inhalte. Im KiTa-Bereich sind es eher die Mitarbeitenden, die die Themen setzen, wobei es hier eine größere Überschneidung mit dem durchführenden Team geben dürfte. Die jeweils führenden Personengruppen dürften auch für die Spitzenstellung der Jahreskreis-Orientierung verantwortlich sein.

Da bereits die qualitativen Gespräche erbracht hatten, dass sich für jede Haus-Gruppe über die Zeit eine Art Basis-Kanon für das Ritual herauskristallisiert, wurde nun gefragt, worin der bestehe. Interessant war dabei zu erfahren, dass das Singen in beiden Bereichen das Spektrum anführt: Es wird durchwegs gesungen. Während im KiTa-Bereich das Evangelische Gesangbuch eine Nebenrolle spielt, werden bei den Senioren v. a. Auswahl-Editionen zum Gesangbuch benutzt. Auffällig ist im KiTa-Bereich die relativ schwache Stellung des Segens und v. a. des Vaterunsers. Das könnte wiederum mit dem höheren Anteil nicht-christlicher Teilnehmer zu tun haben; womöglich aber auch mit dem hohen Anteil kleiner Formen, für die das Vaterunser schon zu gewichtig wäre. Doch dies muss offen bleiben.

Eine auch in der Projektgruppe vieldiskutierte Frage war, ob sich aus den Äußerungen der Gruppen- und Experten-Interviews so etwas wie eine Funktionalisierung der geistlich-rituellen Zusammenkünfte zugunsten der Gemeinschaftsbildung herauslesen lasse. Eine Alternativ-Fragestellung, die zu einer exkludierenden Entscheidung zwischen Glaube/Theologie und Gemeinschaft führte, wäre sicherlich unangemessen, da Glaube im Sinne der biblischen »koinonia« und »brüderlichen Liebe« immer Gemeinschaft braucht und pflegt. Und doch war es wichtig zu erfragen, wie die leitenden Befürworter der Feiern die Verhältnisbestimmung vornehmen. Bei der gestützten Frage, wie wichtig kirchliche Inhalte bzw. Gemeinschaft seien, überwogen Antworten zugunsten von Gemeinschaft deutlich. Dies wurde wiederum relativiert durch die Frage nach der Vermittlung theologischer Inhalte in solchen Feiern. Dem wird in KiTas mehr Bedeutung zugeschrieben als im Seniorenbereich.

Ungeahnte Überraschung brachte die Antwort auf die basale Frage, wer denn überhaupt an den geistlich-rituellen Zusammenkünften teilnehme. Hier liegen nämlich in beiden diakonischen Handlungsfeldern nicht die eigentlichen Adressaten, sondern die Mitarbeitenden an erster Stelle. Auch an zweiter Stelle folgt nochmals eine Überraschung: Die Angehörigen sind vielfach vertreten. Und erst die am dritthäufigsten genannte Gruppe sind die christlich orientierten Adressaten. Hier ist womöglich noch eine Erläuterung zur Antwort-Statistik hilfreich: Die Prozentzahlen zu Teilnehmenden mit und ohne christlichen Hintergrund brauchen nicht summiert 100 ergeben, sondern hier ist auf die ungestützte Frage, wer teilnehme, notiert, wieviel Prozent der Antwortenden von sich aus diese Gruppe nennt. Und auf diese Weise liegen diejenigen mit christlichem Hintergrund leicht vorne.

Die soziale Verzahnung mit der Ortsgemeinde scheint gering ausgeprägt. Bemerkenswert ist hier die durchgehende Parallelität der beiden Handlungsfelder.

Auch die Erhebung, wer die Adressaten zu Andacht oder Gottesdienst animiere, brachte die Mitarbeitenden an die erste Stelle (KiTa: 91%/Sen.: 100%) – unterschiedlich dicht gefolgt von der Einrichtungsleitung (KiTa: 84%/Sen.: 46%), also den Befragten selbst. Die liturgische Leitungsperson im KiTa- und Senioren-

Bereich hat je ganz unterschiedliches Gewicht für diesen Punkt (KiTa: 55%/Sen.: 12%). Dies deutet darauf hin, dass die Einrichtungsleitung einer KiTa doch näher an den Adressaten und der geistlichen Feier ist als diejenige einer Senioreneinrichtung.

V. Praktisch-theologisches Resümee

Schon vor Abschluss der Studie lässt sie den Schluss zu, dass Diakonie und Kirche geistlich enger zusammenliegen als es oft gesagt oder gar beklagt wird. Es besteht im diakonischen Bereich – ob unter dem Dach des Diakonischen Werks Bayern e.V. oder des Evangelischen KITA-Verbands – ein hohes Engagement, möglichst vielen aus den Einrichtungen persönlich angemessene Andachten und Gottesdienste zu bieten. Dies geschieht nicht etwa auf Druck der »Partnerin Kirche«, sondern in aller Regel aus eigenem Antrieb, um sich des diakonischen Profils zu vergewissern und es zu pflegen. Das zeigten alle drei Interview-Runden.

Dabei wird »Kirche« in der Diakonie keineswegs geschichtslos neu erfunden. Man orientiert sich ganz klassisch an Kirchenjahr, Gesangbuch und Bibel, ja überhaupt an christlichen Ritualen. Auffällig ist der hohe Grad an Zuwendung zu den Menschen und ihren Bedürfnissen. Die Adressaten-Gemäßheit, so kann man sagen, scheint *das* leitende theologische Kriterium schlechthin zu sein. Schriftgemäßheit, Kongruenz mit dem Bekenntnisstand, Selbstzuordnung zu einer bestimmten theologischen Denkschule, die Einordnung in bestimmte liturgiegeschichtlich begründete Feier-Formen, ja selbst dezidierte hermeneutische Reflexionen – was also sonst für pastorales, liturgisch-homiletisches Handeln ausschlaggebend sein mag, tritt hier zurück, weil nicht zuletzt die Wirkung, also die Reaktion der Adressaten, viel unmittelbarer erfolgt. Die durchführende Person bzw. das Team sieht und spürt meist sofort, ob das eigene Tun »ankommt« und ob die Wirkung auch die gewünschte ist. Man könnte insofern von einer »praktischen Hermeneutik« sprechen, welche in allererster Linie die biblischen Anliegen von »Trost«, »Erbarmen« und »Liebe Gottes« auch nonverbal in eine Atmosphäre der Annahme und eines vergewissernden Gemeinschaftserlebens übersetzt.

Kritikwürdig sind dabei meines Erachtens zwei neuralgische Punkte: Zum einen scheint die klar stabilisierende Ausrichtung der geistlich-rituellen Zusammenkünfte dazu zu führen, dass die Adressaten von der herausfordernden Seite von Gottes Wort und Tat kaum etwas hören. Die Botschaft muss nicht nur einfach, sondern auch allgemein konsensfähig sein. Gesetz und Buße sind – wenn man einmal vom Bereich der Mitarbeitenden absieht – keine Themen, die in ihrer Bedeutung für die Adressaten sonderlich reflektiert würden. Damit könnte aber – um mit Dietrich Bonhoeffer zu reden – die versprochene Gnade »billig« werden, wodurch nicht zuletzt auch ihr Stabilisierungspotenzial intentionswidrig auf dem Spiel stehen würde.

Zum anderen konnte der Argwohn hinsichtlich einer Funktionalisierung der betreffenden Feiern zugunsten der Gemeinschaftsförderung nicht ganz ausgeräumt werden. Explizit angesprochen wird die Gefahr zwar verneint (siehe oben), doch macht die Praxis jener handfesten Hermeneutik deutlich, dass eine unbeabsichtigte Tendenz besteht, Christus aus dem Zentrum des Christlichen zu rücken, um Nicht-Christen Zugang zu einem konfliktfreien Glauben mit »verdecktem Kern« zu gewähren: So wird etwa im Kindertagesstätten-Bereich durchaus empfohlen, mit Rücksicht auf muslimische Kinder zukünftig mehr von Abraham als von Jesus zu erzählen, oder beim Segnen das Kreuz fortzulassen. Da erlebt wird, dass Rituale psychosozial auch dann wirken, wenn der Inhalt unscharf bleibt, stellt sich die Frage, ob denn ein ent-kernter Glaube dann nicht auch ent-kräftet ist.

So lässt sich abschließend sagen: Diakonie und Kirche driften nicht auseinander. Diakonie begreift ihr Helfen nicht säkular, sondern unterstellt es dem christlichen Hilfs-Auftrag. Diakonie ist bis in gottesdienstliches Leben hinein zentrales Feld kirchlichen Handelns. – Kirche ist daher gefordert, ihr Profil und ihre Identität so zu gestalten und zu entwickeln, dass sie auch in Feldern diakonischen Handelns als Kirche mit ihrer Botschaft wie mit ihrem kritischen Potenzial wahrnehmbar bleibt.

Zum Autor:
Matthias Dreher, geb. 1970 in Nürnberg, wurde mit einer Arbeit im Neuen Testament in Erlangen zum Dr. theol. promoviert und arbeitet neben dem Gemeindepfarramt in Nürnberg-Ziegelstein auf einer 0,5-Projektstelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Augustana-Hochschule. Seit Beginn des Forschungsprojektes koordiniert er die Arbeit der Projektgruppe sowie deren Kooperation mit dem Gottesdienst-Institut der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, dem Diakonischen Werk Bayern e.V., dem Evangelischen KITA-Verband und der Nürnberger Gesellschaft für Konsumforschung (GfK), betreut die Durchführung der Interviews wie deren Transkription und arbeitet an der anstehenden Publikation der Studienergebnisse.

KONTAKT
diakonieprojekt@augustana.de

Im Fach Hymnologie steht der reiche Schatz des Kirchenliedes aus Geschichte und Gegenwart im Mittelpunkt. Das Fach leistet einen nicht zu unterschätzenden Beitrag sowohl zur persönlichen Frömmigkeitspraxis als auch im Hinblick auf den künftigen Pfarrberuf. (Foto: Corinna Bader)

Verstehen durch Klang

Von Andreas Schmidt

Die Augustana-Hochschule ist ein dankbares Tätigkeitsfeld für einen Kantor. Viele Studierende singen und musizieren gern, das Lehrangebot wird gut angenommen.

Das Interesse an musikalischen Inhalten im Theologiestudium ist überaus erfreulich. Zweifellos steht dies im Zusammenhang mit den Erfordernissen des Pfarrberufs. Zu nennen wäre hier der kompetente Einsatz der Sing- und Sprechstimme, Vertrautheit mit den Gesangbuchliedern und das Liturgische Singen.

Eine Würdigung von Musik im Kontext der Theologie sollte jedoch über die Berufspraxis hinausblicken. In der gesamten abendländischen Tradition hat die Verbindung von Klang und Schriftwort die bedeutendsten Leistungen hervorgebracht. Die Vermutung liegt nahe, dass Klang mehr ist als die bloße Einkleidung des Wortes. Kommt ihm gar eine sinnerschließende Funktion zu?

Die Erfahrung des singenden Menschen

Der singende Mensch wird ohne zu zögern antworten, es sei doch selbstverständlich, dass Klang einen unverzichtbaren Beitrag zum Verstehen leiste. Begründen wird er dies mit seiner Erfahrung beim Hören und Singen. So sei der Psalmvers »Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!« in der Lobgesang-Sinfonie von Felix Mendelssohn Bartholdy derart prägnant vertont, dass die Worte einen nicht mehr losließen. Verstehen werde durch die der Musik innewohnende Emotionalität herbeigeführt. Der Sinn der Worte, eine Aufforderung zum Gotteslob, spiele allenfalls insofern eine Rolle, als er dem affektiven Gehalt der Musik nicht widerspricht.

Hochschulkantor
KMD Andreas Schmidt
(Foto: privat)

Psalter und Wortklang

Ein Blick in den Psalter fördert Interessantes in Bezug auf klangliche Vorstellungen zutage. In Psalm 1,2 verwendet der Urtext für das »Sinnen über dem Gesetz« ein Verb, das ein vernehmbares Rezitieren oder Murmeln bezeichnet. Verstehen rechnet also mit dem Gebrauch des Wortes in seiner lautlichen Gestalt.

Zudem ist dieser Vers von Beginn an als eine Anleitung im Umgang mit dem Psalter wie mit dem Schriftwort im Allgemeinen verstanden worden. Er wurde zum Ur-Impuls der monastischen Lesekultur und Schriftmeditation.

Diese Tradition der Verklanglichung des Wortes hat ihre unüberbietbare Ausformung in der Gregorianik gefunden. Die Mainzer Theologin und Kirchenmusikerin Christa Reich stellt hierzu fest:

»Gregorianik ist ja nicht (…) ›objektive‹, gleichsam neben dem Wort herlaufende, von ihm nicht berührte Musik. Sie ist vielmehr entstanden aus der Liebe zum erklingenden Wort, d. h. aus dem sorgsamen, bis in feinste Nuancen hineinhörenden Achten auf Satzmelodie, Sprachrhythmus und im Klang sich äußernden Sinn.«[1]

An dieser Stelle kommt der Sinnbegriff ins Spiel. Verändert die Klanggestalt des Wortes unser Verstehen? Christa Reich fährt fort:

»Am Anfang der abendländischen Musikgeschichte steht die Erfahrung, dass sich der Sinn eines Wortes – oder eines Satzes – im Klang äußert und über den Klang erschließt.«[2]

Der Choral eröffne unter seiner klanglichen Gestalt eine spezifische Art des Verstehens. Dieses Verstehen stelle sich nicht durch rationale Betrachtung ein; es bedürfe vielmehr des singenden Vollzugs.

1 Christa Reich, *Evangelium: Klingendes Wort – Zur theologischen Bedeutung des Singens*, Stuttgart 1997, 131.
2 Ebd.

Im-Klang-sein: Bilder singender Menschen vermitteln manchmal eine Ahnung davon, dass Singen eine besondere Form menschlichen Seins ist. (Foto: Corinna Bader)

Der Verstehensweg des klingenden Wortes bei Luther

Bei Martin Luther lässt sich der Verstehensweg des in Klang gefassten Wortes recht gut nachzeichnen. Wenn er sagt

»Niemand spricht oder hört in angemessener Weise eine Schriftstelle, er sei denn ihr entsprechend ergriffen, so dass er innen fühlt, was er draußen hört oder spricht, und darauf sagt: Ja, so ist es in der Tat!«,[3]

dann gilt sein Interesse der Wirksamkeit des Wortes. Verstehen beinhalte das Ergriffensein.

In der Musik erkennt Luther eine »Herrin und Gebieterin über die menschlichen Affekte«[4]. Mittels ihrer Wirkkraft gelange das Wort dank seiner klanglichen Gestalt ins Herz des Menschen:

Die Musik wird »dem lebendigen heiligen Gottes Wort angezogen, dasselbe damit zu singen, zu loben und zu ehren«, damit wir, »mit süßem Gesang ins Herz getrieben, gebessert und gestärkt werden im Glauben«.[5]

Selbstverständlich ist Verstehen nicht auf das Ergriffensein zu reduzieren. Wortsinn und Klanggestalt leisten jeweils ihren eigenen Beitrag:

»Deshalb haben die Väter und Propheten nicht grundlos gewollt, dass nichts mit dem Wort Gottes verbundener sei als die Musik. Daher nämlich gibt es so viele Lieder und Psalmen, in denen die Rede und die Stimme gleichermaßen im Geist des Hörers wirken.«[6]

Die Satzbedeutung (»Rede«) richte sich an den Intellekt, die klangliche Gestalt (»Stimme«) spreche die Affekte an. In der Korrespondenz von rationaler Einsicht und affektivem Erleben erfülle sich Verstehen.

Die besondere Stärke des klingenden Wortes wird deutlich: Es trägt nicht nur eine Bedeutung – es bewirkt auch, was es sagt.

Luthers Modell beschreibt genau die eingangs geschilderte Erfahrung mit der Lobgesang-Sinfonie: Die Musik gewinnt auf dem Weg der Affektansprache Macht über den Menschen und führt zum Gotteslob. Die Aufforderung »Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!« ist an ihr Ziel gekommen.

Im Liturgischen Singen werden die Wechselgesänge des Gottesdienstes in den Blick genommen. Gleichberechtigt daneben steht das Psalmensingen. (Foto: Corinna Bader)

Fazit

Die angeführten Einsichten legen es nahe, der Klanggestalt des Wortes tatsächlich eine Verstehen erschließende Rolle zuzuschreiben. Trotz mancher formalen wie begrifflichen Unschärfe, die der Kürze der Darstellung geschuldet ist, überrascht die Klarheit des Befundes.

Klang wäre damit als hermeneutische Kategorie ausgezeichnet. Die Ausübung von Musik bekäme als »Reiben und Treiben des Wortes«[7] eine erkenntnisstiftende Funktion und hätte fundamentale Bedeutung im Aneignungs- und Verstehensprozess des Wortes.

Das Thema ist von grundlegender Bedeutung für viele Bereiche. Eine Arbeit, die sich dem Zusammenhang von Klang und Verstehen in ausführlicher Weise widmet, erscheint höchst lohnenswert.

3 WA 3; 549, 33–35.
4 WA 50; 371, 2
5 Nach WA 35; 480, 4ff.
6 WA 50; 371, 14 – 372, 1.
7 Nach WA 50; 659, 22ff.

KONTAKT
andreas.schmidt@
augustana.de

Neuer Assistent am Lehrstuhl für Altes Testament

Ein Interview mit Dr. Christian Rose

Von Patrick Pulsfort

Wer kennt das nicht? Man entdeckt irgendwo ein Autokennzeichen, das man so gar nicht zuordnen kann – dann beginnt das große Grübeln. Umso kurioser ist es allerdings, wenn man ganz unerwartet auf ein Autokennzeichen aus heimatlichen Gefilden trifft, mit dem man in Neuendettelsau niemals gerechnet hätte. Seit einiger Zeit steht der Wagen mit dem Kennzeichen »PLÖ« – wie »plötzlich« – vor dem Dorothee-Sölle-Haus. Nur echte Kenner werden es wissen: Das steht für die Stadt Plön in Schleswig-Holstein. Der Wagen gehört unserem neuen Assistenten am Lehrstuhl für Altes Testament, Dr. theol. Christian Rose, der aus dem Land zwischen den Meeren ins fränkische Neuendettelsau gekommen ist.

stud. theol. Patrick Pulsfort
(Foto: privat)

Sein Studium absolvierte er zwischen 1995 und 2002 in Bethel, Göttingen und Kiel, wo er fünf Jahre später – ausgerechnet im Fach Neues Testament! – mit einer narratologisch-rezeptionsästhetischen Untersuchung zu Mk 1,1–15 promovierte. Sein im Anschluss durchgeführtes Studium des biblischen Hebräisch und seine Lehrtätigkeit an den Universitäten in Kiel, Bielefeld und Lüneburg weisen ihn überdies als Kenner der alttestamentlichen Disziplin aus. So gründete er 2010 mit unserem Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. Michael Pietsch den Hebraistenverband. Nachdem er 2013 das Vikariat in der Nordkirche abgeschlossen hatte, arbeitete er vier Jahre als Pastor (so heißt das im Norden!) in den Gemeinden Heikendorf und Schönkirchen. Seit dem Sommersemester 2018 können wir ihn als neues Gesicht im Lehrkörper der Augustana-Hochschule begrüßen und mit ihm ins Gespräch kommen.

Patrick Pulsfort: *Lieber Herr Dr. Rose, Sie haben unter anderem an der Kirchlichen Hochschule in Bethel studiert. Heute nun unterrichten Sie an der Augustana-Hochschule, die auch unter kirchlicher Trägerschaft steht. Für wie sinnvoll halten Sie Landeskirchen als Träger von Hochschulen?*

Dr. Christian Rose: Für mich gilt erstmal: Ohne eine akademische Ausbildung kann niemand Pastor sein. Wer sich mit akademischen Fragen in der Theologie beschäftigt, beschäftigt sich mit einem Bereich, der so grundsätzlich ist, dass er von der Persönlichkeit nicht zu trennen ist. Dass es sich damals in Bethel um eine kirchliche Hochschule handelte, war mir relativ gleichgültig. Ich bin hingegangen, weil die Sprachausbildung einen hervorragenden Ruf genoss. Das Eintauchen in die semitische Sprachwelt bei Hans-Peter Stähli und in das Altgriechische bei Jens-Uwe Schmidt war für mich super. Ich finde es bemerkenswert, dass eine Landeskirche sich eine solche Hochschule leistet. Da ist auch die Augustana-Hochschule zu nennen: Die Bibliothek ist hier vorzüglich. Früher hätte ich eine kirchliche Hochschule für Norddeutschland sinnvoll gehalten, vielleicht in Lübeck, als Brücke nach Ostdeutschland. An einer kirchlichen Hochschule ist jedenfalls die Verbindung von Leben und Studium so eng, dass es ein Mehr sein kann gegenüber dem, was es an staatlichen Universitäten gibt.

Welchen Aspekt Ihres norddeutschen Lebens vermissen Sie in Franken?

Ich vermisse das Meer. Drei Mal pro Woche habe ich eine morgendliche Laufrunde absolviert und die Ostsee dabei im Wechsel der Jahreszeiten gesehen, ein Traum! Von hier aus ist es ein bisschen weit.

Einführung Dr. Christian Rose
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

Nach Ihrer Dissertation haben Sie zwei Jahre lang das biblische Hebräisch studiert. Was war an dieser Art des Umgangs mit der Sprache anders als im ev. Theologiestudium?

Man nimmt sich andere Texte vor. Ich habe zum Beispiel in Eigenregie das Richterbuch und beide Samuelbücher übersetzt. Einige Lehrbücher aus dem Studium habe ich nochmal systematisch durchgearbeitet. Im Theologiestudium hatte ich schon Aramäisch und Syrisch gelernt, nun folgten im Studium des biblischen Hebräisch, die Sprachen Akaddisch und Ugaritisch. Außerdem musste ich schwierigere Texte übersetzen können, etwa unvokalisierte aramäische Texte.

Mit einem Augenzwinkern gefragt: In Kiel waren Sie Mitarbeiter im Forschungsprojekt für die 18. Auflage des Gesenius-Wörterbuches. Was halten Sie von seinem Layout?

Ich finde es sehr übersichtlich, sehr angenehm. Natürlich sehe ich, dass das Gewicht des Buches ein Thema ist. Ja, man hätte dünneres Papier nehmen können. Aber ich finde es zum Beispiel begrüßenswert, dass das Buch in einem Band erschienen ist, auch nachdem 2008 die Hebräischlehrertagung in Kiel an den Springer-Verlag die Bitte um eine einbändige Ausgabe herangetragen hatte. Das heutige Layout ist viel übersichtlicher als manch anderes. Ich habe den Deutsch-Hebräischen Index (siehe ganz hinten im Gesenius!) abgetippt und das Manuskript war von H. Donner mit einer gestochen kleinen Handschrift angefertigt worden – bis zu 60 Zeilen auf einem Blatt! Nach 45 Minuten Bearbeitungszeit pro Tag war ich jedes Mal fix und fertig.

Herzlichen Dank, Herr Dr. Rose, für das Gespräch!

KONTAKT
patrick.pulsfort@
stud-augustana.de

»Beim Zeus!« – oder: Die Theologie und die alten Sprachen

Erfahrungen mit Griechisch und Latein an der Augustana-Hochschule

Von Jörg Dittmer

Wer evangelische Theologie studieren will, muss über Sprachkenntnisse in Hebräisch, Griechisch und Latein verfügen. Nicht selten wird das aus unterschiedlichen Gründen auch als Problem betrachtet: einerseits, weil man eine zeitliche Überdehnung des Studiums befürchtet; andererseits, weil das Erlernen der Sprachen bisweilen als »Hürde« empfunden wird, die vom Studium sogar abschrecken könnte. Nach über 25 Jahren Erfahrung mit Sprachkursen in Griechisch und Latein an der Augustana lässt sich aus meiner Sicht begründet behaupten und empirisch belegen: Das Erlernen der drei alten Sprachen verlängert das Theologiestudium nicht, wenn die Spracherwerbsphase sinnvoll implementiert ist. Und es kann – ganz abgesehen von der sachlichen Unverzichtbarkeit der alten Sprachen – sogar Spaß machen, wenn die damit verbundenen eigenen Anstrengungen nicht nur inhaltlich auf das Theologiestudium vorbereiten und zu einer erheblichen Erweiterung der historischen Kenntnisse und des eigenen geistigen Horizonts führen, sondern wenn die Kurse im Regelfall auch beim ersten Versuch erfolgreich abgeschlossen werden.

Akad. Dir. Jörg Dittmer
(Foto: privat)

»Wie viele Sprachkenntnisse braucht ein guter Pfarrer?«

In einem Beitrag in der FAZ zur Zukunft der Kirche hat der Ratsvorsitzende der EKD und Landesbischof der ELKB, Heinrich Bedford-Strohm, vor kurzem unter anderem die Frage aufgeworfen, »wie viele Sprachkenntnisse ein guter Pfarrer« braucht. Damit scheint eine alte Debatte wieder neu angestoßen zu werden, nämlich die nach Sinn und Zweck und erforderlichem Umfang des Erlernens der alten Sprachen im Theologiestudium. Gleichzeitig bricht an anderer Stelle die Frage wieder auf, ob im Bereich von Griechisch und Latein weiterhin auch die an den theologischen Fakultäten abgelegten Sprachprüfungen (»Fakultätsprüfungen«) akzeptiert werden sollen, oder ob man in Zukunft ausschließlich das Graecum und Latinum der staatlichen Abitur-Ergänzungsprüfungen verbindlich machen will.

Solche Fragen grundsätzlicher Art sind völlig legitim; man sollte sie als Chance betrachten, sich – ganz auf den Spuren des Sokrates – »Rechenschaft zu geben« (λόγον διδόναι) über Aufgabe und Bedeutung der alten Sprachen im Theologiestudium, über den Umfang und die Intensität, mit denen sie erlernt werden sollen, und über die am Ende entscheidende Frage, wie man das Sprachenlernen am besten ins Studium integrieren kann.

Ohne Sprachkenntnisse geht es nicht

Dass man ohne eine ausreichende Kenntnis der Ursprachen Hebräisch und Griechisch das semantische Potential der biblischen Texte nicht ans Licht bringen und niemals ein tieferes Verständnis für ihre feinen Bedeutungsnuancen entwickeln kann, ist bei allen Kundigen immer noch unstrittig. Natürlich werden die Studierenden am Ende nur in seltenen Fällen Übersetzungen anfertigen können, die ebenso gut sind wie die schon vorhandenen gedruckten Übersetzungen. Aber sie werden die wichtige Erfahrung machen können, dass auch alle diese gedruckten Übersetzungen bestimmte Stellen z. T. recht unterschiedlich verstehen und ins Deutsche übertragen, weil die Vorgänge des Decodierens und Recodierens eben nie nur eine einzige Deutung und sprachliche Formulierung zulassen; und sie werden erleben, dass man angesichts dieser sprachlichen Pluralität und Differenz auch theologisch nur dann zu einem begründeten eigenen Urteil zu kommen

vermag, wenn man über eigene Sprachkenntnisse verfügt. Sprachenlernen macht frei!

Klar: Man könnte sich jemanden vorstellen, der/die auch ganz ohne alte Sprachen eine hervorragende Arbeit z. B. als Seelsorger/-in macht oder das Organisatorische an seiner/ihrer Pfarrstelle gut im Griff hat. Denkt man aber beim Leitbegriff »guter Pfarrer / gute Pfarrerin« an jemanden, dessen/deren berufsqualifizierende Grundlage in einem wissenschaftlichen Theologiestudium besteht, bleiben die drei alten Sprachen ohne Zweifel die sachliche Voraussetzung für alles Weitere – oder, wie Martin Luther es sagt, »die Scheiden, darinnen des Geistes Messer steckt«. Solange man daher an einer wissenschaftlichen theologischen Ausbildung angehender Pfarrerinnen und Pfarrer festhalten will, die durch ein akademisches Studium gegangen sind und in der Gesellschaft als diskursfähige Sachwalter der biblischen Überlieferung auch gegenüber anderen Akademikern auftreten können, wird man auf Hebräisch und Griechisch keinesfalls verzichten können. Denn das Erlernen der alten Sprachen bringt einen weit größeren Ertrag als etwa der »Terminologieschein« bei den Medizinern. Im Prozess der Aneignung der alten Sprachen wird außer den Sprachen selbst zugleich gelernt und unmittelbar erfahren, wie stark jedes theologische Denken immer vom Gebrauch der Sprache geprägt ist. Und diese sprachliche Sensibilisierung und Einübung des/der Einzelnen ins nuancierende Denken ist weit über die rein wissenschaftliche Bearbeitung der Texte hinaus auch für den Pfarrberuf von allergrößter Bedeutung: Wie differenziert und ausgewogen der Umgang mit Sprache in den unterschiedlichsten Sprechsituationen ist, dürfte am Ende nicht wenig beitragen zum Erfolg eines Pfarrers oder einer Pfarrerin in der Gemeinde.

Selbst wenn in den späteren Jahren der Berufspraxis die aktive Übersetzungsfähigkeit oft teilweise wieder rückläufig ist oder verloren geht, bleibt doch ein aus eigenen Erfahrungen gespeistes tiefes inneres Wissen von der Komplexität und den Untiefen des eigenen Leitmediums der Sprache – in Zeiten allseits behaupteter *Fake News* ganz sicher kein gering zu schätzendes Wissen, das jede/r Einzelne und jede Generation sich neu aneignen muss, weil es sonst wieder verloren geht. Und nebenbei gesagt wäre es wirklich auch ein historisch höchst seltsames Zusammentreffen, wenn man heute beispielsweise den Muslimen die wissenschaftlich fundierte Aufarbeitung und Lehre des Koran mit Blick auf notwendige sprachliche und gedankliche Differenzierungen empfiehlt, während man gleichzeitig die gut begründete Tradition des Erlernens der alten Sprachen und damit die Voraussetzung für ein solches wissenschaftliches Arbeiten im eigenen Bereich kappen oder einschränken würde.

Latein als implizites »studium generale«

Damit bleibt, solange man das Theologiestudium nicht auf ein Bachelor-Niveau absenken möchte, Hebräisch ebenso notwendig wie Griechisch. Bei Latein allerdings bekommt man oft zu hören, das sei doch gar nicht so studienrelevant und werde im Studium nicht weiter »gebraucht«. Dem ist die leider von Jahr zu Jahr deutlicher werdende Erfahrung entgegenzusetzen, wie wenig historische Kenntnisse bei den Studierenden noch vorhanden sind. Wer kein Latein auf der Schule hatte, dem wurde die antike Welt mit ihren materiellen und geistigen Hinterlassenschaften höchstens mal in der Unterstufe des Gymnasiums in zwei Wochen »nahegebracht« – es ist so gut wie kein Wissen mehr vorauszusetzen. Nicht einmal wer Augustus (!) war, konnte letzthin jemand beantworten, und auch bei »Jupiter« oder »Caesar« stellten sich (trotz Asterix) keine Assoziationen mehr ein …

Während man früher in Europa das eigene geistige Profil traditionell eher diachron durch den Rekurs auf die Geschichte zu bestimmen versucht hat, geschieht das heute verstärkt synchron durch Vernetzung mit anderen Kulturen und zeitgleichen Erfahrungshorizonten. Das bietet gewiss neue Chancen, die einbezogen und genutzt werden sollten, bedeutet aber auch, dass in letzter Konsequenz die gesamte historische Dimension des Christentums von zunehmender Unkenntnis bedroht ist; bedroht in dem Sinne, dass die tief reflektierten und in vielfacher Brechung rezipierten geistigen Ressourcen der theologischen Tradition immer mehr der Gefahr ausgesetzt sind, in Anbetracht der leichter zugänglichen Reize des spontan

und unmittelbar persönlich Begegnenden als irrelevant und daher nicht mehr der Erinnerungsarbeit wert, wahrgenommen zu werden.

Latein als zentraler sprachlicher Schlüssel zur Tradition Europas erfährt in diesem Kontext inhaltlich eine erhebliche Aufwertung und Relevanz für das Theologiestudium, die weit darüber hinausgeht, dass man mit Latein die Begrifflichkeiten der Systematischen Theologie besser versteht oder kirchengeschichtliche Quellen bearbeiten und das ökumenische Gespräch fundiert fortführen kann. Nicht nur grammatikalisch-terminologisch werden hier die Grundlagen für das anschließende Erlernen des Griechischen und auch Hebräischen gelegt, sondern auch inhaltlich wird für diejenigen, die noch kein Latein in der Schule hatten, die Grundlage gelegt für ein Vertrautwerden mit den Themenstellungen der antiken Welt und ihrer Rezeption in Europa, von der Familienstruktur der Römer und ihrem Staatswesen über ihre Religion, Philosophie und Literatur bis hin zu kritischen Fragen etwa nach dem römischen Imperialismus. Es werden Zugänge erschlossen zu Feldern, ohne deren grundlegende Kenntnis auch die Welt der biblischen Texte und der Kirchengeschichte in gewissem Sinne blind und ohne den notwendigen Resonanzraum bliebe.

Man könnte daher vielleicht sagen, dass die zwei Lateinkurse als eine Art *studium generale* innerhalb des Theologiestudiums aufzufassen sind mit einer polyvalenten Funktion, die neben grammatikalischer Grundbildung und dem eigentlichen Spracherwerb eben auch die Erschließung zentraler Elemente der europäischen kulturellen Tradition umfasst, besonders in der Übungsbuchphase. Wenn man sich anschaut, in welche Richtungen die Interessen der Studierenden dann in der Lektürephase gehen, berühren wir sowohl bei den Übergangslektüren (Plautus; Vulgata, Märtyrerakten, Regula Benedicti, Erasmus, Luther) als auch bei den Hauptautoren (Cicero, Seneca; Lactanz, Augustinus) antike ebenso wie christliche Geisteswelten, die dem Theologiestudium nicht nur notwendige Zugänge eröffnen, sondern selbst schon Gegenstände des Studiums erarbeiten. Erst vor kurzem hat mir ein Studierender mitgeteilt, dass er bei seiner Zwischenprüfung mehrfach dankbar auf das zurückgreifen konnte, was er aus dem Sprachkurs inhaltlich mitgenommen hatte. Und wenn sich nach einem Latein-II-Kurs, in dem Augustinus als Hauptautor gelesen wurde, im folgenden Semester freiwillig und spontan ein Arbeitskreis von Studierenden bildet, die von den bis heute nicht übersetzten (!) Predigten des Augustinus, von denen wir einige gelesen hatten, sich eine weitere in eigener Regie erschließt, scheint die Sache wohl sogar irgendwie Spaß zu machen … Ich denke, für die eindeutig kleinere Zahl von Studierenden, die Latein noch brauchen (ca. 40 %), sind auch diese Latein-Sprachkurse eine absolut sinnvolle wie von der Sache her notwendige Angelegenheit.

Entscheidend: die Implementierung des Sprachangebots

Von entscheidender Bedeutung dürfte daher weniger die Frage sein, ob das Erlernen der alten Sprachen für angehende Theologiestudierende an und für sich sinnvoll ist, sondern vielmehr, ob das Sprachenangebot so in die Gesamtsituation der Studieneingangsphase implementiert ist, dass dieser Sinn nicht verloren geht – ob also die Umsetzung stimmig ist.

Gelungen scheint mir die Implementierung dann zu sein, wenn mindestens folgende vier Bedingungen erfüllt sind. Die Spracherwerbsphase sollte

- nicht zu einer unnötigen Verlängerung des Studiums führen
- zeitlich eng mit dem eigentlichen theologischen Studium verzahnt (also nicht einfach vorgeschaltet) sein
- ein sprachliches Niveau erreichen, das zur wissenschaftlichen Arbeit qualifiziert und
- die Studierenden auch inhaltlich ins Studium einführen und sie so in einem umfassenden Sinne »sprachfähig« machen. (Der Ausdruck »sprachfrei« hat mich jedenfalls noch nie überzeugt als Bezeichnung dafür, dass man sein Sprachenstudium im Theologiestudium abgeschlossen hat; er spiegelt etwas von der Entlastung nach einer Zeit konzentrierten Lernens, und das ist nachvollziehbar; aber er beschreibt kaum das Resultat erfolgreich abgeschlossener Sprachkurse.)

Wenn man sich anschaut, wo andernorts so große Probleme bei den Sprachkursen auftreten,

dass sie von den Studierenden wirklich nur noch als lästige und nervige »Hürde« am Eingang des Theologiestudiums empfunden werden, liegt es eigentlich immer daran, dass die genannten Bedingungen nicht erfüllt sind. Der frühere Versuch in Stuttgart mit einem vorgeschalteten zweijährigen Sprachenkolleg, wo nur die alten Sprachen und Bibelkunde gelehrt wurden, ist mangels Nachfrage schon lange durch Schließung der Institution wieder beendet worden und kann als erstes Beispiel dafür dienen, wie man es nicht machen soll. Aber auch die Auslagerung der Sprachkurse in sogenannte »Sprachenzentren« an den Universitäten birgt für Theologiestudierende oft erhebliche Probleme: Die Kurse sind für Studierende aller Fakultäten da und deswegen nicht inhaltlich optimiert für die Fragen von Theologiestudierenden; sie sind zeitlich oft nur schlecht synchronisierbar mit den theologischen Lehrveranstaltungen; und es gibt überfüllte Kurse mit manchmal über 50 Teilnehmern und Teilnehmerinnen und daher mit deutlich reduzierten Erfolgschancen. Kein Wunder, wenn dann am Ende in Griechisch II nur zwölf Leute zur Prüfung antreten, von denen sieben bestehen! Solche katastrophalen und entmutigenden Ergebnisse haben nicht die dort Dozierenden zu verantworten, sondern sie sind die Folge einer falschen Struktur. Für das so modern und angesagt klingende »*Outsourcen*« der Sprachkurse aus den theologischen Fakultäten und die Verlagerung in Sprachenzentren wurde oft mit Argumenten wie »Vereinfachung« oder »Konzentration« der Strukturen geworben, während es in Wirklichkeit eher ums Sparen und um die Abwälzung von Verantwortung ging; für die Theologiestudierenden jedenfalls ist es durch diese mehrfache »Anonymisierung«, wo die Lehrpersonen und die Lehrinhalte nichts mehr mit dem Theologiestudium zu tun haben, nicht besser, sondern schlechter geworden. Es wäre eine wichtige Aufgabe der Kirchenleitungen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass der immer noch sehr plausible Sinn des Sprachenlernens nicht durch die äußeren Umstände des Sprachenlernens verdunkelt oder gar konterkariert wird.

Fakultätsprüfungen oder staatliche Prüfungen?

Dazu kommt noch ein weiteres Problem. Bereits 1981 hat nämlich der Erweiterte Theologische Fakultätentag aller deutschsprachigen Fakultäten (auch derer in Österreich und der Schweiz) nach einem früheren Gesprächsgang zu den Sprachen ausdrücklich und einhellig beschlossen, auch weiterhin an der Möglichkeit von fakultätsinternen Sprachprüfungen festzuhalten, eben um die Inhalte der Kurse und die Wahl der Prüfungsautoren theologisch attraktiv gestalten zu können. Dass man seine Sprachkenntnisse auch durch staatliche Graecums- oder Latinumsprüfungen (»Abitur-Ergänzungsprüfungen«) nachweisen kann, war und ist zwar möglich; man fuhr und fährt also diesbezüglich zweigleisig. Eindeutig präferiert wurden aber vom Fakultätentag damals aus gutem Grund die internen Sprachprüfungen der Fakultäten. Denn während man als Sprachdozent/-in bei einer angesteuerten staatlichen Prüfung den Unterricht sprachlich und inhaltlich auf die klassischen antiken Autoren zulaufen lassen muss, hat man bei einer fakultätsinternen Prüfung, für die man die Prüfungsordnung in eigener Prüfungshoheit festlegen kann, die Chance, Spracherwerbsphase und Lektürephase im Hinblick auf die spezifischen Bedürfnisse des Theologiestudiums zu optimieren. Dieser Zusammenhang und das damit verbundene Anliegen scheinen heute zum Teil auch in den Fakultäten vergessen zu sein; es ist an der Zeit, daran zu erinnern.

Als Argument für eine staatliche Prüfung wird gelegentlich kritisch angeführt, dass es sich bei den Fakultätsprüfungen um eine Art kirchlich ermäßigtes Billig-Latinum oder -Graecum mit reduzierten sprachlichen Anforderungen handele. Das ist aber zumindest an der Augustana nachweislich nicht der Fall (und ich kenne auch

Sprachkurs
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

für andere Fakultätsprüfungen keine Beispiele)! Unsere Klausurtexte in Latein (Cicero, Seneca; Lactanz, Augustinus …) sind absolut auf vergleichbarem Niveau wie die staatlichen Latinumstexte. Empirisch belegen lässt sich das dadurch, dass die Ergebnisse derjenigen unserer Studierenden, die aus unterschiedlichen Gründen zusätzlich eine staatliche Latinumsprüfung ablegen, mit den bei uns erzielten Ergebnissen vollkommen vergleichbar sind. Dasselbe gilt für Griechisch, nur dass unsere Studierenden hier – bei gleich hohem sprachlichem Niveau! – sogar mehr lernen müssen als für das staatliche Graecum, weil sie im Schriftlichen einen Platontext und im Mündlichen ohne Vorbereitungszeit (!) einen neutestamentlichen Text übersetzen müssen. Nicht wenige Absolventen des staatlichen Graecums würden an dieser zweiten Aufgabe scheitern, weil sie während ihrer Kurse weder mit dem Vokabular oder den Besonderheiten der Grammatik des Koiné-Griechischen vertraut gemacht worden sind.

In der letzten Zeit war viel vom sogenannten »Mainzer Modell« die Rede, wo die Studierenden nach einer gemeinsamen Spracherwerbsphase in Griechisch I dann für Griechisch II die Wahl haben zwischen klassischen griechischen Texten und hellenistischen Koiné-Texten – das wurde sogar als Fortschritt gefeiert! In Wirklichkeit bedeutet es eine erhebliche Verarmung und Sinnentleerung, wenn die jeweils andere Sprach- und Gedankenwelt (und damit gerade auch der geistige Diskurs, das geistige Wechselspiel zwischen beiden Welten!) den Lernenden vorenthalten bleibt. Beim »Augustana-Modell« dagegen – vielleicht sollte man es ruhig einmal so nennen – ist es seit vielen Jahren bewährte Praxis, jedem/r Studierenden ohne Einbußen beim sprachlichen Niveau parallel die klassische und die hellenistische Sprach- und Gedankenwelt zu vermitteln. Unsere nach dem Muster der LMU München eingerichteten »Fakultätsprüfungen« (übrigens unter Beteiligung eines staatlichen Prüfers von der Auswahl der Texte über die Erstkorrektur der schriftlichen Prüfung bis hin zur mündlichen Prüfung) bietet damit *de facto* ein – für das Theologiestudium höchst sinnvolles – *plus ultra* an Sprachkenntnissen gegenüber den Prüfungen mit rein staatlicher Zuständigkeit.

Das »Augustana-Modell« – ein paar Zahlen

Man kann nur dankbar anerkennen, dass die Ausstattung, die Struktur und die Implementierung der alten Sprachen an der Augustana-Hochschule optimal geregelt sind: zwei Dozierendenstellen, die analog zu dem an Schulen Üblichen eingestuft sind; zusätzliche Intensivsprachkurse im September/Oktober, die es den Studierenden erlauben, in einem Zeitraum von drei Semestern alle drei alten Sprachen zeitlich parallel zum und inhaltlich eng verzahnt mit dem Theologiestudium zu erlernen, Griechisch und Hebräisch allein sogar in insgesamt nur zwei Semestern; kleine Kursgrößen von durchschnittlich 10–20 Studierenden (in Latein oft auch weniger), die die persönliche Ansprache und Förderung jedes/r Einzelnen erlauben; schließlich die Campussituation, wo man leicht in Lerngruppen zusammenkommen und gemeinsam lernen kann, statt nach der Lehrveranstaltung alleine zu Hause zu büffeln. Es ist schon eine Art »Insel der Seligen«, auf der hier gearbeitet werden kann. Intensive Arbeit bleibt es, aber die macht Spaß, weil der Rahmen stimmt. Und es hat sich herumgesprochen: Über 90 % der Studierenden (mit Abstand der höchste Wert!) nennen als einen Grund, warum sie für den Beginn ihres Theologiestudiums an die Augustana kommen, die dort bekanntermaßen gut laufenden Sprachkurse, und an den Intensivsprachkursen im September/Oktober nehmen immer wieder Leute von Universitäten in ganz Deutschland teil, von Bonn bis Berlin, von Kiel bis Heidelberg – nicht selten, weil sie unter den dortigen Umständen gescheitert sind. Dass auch nach den Sprachprüfungen an der Augustana viele Studierende aus freien Stücken weitere sprachenbezogene Lektüreübungen machen, um das Gelernte anzuwenden und zu vertiefen, passt in dieses Gesamtbild.

Bleiben wir noch ein wenig bei den nackten Zahlen, die ihre eigene Sprache sprechen! Unsere Studierenden sind zur modularisierten Zwischenprüfung in den letzten 5½ Jahren (112 Prüflinge) bei einer noch zu lernenden Sprache nach Ø 4,75 Semestern angetreten (erlaubt wären 7 Semester!), bei drei zu lernenden Sprachen nach Ø 5,4 Semestern (erlaubt wären 8 Semester!), im Gesamtdurchschnitt nach Ø 5,2 Semestern. Vergleicht man diese Zahlen

mit dem Zeitraum vor der Modularisierung (2001–2014; 383 Prüflinge), lag der Gesamtdurchschnitt sogar bei nur Ø 4,6 Semestern. Während die dritte Sprache Latein das modularisierte Grundstudium nur um Ø 0,3 Semester verzögert, hat allein schon die Umstellung auf die Modularisierung für eine Verzögerung von Ø 0,6 Semestern gesorgt, also doppelt so viel Zeit gekostet wie Latein. In allen Fällen aber liegen wir weit unter dem erlaubten Zeitrahmen von 7 (bei einer Sprache) oder 8 Semestern (bei zwei oder drei Sprachen) bis zur Zwischenprüfung. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Sprachprüfungen trotz ihres hohen Levels im Durchschnitt von ca. 85 % (Hebräisch), über 90 % (Griechisch) oder fast 95 % (Latein) der Studierenden bestanden werden, wobei die genannten Zahlen auf einem Zeitraum von 26 Jahren (1992–2018) basieren, in dem 1085 Kandidaten und Kandidatinnen in Griechisch und 433 in Latein zur Prüfung angetreten sind.

Sprachkurse und Sprachprüfungen an der Augustana-Hochschule 1992–2018:

Sprache	Kurse	Prüflinge	Ø pro Kurs	Bestanden	Ø Note	Durchgefallen
Griechisch II	78	1085	13,91	992 = 91,43 %	2,79	93 = 8,57%
Latein II	49	433	8,84	408 = 94,23 %	2,64	25 = 5,77 %

Dass jemand wegen der Sprachen das Theologiestudium abbrechen muss, kommt an der Augustana so gut wie nicht vor. Man kann daher unter den an der Augustana herrschenden Rahmenbedingungen in keiner Weise davon sprechen, dass die Spracherwerbsphase die Studienzeit in irgendeiner Weise in die Länge ziehen oder Menschen vom Theologiestudium abhalten würde.

Weitere Änderungen an der Examensstruktur?

Wenn ich das Anliegen des Landesbischofs richtig verstehe, geht es ihm im Kern um die höchst bedeutsame Frage, ob in Anbetracht der Herausforderungen der modernen Lebenswelt im Theologiestudium nicht auch für bestimmte neue Inhalte Raum bleiben muss und wo sie in Anbetracht eines oft 13, 14 oder noch mehr Semester dauernden Theologiestudiums untergebracht werden können. Sucht man nun aber die Stelle im Theologiestudium (zumindest in Bayern), wo es regelmäßig zu größeren Verzögerungen kommt, wird man nach meiner Beobachtung aus den letzten 26 Jahren immer auf die Examensphase stoßen. Trotz mancher Reformen bereitet die derzeitige, eher anonyme Struktur des Examens (Zentralprüfung; keine selbstbestimmte Wahl und daher nur sehr eingeschränkt vorherige Kenntnis der Prüfer und Prüferinnen und ihrer »Sprache«; zusätzliche Abfrage von Allgemeinwissen) den Studierenden immer noch dermaßen viel Unbehagen, dass sie sich zur Prüfungsvorbereitung eine ein- bis zweijährige Wiederholungszeit (2,0–4,0 Semester!) am Ende des Studiums nehmen. Gleichwohl habe ich immer wieder Studierende darüber klagen hören, dass nach einem so vielfältigen, breiten und schönen Studium am Ende trotz überlanger Examensvorbereitungsphase und intensiver Bemühungen nicht der erwünschte Erfolg gestanden habe, sondern die Ergebnisse als außerordentlich frustrierend erlebt worden seien. Das ist ebenso schade, wie es andererseits vielleicht vermeidbar wäre.

Aus meiner Sicht jedenfalls stellt sich die Sache am Ende so dar: Empirisch nachweisbar und statistisch belegt wird nicht das simple und sachlich abwegige Streichen von Sprachanforderungen das Theologiestudium verkürzen, solange die Spracherwerbsphase richtig organisiert und ausgestattet ist. Vielleicht könnten aber weitere und wirklich durchgreifende Reformen mit dem Ziel einer »personalisierteren« Examensstruktur dabei helfen, das Erste Theologische Examen in Bayern auf gleichbleibend hohem Niveau für Studierende berechenbarer und überschaubarer zu machen, so dass es zügiger in Angriff genommen und dadurch Zeit für eventuelle neue Studieninhalte gewonnen wird.

KONTAKT
joerg.dittmer@
augustana.de

Neue Publikationen

In dieser Rubrik stellen wir neue wissenschaftliche Publikationen aus der Feder von Angehörigen und ehemaligen Angehörigen des Lehrkörpers der Augustana-Hochschule vor.

Von Armin Stephan

Evangelische Pfarrhäuser in Bayern

Hrsg. von Hans-Peter Hübner, Herbert May und Klaus Raschzok; mit Bildern von Gerhard Hagen. – München: Schiermeier, 2017. – 408 S.: zahlr. Ill.

Evangelische Pfarrhäuser in Bayern – darin spiegeln sich 500 Jahre Bau- und Kulturgeschichte sowie kirchliches Leben. Diesem Reichtum an unterschiedlichsten Gebäuden widmen sich Autorinnen und Autoren verschiedener Fachrichtungen in ihren Beiträgen. Pfarrhäuser stehen für die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart, sie spiegeln regionale Besonderheiten, allgemeine Entwicklungen wie auch sich verändernde Ansprüche und Bedürfnisse. Ihre Zukunft muss immer wieder neu erarbeitet und gesichert werden, auch darüber wird in diesem Buch berichtet und nachgedacht. 64 Portraits von Pfarrhäusern aus ganz Bayern machen anschaulich, was in den Beiträgen dargelegt wird, und setzen allen evangelischen Pfarrhäusern in Bayern ein Denkmal.

Klang – Raum – Religion. Ästhetische Dimensionen interreligiöser Begegnung am Beispiel des Festivals Musica Sacra International

Grüter, Verena – Zürich: Theol. Verl., 2017. – 456 S. (Beiträge zu einer Theologie der Religionen; 13). Zugl.: Neuendettelsau, Augustana-Hochschule, Habil.-Schr., 2015

Interreligiöse Musikprojekte erfreuen sich wachsender Beliebtheit und werden in dieser Untersuchung erstmalig Gegenstand akademischer theologischer Reflexion. Verena Grüter analysiert die transformative Kraft musikalischer Performance in Bezug auf ihren spezifischen Beitrag zu interreligiösen Begegnungen.

Interviews mit Musikerinnen und Musikern des Festivals *Musica Sacra International* sowie mit Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften vermitteln Einblicke in interreligiöse Deutungen von ästhetischer Erfahrung durch Musik. Wo Musik aus verschiedenen religiösen Traditionen in gottesdienstlichen Räumen aufgeführt und mithilfe einer Ästhetik des Performativen gedeutet wird, eröffnet sich ein neuer Interpretationsrahmen. So erschließt sich ein Zugang für interreligiöse Begegnungen im Medium der Musik.

Kleine Geschichte der Seelsorge im 20. Jahrhundert. Biografische Essays

Festgabe für Richard Riess zum 80. Geburtstag; hrsg. von Klaus Raschzok und Karl-Heinz Röhlin. – Leipzig: Evang. Verl.-Anst., 2018. – 361 S.: Ill.

Der Band, der sich an einen breiten Leserkreis richtet, enthält 39 Porträts wichtiger Persönlichkeiten aus der Geschichte der Seelsorge im 20. Jahrhundert. Die einzelnen Essays verbinden die persönliche Lebensgeschichte der Vorgestellten mit deren Seelsorgeverständnis und beschreiben deren Impulse und Wirkungen insgesamt. Präsentiert werden nicht nur wichtige fachwissenschaftliche Impulsgeber der Seelsorge des 20. Jahrhunderts, sondern auch wirkungsgeschichtlich bedeutende Vertreter von Nachbardisziplinen sowie exemplarische Seelsorgerinnen und Seelsorger. Auf diese Weise entsteht ein differenziertes Bild des Mühens einer für die Entwicklung der modernen Seelsorge wichtigen Epoche um eine dem hilfesuchenden Menschen angemessene Theorie und Praxis der christlichen Seelsorge.

Der Band ist Richard Riess, dem emeritierten Lehrstuhlinhaber für Praktische Theologie an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, als einem der Pioniere der modernen Seelsorgebewegung zum 80. Geburtstag gewidmet. Mit Beiträgen von Karl Heinz Bierlein, Günter Breitenbach, Wolfgang Drechsel, Christian Eyselein, Mona Fischer, Ludwig Frambach, Andrea Fröchtling, Hans Frör, Peter Frör, Woty Gollwitzer-Voll, Arnd Götzelmann, Oliver Georg Hartmann, Andreas von Heyl, Renate Jost, Christel Keller-Wentorf, Konstanze Kemnitzer, Michael Klessmann, Günter Kohler, Manacnuc Mathias Lichtenfeld, Lieselotte Lindner, Patricia Müller, Waldemar Pisarski, Klaus Raschzok, Richard Riess, Karl-Heinz Röhlin, Traugott Roser, Ronald Scholz, Volker Schoßwald, Barbara Städtler-Mach, Dieter Voll, Wolfgang Wiedmann, Anna-Maria aus der Wiesche und Jürgen Ziemer.

Nordamerikanische Liturgische Theologie

Im Auftrag der Liturgischen Konferenz hrsg. von Klaus Raschzok. – Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, 2017. – 237 S.

Der Gottesdienst ist nicht nur ein Gestaltungs- und Anwendungsbereich der Theologie, er ist vielmehr eine eigenständige Form von Theologie, wenn nicht sogar ihre wichtigste Quelle. Ohne die Realität symbolischer Kommunikation

In der Biliothek
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

und rituellen Handelns sind die Mitteilung und Darstellung des Glaubens und damit auch die Theologie nicht vorzustellen. Theologie zielt von daher nicht nur auf den Gottesdienst, sie kommt vielmehr aus dem Gottesdienst. Die Liturgie ist primäre Theologie. Dieser Gedanke ist der für protestantische Ohren zunächst fremde Kern der »Liturgischen Theologie«, wie sie von katholischen, orthodoxen und auch von US-amerikanischen evangelischen Liturgikern vertreten wird.

Liturgische Theologie beschreibt das gottesdienstliche menschliche Tun als Reaktion auf das göttliche Handeln in der Liturgie. Sie entsteht aus der Feier des Gottesdienstes und deren Erleben als Gottesbegegnung und verantwortet sich in allen ihren Vollzügen vor dieser Erfahrung. Mit Gordon W. Lathrop und Martha Moore Keish kommen in diesem Band zwei profilierte Repräsentanten nordamerikanischer Liturgischer Theologie zu Wort und eröffnen einen anregenden Dialog mit der deutschsprachigen evangelischen Liturgiewissenschaft.

Mit Beiträgen von Gordon W. Lathrop, Martha Moore Keish, Jochen Arnold, Luca Baschera, Dorothea Haspelmath-Finatti, Allison Werner Hoenen, Christine Jahn, Ralph Kunz, Konrad Müller, Klaus Raschzok und Stefanie Wöhrle.

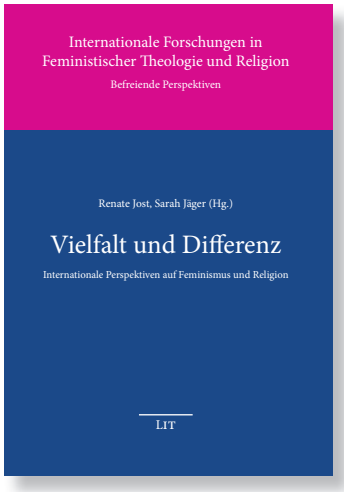
»Ich möchte an Gott festhalten!« Ein seelsorgerlich-beratender Briefwechsel

Rose, Christian – Norderstedt: Books on Demand, 2018. – 308 S.

Nach der Trauerfeier für ihre Mutter wendet sich die knapp 30-jährige Britta König mit einem handgeschriebenen Brief an Elias Großkreutz, den Pastor ihrer Heimatgemeinde Altenholm. Sie bedankt sich für seine einfühlsame Begleitung durch die Zeit der ersten Trauer und deutet einen großen inneren Konflikt an. Er beantwortet ihren Brief, nimmt ihre Andeutung auf und ermutigt sie zum Erzählen.

In der Folge entwickelt sich ein tiefgehender, schriftlicher Dialog über kleine und große Lebensthemen, intellektuell und voller Esprit, zum Lachen und Weinen, mit Anspielungen an die Literatur der Gegenwart und der Vergangenheit, mit Blicken in die Dynamik eines Familiensystems und auf verschiedene Gottesbilder.

Der Autor zeichnet den Verlauf des Briefwechsels nach. Er gibt die Briefe im Wortlaut wieder, analysiert und kommentiert, was er liest und schreibt, bedenkt Fragestellungen aus der Tiefenpsychologie ebenso wie Themen aus der systemischen Beratung und erzählt aus seinen Erfahrungen im Bereich von Seelsorge, Beratung und Coaching.



Der Sonntagsgottesdienst. Ein Gang durch die Liturgie

Hrsg. von Peter Bubmann und Alexander Deeg. Mit Beitr. von Christian Eyselein, Klaus Raschzok … – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2018. – 285 S.

Entlang der Struktur ›des‹ Evangelischen Gottesdienstes gehen die Beiträge dieses Bandes einzelnen ›Sequenzen‹ und ›Aspekten‹ des Gottesdienstes auf ebenso pointierte wie informierte wie unterhaltsame Art nach. So entsteht eine Folge von Essays, die knappe liturgiehistorische Informationen mit liturgiesystematischen Reflexionen und liturgiepraktischen Folgerungen verknüpfen. Dieses Buch ist zugleich eine Einführung in den evangelischen Gottesdienst und ein Anstoß zur Diskussion über ihn. Bezugspunkt ist dabei Martin Nicols Buch »Weg im Geheimnis«, in dem der Erlanger Praktische Theologe liturgisch ebenso Grundlegendes wie Anregendes und Provokatives vorgelegt hat. Ihm ist dieser Band zum 65. Geburtstag gewidmet.

Vielfalt und Differenz. Intersektionale Perspektiven auf Feminismus und Religion

Hrsg. von Renate Jost und Sarah Jäger. – Berlin [u. a.]: LIT, 2017. – 160 S. (Internationale Forschungen in Feministischer Theologie und Religion, Bd. 6); Beitr. teilw. dt., teilw. engl.

Als Emanzipationsbewegung zielt Feminismus darauf, allen ein selbstbestimmtes, wirtschaftlich autarkes und gleichberechtigtes Leben zu ermöglichen. In Theorie und Praxis ist erkennbar, dass Geschlechtergleichstellung nicht unabhängig von einer kritischen Befragung auch der anderen Dimensionen von Ungleichheit in unserer Gesellschaft diskutiert werden kann. Im Zentrum dieses Bandes stehen »Vielfalt und Differenz« feministischer Bewegungen und Theorien, die unter dem Stichwort »Intersektionalität« in die wissenschaftliche Diskussion Eingang gefunden haben. Ihre weiterführende Bedeutung für Feministische Theologie, Gender Studies und Religion belegen im vorliegenden Band Beiträge aus kyriarchatskritischer, queerer, postkolonialer christlicher Perspektive, ein feministisch-muslimischer Text sowie ein sexualwissenschaftlicher Artikel. Die praktische Relevanz des Themas zeigt sich in der kontroversen Diskussion um eine Stelle für Chancengerechtigkeit in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Wegkreuzungen. Interkulturelle Theologie und kontextuelle Herausforderungen

Dokumentation des Symposiums zu Ehren von Dieter Becker, 12. bis 14. Juni 2015, Augustana-Hochschule Neuendettelsau, hrsg. von Verena Grüter. – Neuendettelsau: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, 2017. – 281 S.: Ill. (Missionswissenschaftliche Forschungen; hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft; N.F., 34)

Wegkreuzungen macht in fünf spannenden Süd-Nord-Dialogen sichtbar, wie sich vergleichbare Fragestellungen an die neue Disziplin Interkulturelle Theologie aus der Perspektive verschiedener Kontexte kreuzen: Thematisiert werden programmatische Grundsatzfragen an die Interkulturelle Theologie, aber auch Einzelfragen wie Migration und Spiritualität, charismatische Bewegungen, die Rolle von Kirche und Theologie in religiös, kulturell und ethnisch pluralen Gesellschaften sowie postkolonialen Perspektiven auf Missionstheologie und kirchliche Nord-Süd-Partnerschaften.

Zu Ende gewebt. Textilkunst für die letzte Reise

Im Auftr. der Marienberger Vereinigung für Paramentik e.V., hrsg. von Beate Baberske und Klaus Raschzok; mit Fotografien von Uwe Niklas. – Bad Windsheim: Fränkisches Freilandmuseum, 2018. – 144 S.: zahlr. Ill. (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 80)

Beiträge der kirchlichen Textilkunst zur Trauer- und Begräbniskultur in Vergangenheit und Gegenwart sind der Gegenstand dieses Buches. Der theoretische Teil widmet sich theologischen und kulturgeschichtlichen Aspekten des Themas. Der Katalog stellt in Wort und Bild zahlreiche zeitgenössische Schöpfungen aus verschiedenen Mitgliedswerkstätten der Marienberger Vereinigung für Paramentik vor, die Abschied, Tod und Begräbnis in sensibler Weise thematisieren und begleiten. Der Band erscheint als Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung des Museums Kirche in Franken im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim.

Armin Stephan, Dipl. Bibliothekar,
Leiter der Augustana-Bibliothek
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

KONTAKT
armin.stephan@
augustana.de

Religion und Menschenrechte in Argentinien

Studienreise vom 5. bis 17. März 2018

Von Heike Walz

Neun Studierende und Doktorierende aus Neuendettelsau, Erlangen und Berlin ließen sich im März 2018 begeistern, um nach Argentinien zu reisen. Zum Thema der Studienreise, »Religion und Menschenrechte in Argentinien«, hatten sie im Wintersemester sehr engagiert eigene »Wikipedia-Texte« über die Geschichte Argentiniens und das religiöse und zivilgesellschaftliche Menschenrechtsengagement verfasst. Die Gruppe war gut vorbereitet.

In Buenos Aires wohnten wir in der römisch-katholischen Tagungsstätte *La Casa Nazaret* des römisch-katholischen Ordens der Passionisten. Der Friedensnobelpreisträger Adolfo Pérez Esquivel hatte dem Orden ein Wandgemälde geschenkt (siehe folgende Seite). Es ist ein künstlerischer Ausdruck des Themas unserer Studienreise.

»Sie erkannten ihn, als er das Brot brach – lasst uns weitergehen«

Die Menschenrechtsbewegung in Argentinien ist auf dem Weg der Jüngerinnen und Jünger nach Emmaus (Lukas 24,35). Darin liegt in den Augen des Künstlers die enge Verbindung zwischen seinem Glauben an die Auferstehung Christi und seinem Engagement für Menschenrechte. Ins Zentrum des Kunstwerks stellt er Jesus. Unter dem Kreuz bricht dieser das Brot. Neben ihm steht Bischof Enrique Angelelli (1923–1976). Während der Militärdiktatur in Argentinien (1976–1983) wurde er durch einen Autounfall ermordet. Sein Engagement für die Rechte der Bäuerinnen und Bauern war den Militärs ein Dorn im Auge.

Der Gekreuzigte liegt in den Armen einer »Mutter der *Plaza de Mayo*«. Er ist mit Zeitungsartikeln bekleidet; und mit Annoncen, in denen Angehörige ihre verschwundenen Familienmitglieder suchen. Die Szene gleicht einer Pietà. Die Mütter der *Plaza,* alle mit einem weißen Kopftuch, suchen nach ihren verschwundenen Kindern und halten das Plakat hoch: »Wo sind unsere Kinder?«

Solche sozialkritische Wandgemälde, sogenannte *murales,* sind in Lateinamerika eine bekannte Kunstform im öffentlichen Raum. In beeindruckender Weise sind Persönlichkeiten aus Argentinien und Lateinamerika zu erkennen, die aufgrund ihres christlichen Glaubens für Menschenrechte eintraten, ein Widerstand unter Einsatz ihres Lebens. Auch die populäre argentinische Comicfigur, der rebellischen »Mafalda«, die die Weltpolitik mit ihren klugen Fragen aufspießt, stellte Esquivel zu den Frauen unter dem Kreuz. Kinder und Alte sind zu sehen, Frauen und Männer, Ureinwohner und Argentinierinnen afrikanischer Herkunft, Menschen aus den Urwäldern und aus den Städten.

Das Wandgemälde ist Ausdruck dafür, dass die Kirchengemeinde *Santa Cruz* des Ordens der Passionisten bis heute in ökumenischer und interreligiöser Menschenrechtsarbeit engagiert ist.

Prof. Dr. Heike Walz
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

Wandgemälde von Adolfo Perez Esquivel in La Casa Nazaret in Buenos Aires (Foto: privat)

Menschenrechte gehören für sie zur Nachfolge Jesu. Das war und ist die Überzeugung der befreiungstheologischen Bewegungen in Argentinien. Auslöser war der Staatsterrorismus und die »Verschwundenen« *(lxs desaparecidxs)* in der letzten Militärdiktatur.

Über Nacht wurden damals vor allem junge Menschen verschleppt und in Folterzentren interniert: Engagierte aus sozialen Initiativen in Elendsvierteln, aus der Arbeit mit chilenischen Flüchtlingen, aus Gewerkschaften, Universitäten, dem Journalismus, aus intellektuellen Kreisen, aus jüdischen Gemeinden und ökumenischen befreiungstheologischen Bewegungen. Die Mehrzahl, geschätzt sind es dreißigtausend, kam nicht mehr zurück.

»Nein zur Straflosigkeit von gestern und heute«

Argentinien ist das erste Land in Lateinamerika, in dem Menschenrechtsbewegungen erwirken konnten, dass nach jahrzehntelanger Straflosigkeit gegen diese Menschenrechtsverbrechen Klage erhoben wird. Seit 2005, dreißig Jahre nach Ende der Militärdiktatur, stehen Generäle, Offiziere und Verantwortliche vor Gericht. Das argentinische Engagement trug maßgeblich dazu bei, dass die »Konvention zum Schutz aller Personen vor Verschwinden« der Vereinten Nationen 2010 in Kraft trat. Menschenrechtspolitik wurde in Argentinien Teil der Staatspolitik.

Doch Errungenschaften im Menschenrechtsschutz sind sehr fragil. Auch dafür ist Argentinien ein Beispiel. Seit der Regierung von Mauricio Macri im Jahr 2015 sind Rückschritte im staatlichen argentinischen Menschenrechtsschutz zu verzeichnen, für die jahrelang gekämpft wurde. Die Interamerikanische Menschenrechtskommission und *Amnesty International* kritisierten 2017 die Verzögerung der Prozesse gegen Menschenrechtsverbrechen der Militärdiktatur, die zunehmende Polizeigewalt, Übergriffe und Folter in Gefängnissen, die Häufung von Frauenmorden und Gewalt gegen Frauen und *travestis* – Menschen, die zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlecht leben.

Vor diesem Hintergrund ließen wir uns auf der Studienreise von der Geschichte und den neueren Entwicklungen zu Religion und Menschenrechten in Argentinien herausfordern. Die Reise war möglich, weil Menschenrechte in Religion und Gesellschaft in Argentinien seit vielen Jahren zu meinen Forschungsgebieten gehören.

Kooperation mit dem »Ökumenischen Netzwerk für Theologische Ausbildung« (REET)

Nach meiner Professur für Systematische Theologie an der Ökumenischen Hochschule I. U. ISEDET in Buenos Aires war ich seit 2009 regelmäßig zu Forschungsaufenthalten in Argentinien. Beim geselligen Zusammensein tauchte immer wieder die Idee auf: Lasst uns eine Begegnung zwischen argentinischen und deutschen Studierenden organisieren. Das I. U. ISEDET musste 2015 schließen. Meine ehemaligen Kolleginnen und Kollegen waren gleichwohl hoch motiviert, zumal prekäre institutionelle Strukturen in Argentinien zum Alltag gehören. Im Oktober 2017 war ich zur Vorbereitung des Programms in Buenos Aires und Rosario.

Gleichzeitig konnte ich in Buenos Aires die Gründung des »Ökumenischen Netzwerks für Theologische Ausbildung« von fünf protestantischen Kirchen mitfeiern. *REET* ist das spani-

sche Kürzel für *Red Ecuménica de la Educación Teológica*. Gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen des REET, vor allem aus der Evangelischen Kirche am Río de la Plata und der Mennonitenkirche Floresta und Kolleginnen und Kollegen der Indigenenarbeit in Rosario entwickelte ich das Konzept der Studienreise.

Exposure in Menschenrechtsprojekte und theologische Reflexion

Ein *Exposure*-Programm sollte den Studierenden zuerst Einblicke in konkrete Menschenrechtsprojekte ermöglichen, um sie anschließend anlässlich eines Studientags mit argentinischen Vikarinnen und Vikaren theologisch zu reflektieren. Dahinter steht die befreiungstheologische Methodologie des Dreischritts »Sehen – Urteilen – Handeln«. Exemplarisch ging es um das Recht auf Leben, soziale Menschenrechte, das Recht auf Nichtdiskriminierung, das Recht auf Integrität des Körpers und Abwesenheit von Folter, indigene Rechte, das Recht auf sexuelle Diversität und Geschlechtsidentität sowie um Religionsrechte. Es war ein Wagnis, getragen vom Enthusiasmus der argentinischen Gastgeberinnen und Gastgeber und dem großen Interesse der Studierenden. Die Sprachbarriere des Spanischen konnten wir meistern, da ich Raphael Sartorius aus Berlin den Ball zum Übersetzen weitergeben konnte.

Friedensnobelpreisträger Adolfo Pérez Esquivel versprüht Charisma

Die Begegnung mit dem Friedensnobelpreisträger Adolfo Pérez Esquivel in Buenos Aires blieb uns in besonderer Erinnerung. »Ein Nobelpreisträger ist ein Mensch wie jeder andere – mit Gaben und Fehlern«, sagte er selbst. Er reist im heruntergekommenen Zug *(el tren Mitre)* oder im einfachen Bus, wie jeder andere in Argentinien. Was ihn pausenlos antreibt, ist die Vision einer Gesellschaft, die niemanden ausschließt (span. *no exluir*). Esquivel träumt von einer Welt, in der alle gleich behandelt und gewürdigt werden.

Während der Militärdiktatur in Argentinien erhielt der römisch-katholische Bürgerrechtler, Architekt, Universitätsprofessor und Künstler 1980 für sein gewaltloses Engagement für Menschenrechte den Friedensnobelpreis. Er hatte Protestversammlungen organisiert. 1977 wurde er von den Militärs verschleppt. Vierzehn Monate lang war er inhaftiert und wurde gefoltert, bis er durch eine Kampagne von Amnesty International freikam.

Graffiti in Buenos Aires: »Nein zur Straflosigkeit von gestern und heute« (Foto: privat) ‖ Am Río Paraná in Rosario, v. li. Alexander Heindel, Mirijam Grab, Luisa Huß, Prof. Dr. Heike Walz, Dominika Hardriewicz, Janes Höner, Dr. Samuel Almada, Raphael Sartorius, Michael Käser (nicht auf dem Foto: Jochen Bink, Stefanie Kleierl) (Foto: privat)

Adolfo Pérez Esquivel mit Prof. Dr. Heike Walz, umrahmt von Studierenden und Gemeindegliedern (Foto: privat)
Adolfo Pérez Esquivel im Gespräch mit Prof. Dr. Heike Walz, zwischen den beiden Ana Luis María Bornes und Velilla De Medio (Foto: privat)

Wie aktuell seine Menschenrechtsbotschaft in Argentinien ist, wird hautnah spürbar, als er unsere Studienreisegruppe im Büro seiner Menschenrechtsorganisation »Dienst für Frieden und Gerechtigkeit« (*Servicio Paz y Justicia, SERPAJ*) in San Telmo in Buenos Aires empfängt. Der Raum füllt sich immer mehr. Interessierte Gemeindeglieder der Mennonitenkirche Floresta kommen hinzu.

Triste Nachrichten haben *SERPAJ* erreicht. Überall im Haus fanden *ad hoc* Besprechungen statt. Die staatlichen Zuschüsse für Jugendprojekte wurden gestrichen. Dies ist umso gravierender, als Pérez Esquivel Formen der institutionellen Gewalt – insbesondere gegen Jugendliche – als *modus operandi* der Polizei in Argentinien kritisiert.

KONTAKT
heike.walz@
augustana.de

Am 8. März 2018 war der 12-jährige Facundo Ferreira von der Provinzpolizei in Tucumán durch einen Genickschuss getötet worden. Die Provinzregierung stellte sich hinter die Aussagen der Polizisten und rechtfertigte die Polizeigewalt. Menschenrechtsorganisationen wie *SERPAJ* und das »Zentrum für rechtliche und soziale Studien« (*Centro de Estudios Legales y Sociales*, CELS) forderten jedoch eine Untersuchung. Sie gehen mutmaßlich davon aus, dass Facundo willkürlich durch die Polizei umgebracht wurde. In Argentinien wird dies als *gatillo fácil* (»leichter Abzug«) bezeichnet. »Es ist kein Einzelfall«, sagt Pérez Esquivel. Rafael Nahuel, ein 22-jähriger Aktivist der Mapuche, war am 26. November 2017 von der Polizei in der Gegend von Bariloche erschossen worden.

»Eine andere Welt ist möglich«, das Motto des Weltsozialforums, das 2018 in Salvador de Bahia in Brasilien tagte, ist auch Esquivels Leitwort. Nicht alle Kirchen seien bereit, für Frieden, Gewaltlosigkeit und Menschenrechte zu arbeiten, aber bei *SERPAJ* sei jede Kirche willkommen, erklärte er.

Pérez Esquivel versprüht Charisma. »Hierzu müsste man ein ganzes Seminar unterrichten«, sagt er zur Komplexität einiger Fragen. An der Universität in Buenos Aires (UBA) lehrt er in den Sozialwissenschaften regelmäßig das Programm »Kultur des Friedens und der Menschenrechte«.

Die Einladung, einen Studientag zur »Kultur der Menschenrechte« an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau zu lehren, nimmt der 86-jährige Friedensnobelpreisträger Adolfo Pérez Esquivel spontan an. Es gibt also Hoffnung auf ein Wiedersehen. Die Causa der Menschenrechte geht weiter.

»Vamos a la Argentina«

Ein Tagebuch der Studienreise

Von Alexander Heindel

Nach langen Vorbereitungen in den Blockseminaren im Wintersemester starteten wir am 5. März 2018 am Flughafen München unsere langersehnte Studienreise »Religion und Menschenrechte in Argentinien«. Nach fast siebzehn Stunden Flug und einem Zwischenstopp in Madrid kamen wir am nächsten Morgen in Buenos Aires bei über dreißig Grad Celsius an. Gegen Mittag bezogen wir dann unsere Zimmer in der Tagungsstätte La Casa Nazaret in Buenos Aires.

Noch nie hatten wir an einem so geschichtsträchtigen Ort gewohnt. Zu Zeiten der Militärdiktatur (1976–1983) trafen sich in *La Casa Nazaret* die »Mütter und Großmütter der *Plaza de Mayo*«, die nach ihren verschwundenen Kindern und Enkelkindern suchten und Widerstand gegen das Regime leisteten. Doch durch einen eingeschleusten Spitzel wurden die Mütter und Großmütter verraten und mehrere von ihnen verschleppt und ermordet. Auch der Friedensnobelpreisträger Adolfo Pérez Esquivel war öfters in *La Casa Nazaret*. Bei der Führung durch die Kirche *Santa Cruz* nebenan lernten wir einiges über die Geschichte von Casa Nazaret, und dass hier die schönste Orgel Lateinamerikas steht.

Um den Jetlag zu vermeiden, fuhren wir am Nachmittag mit dem »Buenos Aires Bus« durch die Stadt zu den wichtigsten Monumenten. Da unsere Studienreise nicht nur theologisch, sondern auch kulinarisch sein sollte, probierten wir an unserem ersten Abend die argentinische Pizza.

Am zweiten Tag besichtigten wir einen etwas anderen Friedhof: *La Recoleta*, auf dem unter anderem auch Evita Perón (1919–1952) begraben ist, ähnelt mehr einem kleinen Stadtteil im Stadtteil als einer Ruhestätte. Als Friedhof für die reichen Patrizierfamilien, und damit für die gesellschaftliche Elite, wurde *La Recoleta* 1881 gegründet. Die Besonderheit daran ist, dass die Verstorbenen in Mausoleen begraben werden.

La Casona (wörtlich »alte Villa«) war unser erstes Menschenrechtsprojekt, das wir besuchten und das von der Evangelischen Kirche am Río de la Plata (auf Spanisch *Iglesia Evangélica Rio del la Plata*, kurz: *IERP*) gegründet wurde. Die Leitung hat Pfarrer Martin Elsässer. In Florencio Varela lernten wir viele Jugendliche kennen, die durch das Projekt ihre Talente entdecken, sich beruflich orientieren können und den Weg aus der gesellschaftlichen Diskriminierung und teilweise auch aus der Kriminalität schaffen.

Das zweite Projekt der IERP führte uns in das ökumenisch-soziale Tageszentrum *ASE (Asociación Social Ecuménica)* von Pfarrer Sabino Ayala in der Kirchengemeinde *San Fernando* in der Provinz Buenos Aires. In diesem Viertel, das manche als *villa*, »Elendsviertel«, bezeichnen, lernen die Kinder klassische Musikinstrumente, spielen in einem Orchester zusammen und

stud. theol. Alexander Heindel
(Foto: privat)

oben: Studientag in der Kirchengemeinde Esmeralda der IERP ‖ unten: Kunstwerk »Denken ist ein revolutionärer Akt« im »Park der Erinnerung« in Buenos Aires ‖ rechte Seite von oben nach unten: Gruppenbild mit Rafael Mansilla (1. v. li. hinten), Prof. Dr. Marcela Valdata (3. v. li) und Dr. Samuel Almada (6. v. li.) in der 2. Reihe ‖ Die Jugendband in »La Casona« ‖ Gruppenbild mit den Mitgliedern der Pfingstgemeinde Centro Cristiano Nueva Vida (CCNV) in Buenos Aires

haben eine bessere Chance, aus der sozialen Verelendung herauszukommen.

Die Erfahrungen und Eindrücke aus den Menschenrechtsprojekten haben uns sehr geprägt, weshalb wir dann einen Tag lang mit Dr. Daniel Beros und Dr. Pedro Kalmbach vom »Ökumenischen Netzwerk für Theologische Ausbildung« (*Red Ecuménica de Educación Teológica, REET*) und Vikaren der IERP eine theologische Auswertung angeschlossen haben. Für uns war es sehr spannend, die befreiungstheologische Methode kennenzulernen und in das theologische Gespräch zu kommen.

Der »Park der Erinnerung« am Rio del la Plata – ein Dokumentationszentrum, das an die Verbrechen und die Verschwundenen der Militärdiktatur erinnert – hat uns sehr beeindruckt. Im Vorbereitungsseminar haben wir gelernt, dass während der Militärdiktatur viele Gefangene durch die sogenannten Todesflüge starben, bei denen die Personen aus den Flugzeugen in den Fluss geworfen wurden. Besonders schockiert hat uns, dass alle paar Minuten ein Flugzeug über den Park und den Rio del la Plata flog, weshalb der Gedanke »Jetzt wird ein weiterer Mensch aus einem Flugzeug geworfen« sehr präsent war.

Am gleichen Tag lernten wir die Strukturen und ehrenamtlichen Mitarbeitenden der pfingstlerischen Megakirche *Centro Cristiano Nuevo Vida* (CCNV) von Pfarrer Guillermo Prein in Buenos Aires kennen. Besonders spannend war die theologische Diskussion über Exorzismen, da uns diese Praxis fremd war.

Unseren ersten Gottesdienst feierten wir mit der mennonitischen Gemeinde Floresta, die uns sehr freundlich aufgenommen hat und ein typisch argentinisches Grillfest, ein sogenanntes *Asado*, bereitet hat.

KONTAKT
alexander.heindel@
stud-augustana.de

Nach der ersten Woche begaben wir uns auf eine etwa vierstündige Busreise nach Rosario. Dort trafen wir Rafael Mansilla, einem Pfarrer, Bibelübersetzer und Ortsvorsteher (»Kazike«) der indigenen Ethnie *Qom* bzw. *Toba* aus dem *Gran Chaco* im Norden Argentiniens. Wir kamen mit ihm sowohl über die schwierige Situation der *Qom* als auch über exegetische Fragen ins Gespräch.

Höhepunkt des Besuches in Rosario war ein runder Tisch der indigenen Organisationen an der Universität Rosario, zusammen mit Prof. Dr. Marcela Valdata, Lehrstuhlinhaberin für Anthropologie und Direktorin des Indigenenbüros der Stadt Rosario, lic. Lucas Almada und Dr. Samuel Almada von der Argentinischen Bibelgesellschaft.

Unser Besuch war ausschlaggebend für eine noch nie dagewesene Zusammenkunft. Es war

für viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen sehr wertvoll, da die Möglichkeit bestand, Erfahrungen auszutauschen und Kontakte zu knüpfen. Natürlich blieb auch Zeit, sich die Stadt Rosario anzusehen. Nach fast zwei Tagen in Rosario ging es wieder zurück in die Hauptstadt, und die letzten Tage der Studienreise begannen.

Ein besonderes Erlebnis war das spannende und interessante Treffen mit dem Friedensnobelpreisträger Adolfo Pérez Esquivel. Uns begegnete ein lustiger und sehr weiser Mensch.

Zum Abschluss besuchten wir die Pfingstgemeinde von Pfarrerin Gabriela Guerreros, die eine »Pastoral mit *Travestis*« aufgebaut hat. Wir beschäftigten uns mit den Menschrechten der *Travestis* – Menschen, die zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlecht leben – in Argentinien, die sehr unter sozialer und rechtlicher Diskriminierung leiden.

Natürlich durfte auch der interreligiöse Dialog nicht fehlen, zu dem wir in die Jüdische Schule der Synagoge *Bet El* im Stadtteil Belgrano in Buenos Aires eingeladen waren. Wir tauschten uns in der Gesprächsrunde mit der Rabbinerin Silvina Chemen, der lutherischen Pfarrerin Daniela Cainzos und Burak Ors aus dem islamischen »Zentrum für Interkulturellen Dialog Alba« über die religiösen Menschenrechte in Argentinien und Deutschland aus.

Kulturell wurde unsere Studienreise durch unseren *Tango Argentino* Tanzkurs gekrönt, welchen wir bereits im Sommersemester 2018 weitergeführt haben und der uns allen sehr viel Freude bereitet hat. Am Tag des Abschieds blieb noch Zeit, sich mit Souvenirs einzudecken und sich langsam vom »Land des Silbers« (lateinisch *argentum*) und der schönsten Kirchen Lateinamerikas zu verabschieden. Spätabends flogen wir zurück in die Heimat und kamen im winterlichen und verschneiten Deutschland bei minus zehn Grad Celsius an.

Somit gingen fast zwei Wochen voller intensiver Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse zu Ende. Für uns war die Studienreise ein einmaliger und wunderbarer Teil unseres Studiums.

1 »Christlich-jüdisches Abendland?« – Perspektiven auf Europa

Anfragen und Einsichten der zweiten akademischen Studienwoche vom 26. bis 28. Juni 2018

Von Jörg Dittmer

Wie kann es sein, dass sich Pegida-Demonstranten bei ihrem Protest gegen Migration mit einem schwarz-rot-gold bemalten Kreuz auf christliche Traditionen berufen, während sich gleichzeitig so viele Menschen, die in der Hilfe für Migrantinnen und Migranten engagiert sind, durch christlich-jüdische Werte motiviert sehen? Und wie kann die Formel vom »christlich-jüdischen Abendland« in Europa von den einen als positiv besetztes Wertgefüge verstanden werden, während es von anderen (nicht nur in Polen oder Ungarn) als ausgrenzendes Bollwerk gegen alles Fremde in Stellung gebracht wird? Was genau meint also dieser Terminus, und lässt sich so etwas wie ein geistiger Kern Europas überhaupt beschreiben?

Akad. Dir. Jörg Dittmer
(Foto: privat)

Fragen von solcher gesellschaftlich-politischen Tragweite tut es gut, wenn sie durch die nüchterne Arbeitsweise wissenschaftlicher Analyse versachlicht werden. Und genau diesen Beitrag zur sachlichen Klärung eines ja zentral durch den Aspekt der Religion bestimmten Begriffsfeldes wollte das Dozierendenkollegium der Augustana als theologischer Hochschule leisten, als es im September 2017 das »Europa«-Thema der Studienwoche festlegte; dass es im Juni 2018 dann von solcher Aktualität sein würde, konnte man damals bestenfalls ahnen. In einer bunten Folge von Hauptvorträgen, Kurzvorträgen und Workshops kamen an drei dicht gefüllten Tagen ganz unterschiedliche Aspekte der Thematik aus Sicht der theologischen Disziplinen, der Philosophie und der Klassischen Philologie zur Sprache. Inhaltlich gehörten dabei historische Beobachtungen ebenso zum reichen Spektrum der Herangehensweisen wie philologische Textanalysen, philosophische und theologische Begriffsklärungen und empirische Einzelfallbeschreibungen.

Nur einige wenige Aspekte können an dieser Stelle hervorgehoben werden. So machte schon der Eröffnungsvortrag deutlich, mit welchen Schwierigkeiten ein Europa-Narrativ zu kämpfen hat. Sowohl geographisch als auch kulturell lassen sich unterschiedlichste Ansätze formulieren und – mehr oder weniger – plausibilisieren. Gerade dem Denken des frühen Christentums eignet jedoch eher die Denkfigur des »weder … noch«; es hält die Differenzen aus und in der Schwebe, und es ist eher bestimmt durch die Kategorie der Zeit als durch die des Ortes. Insofern hält es zwar Ressourcen für ein europäisches Selbstverständnis bereit, die sich auch zweifelsfrei historisch ausgewirkt haben, sensibilisiert aber zugleich für die Probleme exkludierender Identitätsdiskurse. Die Rede vom »christlich-jüdischen Abendland« ist, wie dann an anderer Stelle gezeigt wurde, ohnehin erst am Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden, und zwar als eine Art Gegenentwurf zu den säkularistischen Weltbildern des Nazismus und später des Kommunismus; aus jüdischer Sicht erscheint diese Begrifflichkeit zudem – nach einer langen Geschichte von Judenverfolgungen durch Christen in Europa – als verlogen, zumindest aber als unzulässig vereinfachende Vereinnahmung.

Angesichts dieser Geschichte und des Leidens, das durch europäisches Überlegenheitsdenken in der Zeit der Kolonisation über die Welt gebracht wurde, gilt es, äußerst vorsichtig und zurückhaltend zu sein bei der Beschreibung der eigenen Tradition. Alteritätsdiskurse, die durch

»*othering*« den anderen als fremd oder gar weniger wertvoll konstruieren, sind hochproblematisch. Andererseits: Wie kann ich überhaupt noch von dem anderen reden, wenn ich ambiguitätstolerant »*othering*« vermeiden möchte? Muss sich jedes Nachdenken über die Kernbestände der eigenen Tradition zu Recht den Vorwurf des »kulturalistischen Rassismus« machen lassen? Entscheidend ist offenbar, dass solche Bemühungen geleitet werden von einem dialogischen Ansatz, der die eigenen Antworten als Versuch begreift und zur Diskussion stellt und der das Gespräch mit dem anderen sucht, statt nur über ihn zu reden – wobei für die Vergangenheit die Texte selbst die Rolle des Gegenübers einnehmen.

Solche historischen Standortbestimmungen, als Grundlage für eigenes Nachdenken und als Anfragen für ein Gespräch gedacht, machten einen weiteren Teil der Studienwoche aus: Worin besteht der Einfluss der alttestamentlichen Überlieferung auf die Entwicklung ethischer Normen und Werte in Europa? Was lässt sich aus der kulturellen Tradition der Antike fruchtbar machen auch noch für die Diskurse der Gegenwart? Was gehört zu den Merkmalen europäischer theologischer Tradition, die man nicht ohne weiteres wieder aufgeben möchte und für die man vielleicht sogar kämpfen sollte?

Und dazwischen immer wieder hochinteressante empirische »Erdungen« der Diskussion, sei es durch den Hinweis auf die in Zentraleuropa weitgehend vergessenen multireligiösen Traditionen und Lebenswelten der Menschen auf dem Balkan, sei es durch die Perspektive russlanddeutscher Remigranten.

Überhaupt die Diskussion. Sie ist das Salz in der Suppe einer solchen Studienwoche, und man hätte sich an einigen Stellen mehr Zeit dafür gewünscht. Und sie gehört, geprägt seit den Griechen durch die Toleranz gegenüber einer Pluralität von Meinungen, in Kritik und Selbstkritik ganz sicher nicht nur zu Europa, sondern gerade auch an eine theologische Hochschule. Wenn am Ende der Woche, wie der Rektor resümierte, das Fragezeichen hinter dem »christlich-jüdischen Abendland« durch begriffliche und sachliche Differenzierungen wirklich größer geworden war, so läge darin sicher kein geringer Gewinn.

oben: Eröffnung der Studienwoche durch Rektor Prof. Dr. Michael Pietsch
unten: Diskussion und Gesprächsrunde (Fotos: Corinna Bader)

KONTAKT
joerg.dittmer@
augustana.de

2

Streit für ein selbstbewusstes, starkes und einiges Europa

Von Sonja Leiser

Vom 26. bis 28. Juni 2018 erlebten die Studierenden und Dozierenden der Augustana-Hochschule Theologie mal anders: Die theologischen Disziplinen, die im Vorlesungsalltag aus einem breit gefächerten Themenspektrum schöpfen, einte in diesen Tagen ein gemeinsames Thema: »Christlich-jüdisches Abendland? – Perspektiven auf Europa« – ein Thema, das reichlich Vortrags- und Diskussionsstoff bot, wie sich im Verlauf der Vortragsreihe zeigte.

Im Lichte des frühen Christentums begab sich Prof. Dr. Christian Strecker auf die Suche nach einer europäischen Identität, mit dem Grundsatz: Identität ist Abgrenzung! Eine gemeinsame Religion oder Geschichte, die sich von der anderer Gruppen unterscheide, sei hierfür die Grundlage. Aber schaffen diese Faktoren tatsächlich den Rahmen für ein europäisches Selbstverständnis? Bereits hier begannen die Fragen, die sich durch die ganze Woche ziehen sollten: Wo will/kann/soll/muss man Grenzen ziehen, um der europäischen Identität auf die Spur zu kommen? Gibt es *die* europäische Identität überhaupt? Wo ist sie, die Wiege unseres heutigen demokratischen Europa?

So fragte auch apl. Prof. Dr. Stefan Seiler. Er postulierte mit Eckart Otto, die Wiege der modernen Demokratie stehe nicht nur in Athen, sondern auch in Jerusalem, und führte zentrale Werte wie Freiheit und Menschenwürde auf alttestamentliche Stellen zurück. Altphilologe Akad. Dir. Jörg Dittmer betonte die Bedeutung der griechischen Kultur für das moderne Europa, die religionsübergreifend sei. Stefanie Kleierl, interkulturelle Theologin, beleuchtete den Südosten Europas und berichtete von einer Studie zu interreligiösen Ehen auf dem Balkan, die im dortigen Umfeld häufig gesellschaftliche Stigmatisierung bedeuten.

Prof. Dr. Gury Schneider-Ludorff und Dr. Axel Töllner zeigten anhand eines übermalten Gemäldes von Max Liebermann den weiten Weg von einer antisemitischen Grundhaltung zum jüdisch-christlichen Dialog in Europa. PD Dr. Martin Fritz brachte den Begriff der Eurosäkularität auf: die in Europa weit verbreitete säkulare Grundeinstellung müsse für die Kirche bedeuten, im Dialog zu bleiben. Dies müsse ein Dialog nach innen und nach außen sein – in die Gemeinden hinein und hinaus in das säkular geprägte Umfeld. So könne man einen Mittelweg zwischen Fundamentalismus und Profanität finden. Bei PD Dr. Christian Eyselein wurde die kulturelle Struktur Europas hautnah erlebbar: Während wir uns unserer eigenen Wurzeln bewusst wurden, verwandelte sich der Hörsaal IV im Handumdrehen in einen Schmelztiegel diverser kultureller Identitäten.

Den Abschluss der intensiven Tage bildete die philosophische Perspektive. Prof. Dr. Rainer Adolphi stellte den kritischen Gedanken in den Raum: Nach Identitäten fragt man, wenn das Einzelne nicht mehr selbstverständlich ist. Ob es eine europäische Identität geben muss? Nicht Einheit, sondern Vielheit sei das Charakteristikum Europas. Trotz großer Verschiedenheiten innerhalb der einzelnen Regionen sei jedoch Zusammenhalt möglich wie beispielsweise an der deutsch-französischen Freundschaft sichtbar werde.

Fazit: Es bleibt für uns Europäer eine Herausforderung, uns in unserer Verschiedenheit anzuerkennen, was nur gelingen kann, wenn wir uns nicht vor der Kontroversität scheuen, aus der eine starke Gemeinschaft entstehen und fortbestehen kann. Es liegt an uns, im Gespräch, im Dialog, im Streit, ein selbstbewusstes, starkes und einiges Europa zu schaffen!

Sonja Leiser
(Foto: privat)

KONTAKT
sonja.leiser@
stud-augustana.de

Ganz Europa im Hörsaal IV

3

Von Simon Hansbauer

Wenn es eine Veranstaltung gab, die die verschiedensten Studierenden aller Semester zusammen mit den Dozierenden an die Schreibtische im Hörsaal 4 brachte, dann war das die 4-tägige Studienwoche zum Thema »Christlich-jüdisches Abendland? – Perspektiven auf Europa«. In insgesamt 13 Vorträgen und Workshops wurde sich dem Thema auf ganz unterschiedliche Weise genähert. So erklärte Prof. Dr. Christian Strecker, woher die Bezeichnung »Europa« ursprünglich kommt und seit wann sie auf den Erdteil angewandt wird. Ursprünglich meinte »Europa« nur ein kleines Gebiet im heutigen Griechenland, Bulgarien und der Türkei. Prof. Dr. Stefan Seiler zeigte den Einfluss alttestamentlicher Gesetze auf die Entwicklung der Werte und Normen der Europäischen Union auf und inwiefern das Volk Israel durch Gesetze, die das Individuum schützen, im Alten Orient einzigartig dastand. PD Dr. Moritz Fischer erweiterte den Blick »über den Tellerrand hinaus« auf den Orient und wie er in Europa wahrgenommen wird.

Den Blick auf einen oft vergessenen Teil Europas lenkte Pfarrerin Stefanie Kleierl: Sie stellte anhand von Porträts von Menschen aus Bosnien-Herzegowina das interreligiöse Zusammenleben von Katholiken, Orthodoxen und Muslimen 25 Jahre nach dem dortigen Krieg dar. Auch schon früher gab es Versuche einer »interkulturellen Theologie« oder zumindest interkulturellen Liturgie, wie Prof. Dr. Klaus Raschzok in seinem Vortrag über die »Liturgie der Heiligen Allianz« zeigte: Friedrich Wilhelm III., der »Theologe auf Preußens Thron« hatte 1821 eine neue Liturgie für den evangelischen Gottesdienst entworfen, in die er Elemente aus der katholischen und orthodoxen Tradition aufnahm. Die Vielfalt Europas zeigte sich auch im Vortrag von Prof. Dr. Renate Jost, die Vertreterinnen der Feministischen Theologie aus verschiedenen europäischen Ländern vorstellte.

Den Abschluss dieser reichhaltigen Studienwoche bildete die Europa-Bar, bei der als Erstes natürlich »Freude, schöner Götterfunken« erklang.

stud. theol. Simon Hansbauer (Foto: privat)

KONTAKT
simon.hansbauer@
stud-augustana.de

Programm der Studienwoche

Hauptvorträge:

Prof. Dr. Christian Strecker: Von Nazareth nach Brüssel? Europäische Identität und das frühe Christentum
Prof. Dr. Heike Walz: Europa. Christentum und Moderne im Lichte postkolonialer Kritik
Prof. Dr. Klaus Raschzok: »Liturgie der Heiligen Allianz?« Die preußische Agende von 1821 als überkonfessioneller europäischer Gottesdienstentwurf

Kurzvorträge und Workshops:

apl. Prof. Dr. Stefan Seiler: Der Einfluss der alttestamentlichen Überlieferung auf die Entwicklung ethischer Werte und Normen in Europa
PD Dr. Moritz Fischer: Europa und der Orient. Wechselseitiger Diskurs zwischen Furcht und Faszination
Akad. Dir. Jörg Dittmer: HISTORIA MAGISTRA VITAE? – Die Griechen, die Römer und Europa
Dr. Friedemann Barniske: Christliche Universalität und die Genealogie Europas
Pfr.in Stefanie Kleierl: Vergessenes Südosteuropa? Interreligiöses Zusammenleben im ehemaligen Jugoslawien
Prof. Dr. Gury Schneider-Ludorff / Dr. Axel Töllner: Wenn das jüdische im christlichen Europa zur Frage wird – Christliche und jüdische Antwortversuche aus dem 19. und 20. Jahrhundert
PD Dr. Martin Fritz: Säkularisierung, Pluralisierung, Radikalisierung – Die neue Unübersichtlichkeit der religiösen Lage in Europa
PD Dr. Christian Eyselein: Das christlich-jüdische Abendland in der Wahrnehmung evangelischer Remigranten aus der früheren Sowjetunion
Prof. Dr. Renate Jost: Vielfalt, Differenz und Emanzipation. Perspektiven für Europa aus politisch-religiöser Genderforschung
Prof. Dr. Rainer Adolphi: Selbstbewusstsein und Selbstkritik. Europa als Ringen um die eigene Identität

Internationale Konferenz der Hebräischdozierenden in Neuendettelsau und Erlangen

Von Christian Rose

Vom 4. bis zum 6. Mai 2018 fand in Neuendettelsau und Erlangen die 48. Internationale Ökumenische Konferenz der Hebräischdozierenden statt.

Was sich seit der Gründung hinter der etwas komplizierten Titulierung der Konferenz verbirgt, hat eine einfache Erklärung. Seit den 1970er Jahren war es das Ziel, ein Forum für Dozierende zu bieten, in dem über pädagogische Konzepte des Hebräischunterrichtes gesprochen und Fragen der Hebraistik diskutiert werden konnten. Dabei waren immer auch Kolleginnen und Kollegen außerhalb der Grenzen Deutschlands angesprochen. Während der Jahrzehnte der deutsch-deutschen Teilung boten nun die Wörter »international« und »ökumenisch« Jahr für Jahr die Möglichkeit, auch Interessierte jenseits des »Eisernen Vorhangs« einzuladen, denn mit der Einladung zu einer Konferenz dieser Ausrichtung bestanden gute Chancen, eine Reisegenehmigung zu erhalten. Die Zeiten haben sich geändert, die Konferenz aber gibt es weiter, und sie findet regelmäßig einmal im Jahr statt.

Am Freitagnachmittag trafen dafür die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, aus Großbritannien und Frankreich auf dem Campus der Kirchlichen Hochschule Neuendettelsau ein, wo sie von Stefan Seiler und seinem Team aus Famulae und Famuli begrüßt und mit Erfrischungen versorgt wurden. Schnell kam man ins Gespräch – im Foyer des Wilhelm-von-Pechmann-Hauses oder beim Book Display im großen Hörsaal.

Um 18 Uhr eröffnete Prof. Dr. Michael Pietsch als Rektor die Konferenz offiziell und umriss das Programm. Den Eröffnungsvortrag hielt sodann Prof. Dr. Heinz-Josef Fabry aus Bonn: *»Was lehren uns die Qumranrollen?« Spuren eines späthebräischen Idiolektes in den Texten vom Toten*

Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konferenz
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

Meer. Nach der anschließenden Diskussion fand ein Stehempfang im Hörsaal IV statt, und dann war in der Bar Gelegenheit, die Gespräche fortzusetzen, aus alten Zeiten zu erzählen oder neue gemeinsame Projekte zu initiieren.

Ausgeschlafen und gestärkt ging es am Samstag wieder an die Arbeit. Prof. Dr. Burkard M. Zapff aus Eichstätt eröffnete die Vorträge des Tages mit *»Die syrische Version des Jesus Sirach im Vergleich zu den hebräischen Manuskripten: Interpretationen, Verlesungen und sonstige Eigenarten anhand ausgewählter Beispiele«*. Es folgte Harald Samuel aus Göttingen: *»Linguistic Dating – kritische Bemerkungen aus literarhistorischer Perspektive«*. Nach der auf jeder Konferenz üblichen Geschäftssitzung gab es dann in der Mensa der Augustana Mittagessen. Danach brach die Gruppe mit dem Bus und in PKWs auf zur Besichtigung der Synagoge von Ermreuth. Nach überstandener Irrfahrt durch das schöne Mittelfranken – zahlreichen Baustellen sei Dank! – konnte hier Dr. Axel Töllner von der Arbeit am Synagogengedenkband »Mehr als Steine« berichten und Konkretes zur ehemaligen Synagoge von Ermreuth erzählen – einem Ort, der heute als jüdisches Museum dient. Der weitere Tag fand in der Theologischen Fakultät in Erlangen statt. Dr. Ben Outhwaite aus Cambridge trug vor zum Thema *»Hebrew in the Cairo Genizah: Texts and Language«* und Prof. Dr. Lutz Edzard aus Erlangen zum Thema *»Innovative sprachliche Merkmale im Biblischen Hebräisch im Lichte der vergleichenden Semitistik«*. Nach der ebenfalls einmal im Jahr üblichen Jahreshauptversammlung des Hebraistenverbands e. V. bestand schließlich die Möglichkeit, sich im Steinbachbräu unter freiem Himmel zu stärken und den Tag bei Gesprächen ausklingen zu lassen.

Schon mit gepackten Taschen und Koffern trafen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Sonntagmorgen in Neuendettelsau wieder. Hier trug Manuel Schäfer aus Erlangen vor zum Thema *»Gefangen im Gewebe: Philologische, textkritische und pragmatische Überlegungen zu Delilas Webstuhl (Ri 16,13–14)«*. Den Abschlussvortrag hielt dann Prof. Dr. Eberhard Bons aus Straßburg: *»Die Rede von Gott und Mensch in der Psalmen-LXX«*. Angeregt gingen danach die einen direkt zur Bahn, andere noch zum Mittagessen in der Mensa der Augustana.

Die Rückmeldungen, die in den nächsten Tagen kamen, waren ausgesprochen positiv. Gelobt wurde die gute Organisation, der Ablauf, die Stimmung – und nicht zuletzt die Tatsache, dass ein Ort wie Neuendettelsau ein perfektes Setting für eine Konferenz dieser Art bietet, weil es hier kurze Wege gibt, gute Möglichkeiten zur konzentrierten Arbeit und auch die Gelegenheit, bei einem guten Glas geistigen Getränks gute Gespräche zu genießen.

Dr. Christian Rose
(Foto: privat)

KONTAKT
christian.rose@
augustana.de

Gott ist vieles – aber auch Kommunikation!

Bericht vom Europäisch-ökumenischen Studienkurs Josefstal 2018

Von Alexander Heindel

Zum ersten Mal durfte ein Vertreter der Augustana-Hochschule am Europäisch-ökumenischen Studienkurs der Evangelisch-Lutherischen-Kirche in Bayern in Josefstal teilnehmen.

Gespannt auf zehn Tage voller intensiver spiritueller und sozialer Begegnung und ohne große ökumenische Vorerfahrung kam ich am 16. April im Studienzentrum Josefstal an. Am Nachmittag gab es gleich das erste Kennenlernen mit den Teilnehmenden aus ganz Europa. Viele Nationen wie Schweden, Finnland, Slowakei und Ungarn waren vertreten, wobei der am weitesten angereiste Teilnehmer aus Island kam.

Das Thema des diesjährigen Studienkurses »Gott ist Kommunikation« in Anlehnung an Joh 1,1 war jeden Tag elementar. Wie wichtig und allgegenwärtig die Kommunikation war, zeigte sich von Anfang an in den Kennenlerngesprächen, da beispielsweise die unterschiedlichen Lebenskontexte eine teils große Herausforderung im Gespräch darstellten. Unser Tagesablauf gestaltete sich aus einer gemeinsamen Morgenandacht, gemeinsamen Mahlzeiten, verschiedenen Vorträgen rund um Kommunikation, freie Zeit zum Verstehen der anderen Teilnehmenden und die gemeinsamen Abende, an denen jeder/jede die Möglichkeit hatte, seine/ihre Heimat mit Land, Leute und Kirche vorzustellen. Besonderer Höhepunkt war das kulinarische »Forum Europa« mit sehr vielen Leckereien und Köstlichkeiten aus ganz Europa zum Genießen. So lernten wir, dass deutscher Fisch nicht so gut ist wie schwedischer Lachs und russischer Wodka das ökumenische Gespräch erleichtert.

Aber es wurde nicht nur gefeiert, sondern auch viel zum Thema Ökumene gearbeitet. Der einführende Vortrag von Dr. Regine Kellermann (einer ehemaligen Pfarrverwalterin der Augustana) über die Kommunikationsmodelle von Schulz von Thun legte eine Basis für die interkonfessionelle Kommunikation des Studienkurses. Bei jedem Gespräch war es unabdingbar, dass man versuchte, sein Gegenüber zu verstehen und in die Sprach- und Lebenswelt des anderen hineinzutreten und sich darauf einzulassen. Vor allem bei den Streitfragen der Kirchen – wie zum Beispiel der Frauenordination – wurde das Gespräch durch diese Erkenntnis erleichtert.

links: Die Gruppe in Josefstal (Foto: ELKB)
rechts: Ökumene auf höchstem Niveau (Foto: privat)
Der Chor des Studienkurses (Foto: ELKB)

Besondere Höhepunkte für mich waren die geistlichen Angebote, die gemeinsam genutzt wurden. »Gemeinsam als Christen Gottesdienst feiern« – diesem Gedanken sind wir Teilnehmenden in Josefstal sehr nahegekommen und ich wurde in meiner ökumenischen Erfahrung positiv geprägt. Die Schönheit der biblischen Texte hat sich durch die vielsprachigen Lesungen gezeigt.

Ein weiterer Höhepunkt war unser Tagesausflug nach München in das Landeskirchenamt. Die einzige Schwierigkeit an diesem Tag war, die Strukturen der ELKB den nichtdeutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu erläutern und einen englischen Begriff für »Landeskirchenamt« zu finden. Im Landeskirchenamt beschäftigten wir uns mit der Frage der Armen- und Reichenseelsorge. So schilderte uns Bruder Kornelius aus St. Bonifaz die Arbeitsbereiche seines Klosters mit Küche für die Obdachlosen und die Ursachen und Probleme vieler Menschen, die obdachlos sind. Als Gegensatz dazu hörten wir im Vortrag von Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler, wie sie auf die »reichen« Menschen zugeht und ihre Arbeit in diesen Bereichen leistet. Besonders berührt war sie zum Beispiel von einem Einweihungsgottesdienst für ein Luxushotel in München. Zum Abschluss des Tages im Landeskirchenamt erläuterte Kirchenrätin Isolde Schmucker die Kommunikation der ELKB mit den Menschen in der Ausbildung.

Aber auch die Theologie kam am Studienkurs nicht zu kurz. Wir setzten uns mit folgenden theologischen Fragen auseinander: Wie sieht die Kommunikation zwischen Gott und den Menschen aus? Sprechen wir mit, über oder zu Gott? Welche Bedeutung haben die Eucharistie und die Liturgie in der Kommunikation mit Gott und Menschen? Wie kommunizieren die unterschiedlichen Kirchen miteinander?

In zahlreichen Workshops konnten wir diese Themen vertiefen, wie zum Beispiel im *Body Language Workshop* oder den *Culture Games*, bei denen man sich als Fremde oder Fremder in einer anderen Kultur orientieren musste.

Für mich war die Teilnahme am Studienkurs in Josefstal eine sehr gute und bereichernde Lebenserfahrung. Ich habe sehr viel über Kommunikation, den ökumenischen Dialog, verschiedene europäische Kulturen und die gegenseitige zwischenmenschliche Begegnung gelernt. Es war eine schöne und intensive Zeit, aus der auch einige Freundschaften hervorgegangen sind.

Gott ist Kommunikation, denn »am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott«.

KONTAKT
alexander.heindel@
stud-augustana.de

stud. theol. Alexander Heindel
(Foto: privat)

Eine theologische Entdeckungsreise: Kontaktstudium an der Augustana

Von Susanne Böhringer

Entsprechend den jeweiligen Fortbildungsrichtlinien der Landeskirchen können Pfarrerinnen und Pfarrer bis zu drei Monate Studienurlaub beantragen. In dieser Zeit widmen sie sich jenseits ihrer gemeindlichen Verpflichtungen der Theologie. Die Augustana bietet dafür die Gelegenheit, Lehrveranstaltungen aller Fächer zu besuchen, so dass vor dem Hintergrund der eigenen Berufspraxis »alte« theologische Interessen weiter verfolgt und neue wissenschaftliche Erkenntnisse entdeckt werden können. Susanne Böhringer berichtet von ihrem Studiensemester.

Ich kam als Studentin an die Augustana und lernte … nein, nicht Latein, Griechisch und Hebräisch, ich bereitete mich auch nicht auf mein Examen vor – das alles liegt bei mir schon 35 bis 42 Jahre zurück. Aber die Theologie ist in all der Zeit meine große Leidenschaft geblieben, gerade auch in ihrer wissenschaftlichen Form unabdingbare Richtungsgeberin meines Glaubens und Arbeitens. Nichts, was ich in meinem Studium gelernt habe, war überflüssig – da war eher immer das Gefühl, eigentlich noch viel zu wenig zu wissen.

Also kam ich im April 2018 an die Augustana, direkt nachdem ich in Wunsiedel meine ungefähr dreißigste KonfirmandInnengruppe konfirmiert hatte, und konnte mein Glück kaum fassen: Drei Monate war ich vom Pfarrerinnendienst beurlaubt, um mich mit Dingen zu befassen, die mich besonders interessieren.

Mein Thema war »Text und Textil« und ich war in Neuendettelsau gelandet, weil Professor Raschzok nicht – wie manche meiner Kollegen – meinte, das wäre ein Thema für Handarbeitslehrerinnen, sondern dem Anliegen durchaus theologische Tiefe attestierte. In einigen sehr anregenden, weiterführenden und zugewandten Gesprächen begleitete er mich auf meiner Entdeckungsreise – vielen Dank dafür!

Den engen Kontakt zwischen Studierenden und Lehrenden bemerkte ich an der Augustana auch sonst – ganz anders als das an den großen Fakultäten zu meiner Studienzeit der »Theologenschwemme« gewesen war. Überhaupt ist die Augustana schon eine »Insel der Seligen«: angenehme Wohnverhältnisse, Rundumversorgung, einfache Kontakte, geistliches Leben, eine grandiose Bibliothek, rund um die Uhr geöffnet, engagierte Lehrende – und das alles zu Preisen, von denen man anderenorts nicht einmal träumen kann. Ich bezog ein Zimmer auf dem Flur der »Älteren«, einige ExamenskandidatInnen wohnten dort, einige, die nach einer Berufsausbildung noch PfarrerIn werden möchten. In der Wohnheimküche hörte ich

Pfarrerin Susanne Böhringer (Foto: privat)

ihre Geschichten, über ihre Liebe zum Beruf, auch über die Sorgen – und bekam immer einen Kaffee angeboten.

Sehr oft war ich leider nicht dort, denn mein Thema nahm mich mehr und mehr gefangen. Ich besuchte Museen und Ausstellungen, alte und neue Fabriken, die Messe »Textile Art« in Berlin, beschäftigte mich mit Paramentik, Textilherstellung und der Geschichte der TextilarbeiterInnen. Ich sprach mit vielen Menschen über ihre Erfahrungen in diesem Bereich. Mit einer Künstlerin entwerfe ich ein Parament als Videoinstallation, das im Herbst gezeigt wird. Zur Theorie machte ich noch einen Studienkurs zu Text und Sprache in Erfurt.

Erfüllt mit Ideen und Anregungen kehre ich nun in mein Pfarramt zurück, die ersten Taufgespräche sind schon geführt, die nächsten Gottesdienste wollen vorbereitet sein.

Wenn ich zu Hause Kollegen oder Gemeindeglieder traf, hörte ich oft: Sie sehen aber erholt aus! Ich hoffe, das bleibt auch so! Tatsächlich bin ich erfüllt von all den Eindrücken, habe mein Pfarramt einmal wieder von außen betrachten können – und viele Ideen bekommen, die ich umsetzen und wo ich weiterdenken möchte.

KONTAKT
susanne.boehringer@
freemail.de

Foto: Lucas Kampke

Vorlesungsreihe Theologie elementar: Einfache Antworten auf schwierige Fragen

Von Esther Zeiher

»Sagen Sie einmal, Frau Pfarrerin, wo wir hier gerade einmal so schön gemütlich beieinandersitzen, können Sie mir erklären, wie Sie noch guten Gewissens vom ›lieben‹ Gott reden können, angesichts des ganzen Leides auf dieser Welt?« Dies ist ein Moment, dessen Chance und Gefahr man auf einen Schlag erkennt und vielleicht gerade noch ein Stoßgebet senden kann, mit der dringenden Bitte um eine Antwort, die den anderen weder überrollt, noch überfordert, sondern vielleicht einfach nur überzeugt.

Professor Dr. Klaus Raschzok hat sich mit dem Team des Instituts für evangelische Aszetik genau dieser Aufgabe gestellt und mit der Vorlesungsreihe »Theologie elementar« das Wagnis unternommen, »einfache Antworten auf schwierige Fragen« zu finden. Dass damit ein Nerv bei den jungen Theologen und Theologinnen getroffen wurde, zeigte schon die erste Vorlesung in einem völlig überfüllten Kursraum. Die HörerInnen drängten sich eng auf eng, so dass Professor Raschzok Abhilfe versprach und die weiteren Vorlesungen dann in einem größeren Raum durchgeführt werden konnten.

Pfarrverwalterin Esther Zeiher (Foto: privat)

Mehr Raum öffnete sich auch hinter jeder Frage, die das Aszetik-Team aus dem Pfarralltag herausgegriffen hatte und nun zur Disposition stellte. Dazu waren Experten aus den eigenen Reihen oder den speziellen Fachgebieten geladen, die sachkundig die Hintergründe der Fragen theologisch ausloteten. So harmlos und unvermittelt die Fragen daherkamen, so tief und weit reichten sie doch in den wissenschaftlichen Diskurs hinein. Wie kann man dem Gegenüber einen Zugang verschaffen zu den theologischen Feldern, die dessen Frage berühren? Wie aus der Komplexität eine Antwort formulieren, die am Ende nicht banal ist? Und wie der seelsorgerlichen Dimension gerecht werden, die am Horizont jeder Frage aufleuchtete?

Gesprächsbereit in Fragen des Glaubens: Manfred Seitz

Als methodischer Wegbegleiter bot sich dabei der 2017 verstorbene Professor für Praktische Theologie und Mitbegründer des Aszetik-Instituts, Dr. Manfred Seitz, an. Er macht in seinem Buch *»Einfach vom Glauben reden. Gott und den Menschen zugewandt«*[1] den TheologInnen Mut, sich den elementaren Fragen der Menschen zu stellen und die christliche Botschaft in die Zeit hinein zu sprechen. Dabei gibt er im Rückgriff auf die eigene Biographie wertvolle Hinweise. So bat er bei diesen spontanen Fragen am Biertisch oder an der Gartentür zuerst um einen Augenblick der Besinnung. Dabei verortete er die Frage mit Hilfe des Glaubensbekenntnisses oder des Kleinen Katechismus in seinem inneren theologischen Koordinatensystem. Wenn keine schnelle Antwort möglich war, notierte er die Frage auf eine Karteikarte, um sie in Ruhe zu bedenken und um die richtige Antwort zu beten. Darauf suchte er den oder die Fragenden wieder auf, um darüber ins Gespräch zu kommen. Das mag zeitaufwendig und im Alltag nicht praktikabel scheinen, ist aber in seiner wertschätzenden und tröstenden Wirkung kaum zu ermessen.

Erste Reaktion: Was löst die Frage bei mir aus?

Die Referenten gingen zwar didaktisch unterschiedlich vor, warfen aber zuerst einmal einen Blick auf die eigene Betroffenheit: Welche Saiten kommen zum Klingen? Welche Antwort fällt mir zuerst ein und warum? Trifft die Fra-

[1] Seitz, Manfred, *Einfach vom Glauben reden. Gott und den Menschen zugewandt,* Neuendettelsau 2015.

ge einen wunden Punkt und will ich sie überhaupt beantworten?

So war bei der *Frage nach der Notwendigkeit der Konfessionen in heutiger Zeit*, der sich Dr. Johannes Goldenstein aus Hannover stellte, seine praktische Betroffenheit deutlich wahrzunehmen. Er malte vor Augen, wie die organisatorische Umstrukturierung von EKD und VELKD gerade seinen eigenen Arbeitsplatz erreicht hat. Dennoch fand er nach einem Rückblick in die Kirchengeschichte und auf die heutige Realität eine klare Antwort: Ja, es braucht konfessionelle Vielfalt, weil sie Reichtum und Beheimatung bedeutet. Solange die Unterschiede nicht Feindschaft befördern, können sie versöhnt nebeneinander und miteinander bestehen.

Auch auf die *Frage, wie man einen Staat wie Israel unterstützen kann, der sich mit Mauern abschirmt*, antwortete Dr. Johannes Wachowski, Pfarrer in Wernsbach, überraschend persönlich. Seine vielen positiven Erfahrungen in der 30-jährigen christlich-jüdischen Begegnungsarbeit, die er mitgestaltet hat, bildeten natürlich den Hintergrund für seine Antwort: Ja, man kann Israel unterstützen, indem man sich beide Narrative im Land anhört. Und dazu gehöre wohl zuerst einmal, das Heilige Land zu besuchen und es politisch, geistlich und sinnlich wahrzunehmen.

»Dahinter« hören:
Warum wird mir die Frage gestellt?

In den meisten Vorlesungen wurde die Frage vor der Sachebene zuerst auf der Beziehungsebene verhandelt. So wog Dr. Gerhard Knodt sorgsam den Klang der Frage ab: »*Warum kommen Sie eigentlich ständig mit der Bibel – es gibt doch noch andere schöne Texte?*« Da schwingt eine gefühlte Übersättigung mit oder auch eine diffuse Ablehnung. Der multireligiöse Kontext eröffnet andere Offenbarungsquellen und die Verständlichkeit scheint beim »Kleinen Prinzen« auch stärker gewährleistet. Und doch konnte Dr. Knodt am Schluss begründet darlegen, dass die Bibel Worte enthält, in denen sich Gott ereignet. Er malte die Bibel als ein Vorgebirge der Ewigkeit vor Augen, durch das der belebende Sturmwind des Heiligen Geistes weht. Wohl dem, der sich dorthinein begibt!

Auch *die Frage, ob denn Paten unbedingt einer christlichen Kirche angehören müssen*, verweist laut Dr. Knodt auf den Bedeutungsschwund christlicher Traditionen in einer weitgehend säkularen Gesellschaft. Es gehe in der Antwort darum, Beschämungen zu vermeiden und das Bemühen um Taufe und Patenamt zu würdigen. Vielleicht eröffnet sich damit auch die Chance für eine intensive Begleitung der Familien und Paten des Täuflings und damit einer gemeinsamen Annäherung an den Kern des Geschehens.

Einfache Antworten sind möglich,
wenn man sich sachkundig macht

Dass profunde Sachkenntnis die Antwort auf die »einfache« Frage nicht automatisch schwierig macht, zeigte die Vorlesung von Professorin Dr. Christel Keller-Wentorf über *die Frage, wie Gott angesichts des Leides in der Welt noch zu rechtfertigen sei.* In drei Antwortversuchen steckte sie die kirchengeschichtlichen Wendungen in der Theodizee ab und endete schließlich mit dem Bekenntnis, dass Gott auch aus seiner Verborgenheit heraus geglaubt werden will. Das schien manchem zu apodiktisch – doch eine Antwort war es allemal auf eine Frage, an der sich Menschen schon aufgerieben haben.

Dr. Matthias Pöhlmann, der Landeskirchliche Beauftragte für Sekten- und Weltanschauungsfragen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, zeigte in seiner Vorlesung zur *Frage, ob Gott heute noch spricht und auf welche Weise*, ein schier unüberschaubares Feld an neueren Offenbarungen und modernen Prophetien auf. Dass der existenzielle, unmittelbare Zugang zum göttlichen Wort oft starke Laienbewegungen nach sich zieht, erwies sich schon in den religiösen Sondergemeinschaften des 18. Jahrhunderts. Diese Geschichte schreibt sich fort bis in die Gegenwart, in der im Internet die Sehnsucht nach kosmischem Offenbarungswissen vermarktet wird. Die Vermengung religiösen Wissens wird in Zukunft noch zunehmen und Fragen nach Engelsbotschaften, Seelenfamilien, Existenzebenen und Channeling sich häufen. Und so ist es gut, als künftige Pfarrerin und künftiger Pfarrer bewandert zu sein in den Phänomenen der Zeit, aber auch den Kompass christlicher Orientierung parat zu haben. Darin spricht und zeigt sich Gott auch heute noch:

als Schöpfer in der Schöpfung, als menschgewordener Sohn und als tröstender Geist.

Informiert sein über gesellschaftliche Diskurse

Dr. Thomas Seidel, Oberlandeskirchenrat und Reformationsbeauftragter der Thüringer Landesregierung, pendelt in seinen Funktionen zwischen Staat und Kirche und ist damit ein adäquater Gesprächspartner zur Frage nach dem *Verhältnis von Kirche und Politik* und zur Rolle der sogenannten *Zwei-Reiche-Lehre* gewesen. Er plädierte in seiner Grundlegung und Auslegung für die Vernunft in politischen Debatten und »wider die Moralisierung und Emotionalisierung in Politik und Kirche« (nach Ulrich H. J. Körtner). Dazu sollten TheologInnen nicht nur über gesellschaftliche Diskurse auf dem Laufenden sein, sondern auch besonnen an ihnen teilnehmen, selbst wenn die Verlockung groß ist, mit gefühlsgeladenem Pathos Aufmerksamkeit zu erregen.

Dass die gesellschaftlichen Debatten an der Augustana nicht vorübergehen, zeigte die Vorlesung über *die Frage, ob Christen und Muslime an denselben Gott glauben*. Die Veranstaltung sollte zwar wegen Erkrankung der Referentin abgesagt werden, doch das Thema wollten sich die Studierenden nicht nehmen lassen. Per gut funktionierender hochschulinterner Kommunikation wurde die Vorlesung im Werkstattcharakter selbstständig organisiert und durchgeführt. Die gesellschaftliche Relevanz der Frage war

Foto: Lucas Kampke

offenkundig, denn die Teilnehmenden trafen gut vorbereitet mit Sachkenntnis aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zusammen, so dass sich daraus eine lebhafte Diskussion ergab – allerdings mit mehreren Antworten auf die eine Frage.

Konzentration auf das Wesentliche

In allen Vorlesungen waren die Referenten bemüht, am Schluss die Essenz des Dargelegten in ihrer Antwort zu bündeln. Die Erkenntnis, dass sich in den Glaubensfragen oft Lebensfragen verstecken, führte zum Wesentlichen in der Antwort. So arbeitete Dr. Phillip Hauenstein aus der eher provokativen *Frage nach der Zumutbarkeit christlicher Mission heute* die Frage nach der Autorität Jesu Christi heraus: »Die Bitte ist die Autoritätsform des Evangeliums. Jesus bittet um die Aufnahme ins Herz. Und zum Charakter der Bitte gehört, dass der andere nicht darauf eingeht.« Eine so verstandene Mission, die um die Versöhnung mit Gott bittet, ist niemals von gestern, sondern von heute und von morgen. Diese Mission beginnt im Kleinen, nämlich genau da, wo Menschen ihre Fragen an den Pfarrer und die Pfarrerin loswerden. Wer den Menschen dann genau zuhört, ihre Fragen ernst nimmt, sie im Herzen betend bewegt und mit Geistesgegenwart und Glaubensgewissheit antwortet, der ist vielleicht schon durch sein bzw. ihr ganzes Wesen Antwort auf schwierige Fragen.

KONTAKT
estherzeiher@gmail.com

Vicedom-Gastdozentur Prof. Dr. Monica Melanchthon

Die befreiende Kraft der Bibel

Von Heike Walz

Welche befreiende Kraft hat die Bibel angesichts aktueller Probleme? Monica Jyotsna Melanchthon bewegt diese Frage seit vielen Jahren. Die international bekannte Alttestamentlerin aus Indien liest die Bibel aus der Perspektive von Menschen, die gesellschaftlich marginalisiert werden. Sie hat die Theologie der Dalits, die in Indien als ›unberührbar‹ gelten, mit geprägt. Auch ist sie eine renommierte Vertreterin der indischen feministischen Theologie. Für das Wintersemester 2017/18 konnten wir die lutherische Theologin für die Vicedom-Dozentur an der Augustana-Hochschule gewinnen.

Es war eine Freude, dass Monica Melanchthon von November 2017 bis Januar 2018 mit ihrem Mann Prof. Dr. Jione Havea und ihrer fröhlichen vierjährigen Tochter Diya auf dem Campus mitlebten. Eine Familie mit vielen interkulturellen Erfahrungen war bei uns zu Gast.

Ökumenische Gastrednerin in Wittenberg

Monica Melanchthon vertrat die Augustana-Hochschule als ökumenische Gastrednerin vom 10. bis 12. Oktober 2017 bei der Konferenz »Glaube und Theologie. Reformatorische Grundeinsichten in der ökumenischen Diskussion«. Der Evangelisch-Theologische Fakultätentag und die Wissenschaftliche Gesellschaft für Theologie hatten im Rahmen des Reformationsjubiläums nach Wittenberg eingeladen. Melanchthon sprach über Theologie im säkularisierten Kontext von Australien, in dem sich die Kirchen gegenwärtig mit der Migration aus anderen asiatischen Ländern auseinandersetzen.

Prof. Dr. Heike Walz
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

***Juxtaposed reading* – Bibel und heilige Hindu-Schriften nebeneinanderlegen**

Monica Melanchthon stellte an der Augustana-Hochschule das »*juxtaposed reading*« vor. Bei dieser Lektüremethode werden Texte »nebeneinandergelegt« (*to juxtapose*). In ihrer eingangs erwähnten *Dalit*-Theologie legt sie Geschichten, Lieder, Tänze und andere kulturelle Werke neben biblische Texte.

Vicedom-Dozentur

An der Augustana-Hochschule ist es Tradition, in Kooperation mit Mission EineWelt Neuendettelsau Gastdozierende einzuladen, um den Dialog in der Interkulturellen Theologie zu bereichern. Gastdozierenden wird ermöglicht, an der Augustana-Hochschule für einige Monate zu forschen und zu lehren. Gemeinsam mit dem Zentrum Mission EineWelt Neuendettelsau gestalten sie Studientage und halten Vorträge.

Die »Vicedom-Dozentur« wurde 2014 zu Ehren von Prof. Dr. Georg Friedrich Vicedom (1903–1974) geschaffen. Von 1929 bis 1939 war er als Missionar in Neuguinea. Später leitete er das Neuguinea-Referat in der Neuendettelsauer Mission und war von 1946 bis 1956 Inspektor des Missionshauses. 1956 übernahm er den ersten Lehrstuhl für Missionstheologie und Religionswissenschaft an der Augustana-Hochschule, bis er 1972 emeritiert wurde. 1964 erhielt Vicedom den Bayerischen Verdienstorden.

Anlässlich ihres öffentlichen Gastvortrags am 28. November 2017 führte sie exemplarisch ein interreligiöses *juxtaposed reading* vor, indem sie einen Bibeltext und einen Ausschnitt aus einer heiligen Schrift der Hindu-Traditionen einander gegenüberstellte. Der Titel lautete: »*Beyond Symbolic Disrobing: Ezekiel 16, Draupadi, and Dalit Women in Juxtaposition.*« Melanchthon führte in die Geschichte über die Königstochter Draupadi ein, eine der populärsten Frauengestalten aus dem Heldenepos Mahabharata, das zwischen 400 v. Chr. und 400 n. Chr. verschriftet wurde. Draupadi brachte sie in ein spannendes Gespräch mit Ezechiel 16, in der die Stadt Jerusalem als Frau personifiziert wird. Beide Geschichten thematisieren auf ihre Weise eine traumatische Situation der Entkleidung und der Gewalt gegen eine Frau – und eine göttliche Rettung.

Prof. Dr. Monica Jyotsna Melanchthon
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

Theologie im Kontext von Indien, Australien und dem Pazifik

Monica Melanchthon führte diese kreative Form der Bibelinterpretation in ihrem Blockseminar zu *Juxtaposed and Contextual Reading* weiter. Im Seminar von Prof. Dr. Renate Jost zeigte sie, was *Feminist Biblical Interpretation in Asia* ausmacht. Im Rahmen der Interkulturellen Theologie führte sie in die *Dalit-Theologie* ein. Sie erzählte, dass sie erst spät davon erfuhr, dass ihre Familie zu den *Dalits* zählt, da ihr Vater die Bildung seiner Töchter unermüdlich förderte. Im Ökumenischen Kolleg inspirierte Jione Havea internationale und deutsche Studierende mit seiner pazifischen Lektüre des Schöpfungsberichts in 1. Mose 1 aus der Perspektive des Wassers.

Monica Melanchthon ist eine charismatische Lehrerin. Sie und ihr Mann Jione Havea konnten die Studierenden begeistern und haben die Augustana-Hochschule sehr bereichert, wofür wir herzlich danken.

Monica Jyotsna Melanchthon gehört der indischen *Andhra Evangelical Lutheran Church* an. Sie hat am *United Theological College* in Bangalore in Indien und an der *Lutheran School of Theology* in Chicago in den USA studiert. 1995–2012 war sie Professorin für Altes Testament und Frauenforschung am *Gurukul Lutheran Theological College* in Chennai in Tamil Nadu in Südindien. Seit 2014 lebt sie mit ihrer Familie in Australien. Sie lehrt als Professorin für Altes Testament am *Pilgrim College der Divinity University* in Melbourne. Melanchthon widmet sich in ihren Publikationen und Forschungsschwerpunkten literatur- und kulturwissenschaftlichen Zugängen zu den Bibelwissenschaften, feministischer Hermeneutik und *Dalit*-Theologie.

Jione Havea ist methodistischer Pfarrer aus Tonga, Religionswissenschafter und Alttestamentler. Er arbeitet als Forscher am *Public and Contextual Theology Research Centre of Charles Sturt University* in Sydney in Australien und Gastwissenschaftler am *Trinity Methodist Theological College* in Auckland, Aotearoa in Neuseeland. Haveas Forschungsschwerpunkte und Publikationen liegen auf asiatischen Bibelwissenschaften, pazifischen indigenen Traditionen, kritischen Theorien und postkolonialer Theologie.

KONTAKT
heike.walz@
augustana.de

Ein Jahr an der Augustana

Von Samuel Kost

Grüß Gott! Ich bin Sam Kost und ich komme aus den USA, vom Wartburg Seminary in Dubuque/Iowa, der amerikanischen Partnerhochschule der Augustana. Zwischen beiden Hochschulen gibt es seit Jahrzehnten ein intensives Austauschprogramm, in dem alljährlich in beide Richtungen Studierende ein Auslandsjahr verbringen können, gefördert durch Stipendien der beiden beteiligten Kirchen (Bayerische Landeskirche und Evangelical Lutheran Church in America/ELCA). Ich habe die letzten zwei Semester (Wintersemester 2017/2018 und Sommersemester 2018) an der Augustana-Hochschule studiert. Jetzt, nach meiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten, bin ich Pfarrer in einer kleinen Gemeinde der ELCA in South Dakota.

Samuel Kost
(Foto: privat)

Als ich im September 2017 nach Deutschland kam, fand ich es zunächst schwierig, an der Augustana zu leben. Ich habe nicht so viel Deutsch gesprochen. Deshalb war ich zu schüchtern, um von mir aus mit Leuten zu reden, obwohl es tatsächlich ok gewesen wäre, in der ersten Zeit auch Englisch zu sprechen. Zu dieser Zeit schien es mir, als ob die meisten deutschen Studenten an der Augustana sich sehr um ihre eigenen Sprachkurse in Latein, Griechisch und Hebräisch sorgten und kaum Zeit für etwas anderes hatten – obwohl ich im Rückblick denke, dass das in Wahrheit nicht der Fall war. Außerdem besuchte ich selbst in den ersten vier Wochen nachmittags einen Intensivsprachkurs in Nürnberg und hatte deshalb nicht so viel Gelegenheit, die deutschen Kommilitonen nach ihren Kursen in der Freizeit zu treffen. Aus meiner eigenen Kultur war ich wohl auch eine andere Form von Gastfreundschaft gewohnt: Es war, als ob ich einen Adapter für das Leben in Deutschland brauchte, wie mein Computer für die Steckdose. Leider gibt es keinen einfachen Adapter, aber mit der Zeit und mit der Hilfe von vielen wundervollen Menschen konnte ich mich anpassen und einleben. Als ich die Leute um mich herum kennenlernte und sie mich ermutigten, konnte ich mich einbringen und sehen, was die Augustana zu bieten hat. Über ein paar Highlights meines Jahres möchte ich hier nun berichten.

Augustana-Ball

Der Augustana-Ball war ein wunderschönes Fest. Ich konnte mich schick machen, mit vielen Leuten reden und sogar mit meiner Mandoline ein paar Lieder zum Programm beitragen. Alles war so gut vorbereitet, und es gab so viel leckeres Essen. Die Zeit verging wie im Flug und plötzlich war es schon fünf Uhr ...

Mittenwald

Im Januar haben die internationalen Studis einen Ausflug nach Mittenwald gemacht. Es war wunderschön, diesen Ort im Winter zu sehen und auf den vielen Wanderwegen zu wandern. Leider gab es nicht genug Schnee, um Ski zu fahren, aber es gab genug, um ein bisschen Schlitten zu fahren. Es war cool zu sehen, wie sich eine der brasilianischen Studenten freute, zum ersten Mal in seinem Leben im Schnee zu spielen.

Praktikum

Zwischen den Semestern hatte ich die Möglichkeit, ein Praktikum bei zwei Pfarrern in der Gegend um Augsburg zu machen. Es war sehr interessant, die Arbeit eines Pfarrers in Deutschland zu sehen, vor allem im Vergleich zu meinen Erfahrungen in den USA. Die Arbeit ist eigentlich sehr ähnlich: Ich besuchte eine Konfifreizeit, eine Beerdigung, Tauf- und Trauungsgespräche, Konfiunterricht und Schulunterricht. Toll war, daß die Gemeinden und das ganze Dekanat intensive Kontakte zu Partnergemeinden in den USA pflegen. Für die Gelegenheit zu diesem Gemeindepraktikum und die Erfahrungen, die ich machen durfte, bin ich dem Regionalbischof um Augsburg und den

Beim Augustana-Ball
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

Gemeindepfarrern, bei denen ich Aufnahme fand, sehr dankbar.

Theocup

Der Theocup in Erlangen, also das alljährliche Fußballturnier der evangelisch-theologischen Fakultäten in Bayern, war eine ausgezeichnete Erfahrung. Ich liebe es, Fußball zu spielen. Deshalb hat es viel Spaß gemacht, wieder ein Team zu haben und zusammen zu spielen. Meine Mannschaft hieß »Team Verde«, weil wir grüne Trikots hatten. Während aller unserer Spiele kassierten wir keine Tore bis zum Elfmeterschießen in unserem letzten Spiel. Leider haben wir selbst auch nicht so viele Tore geschossen ...

Über meine Zeit an der Augustana freue ich mich sehr, vor allem über die Möglichkeit, eine neue Perspektive auf die Welt und die Theologie zu bekommen, über meine Verbesserung im Deutschen und über neue Freundschaften. Ermuntern möchte ich die deutschen Kommilitonen der Augustana, eines der so vielen Angebote der Hochschule zu einem Studienaufenthalt im Ausland wahrzunehmen – gern auch an »meinem« Wartburg Seminary. Dort, im Mittleren Westen der USA, Theologie zu studieren ist sehr interessant, und im Vergleich mit dem deutschen akademischen Studium finde ich die Lehrveranstaltungen an der Wartburg leichter zugänglich, eher praxisorientiert, aber deswegen nicht weniger akademisch. Der Reiz eines Auslandsstudiums liegt ja gerade darin, nicht etwas Besseres zu suchen, sondern etwas anderes, eine Bereicherung. Zudem bietet das Austauschprogramm die tolle Chance, für zwölf Wochen fast umsonst an einem »Clinical Pastoral Education« (CPE)-Programm teilzunehmen, also an einer klinischen Seelsorgeausbildung, meist in einer bedeutenden Klinik einer großen Stadt. Als junger Krankenhausseelsorger noch während des Theologiestudiums eingesetzt zu werden ist eine sehr prägende Erfahrung. Schließlich zeichnet sich das Wartburg Seminary mit seiner wunderschönen Kapelle durch eine sehr lebendige geistliche Community und gemeinsam gelebte Spiritualität aus, ganz oft selbstverantwortlich vorbereitet und geleitet von den Studierenden der Hochschule. Daher: Herzliche Einladung an alle – sowohl auf ein Wiedersehen bei mir in meiner Gemeinde als auch an das Wartburg Seminary in Dubuque!

KONTAKT
samuel.kost@
stud-augustana.de

Costa Rica – Land der Illusionen

Von Anne Schlüter und Felix Imer

Costa Rica, dieses kleine Land in Mittelamerika, ist ein Land der Illusionen. Und so begann auch unser Auslandsstudium an der Universidad Bíblica Latinoaméricana mit vielen Illusionen.

Stellt man sich ein Studium hier unter Palmen und in tropischem Klima vor, so wird man schnell feststellen, dass die Hauptstadt San José, der Universitätsstandort, laut, hektisch und ohne alte Bausubstanz daherkommt. Noch dazu kann es ganz schön kalt werden. Auf bis zu 10 Grad fallen die Temperaturen schon mal, und, was sich jetzt für deutsche Ohren eher gemäßigt anhört, kann sich ohne Heizung und mit ziemlich durchlässigen Fenstern eben doch ganz schön kalt anfühlen. Auch der Klimawandel trägt dazu seinen Teil bei, denn ältere Ticos, wie die Einwohner Costa Ricas genannt werden, versichern einem immer wieder, dass die Temperaturen nicht schon immer so gefallen sind. Es fällt eben sofort auf, dass die Stadt so gar nicht dem Image vom Touristenparadies Costa Rica entspricht.

Felix Imer mit Kommilitoninnen und Kommilitonen (Foto: privat)

Wie sieht es dann mit den Stränden aus, für die Costa Rica ja bei den Touristen so berühmt ist? Nun ja, abgesehen von der wirklich atemberaubenden Natur zeigt sich die Karibikküste mit ihrer vorwiegend afrokaribischen Bevölkerung ziemlich schnell als das, was sie ist: eine der am stärksten vernachlässigten Regionen des Landes, teils stark von Armut und Kriminalität gezeichnet. Die Pazifikküste steht der Karibikküste in Sachen Natur in nichts nach, doch machen sich hier die Auswirkungen des Massentourismus in Form von Hotelburgen stärker bemerkbar.

Wer zudem längere Zeit in Costa Rica verbringt, dem wird auffallen, dass auch hier Flüchtlinge beziehungsweise Migranten ein Thema sind. Vor allem Menschen aus dem Nachbarland Nicaragua sind in Costa Rica anzutreffen, besonders aufgrund der Aussicht auf Arbeit und zur Zeit wegen der bürgerkriegsähnlichen Zustände in ihrem Heimatland, ausgelöst durch Proteste gegen die autoritäre Regierung. Doch hier in Costa Rica wartet auf viele soziale Ausgrenzung und Ausbeutung. Den Angehörigen rund elf indigener Völker in Costa Rica ergeht es oft nicht viel besser.

Doch was hat all das mit dem Studium der Theologie in Costa Rica zu tun? Bei der Antwort auf diese Frage kommt eine weitere Illusion ins Spiel, nämlich dass das Studium dem in Deutschland vergleichbar ist. An der *Universidad Bíblica Latinoaméricana* sind die Probleme des Landes, der Kontext immer mit den Lehrveranstaltungen verknüpft. Doch nicht nur die Realität Costa Ricas ist Thema, sondern

vielmehr die ganz Lateinamerikas. Und so finden sich auch Studentinnen und Studenten von El Salvador bis Chile an der UBL, wie die *Universidad Bíblica Latinoaméricana* abgekürzt wird. Fast alle kommen aus den unterschiedlichsten Kirchen, in den Lehrveranstaltungen finden sich Pfingstler ebenso wie Katholiken oder Mennoniten. Viele Studierende sind schon älter, haben Erfahrung im Gemeindedienst gesammelt und machen erst jetzt eine Art Ausbildung, denn die ist für viele Kirchen hier eigentlich nicht verpflichtend.

All die Studierenden aus den verschiedensten Ländern und kirchlichen Kontexten wohnen auf dem Campus im Wohnheim zusammen – und eine berechtigte Frage ist wohl, wie das funktioniert. Aber was hier gewissermaßen zusammenschweißt, ist das gemeinsame Ziel: Die UBL will einen Teil zu einer gerechteren Welt beitragen, will Teil eines Transformationsprozesses lateinamerikanischer Gesellschaften sein. Dessen sind sich alle Studierenden, Lehrenden und auch Mitarbeitenden bewusst. Deswegen hat das Studium hier auch so viel mit der Praxis zu tun, mit den verschiedenen Realitäten, aus denen die Studierenden kommen. Da gehört zum Beispiel auch schon mal das Halten der Sonntagsschule in einer Kirche in einem marginalisierten Stadtviertel zur Lehrveranstaltung. Aus der »einen« Befreiungstheologie sind viele Befreiungstheologien geworden, zum Beispiel für Frauen, Kinder, Indigene, Migranten, Homosexuelle usw.

Neben dem Praxisbezug werden aber genauso theologisch-wissenschaftliche Kenntnisse auf höchstem Niveau vermittelt – ein Spagat, der gelingt und zeigt, dass Wissenschaft auch immer einen Bezug zur Praxis und zum Kontext haben kann. Der Kontext hier in Costa Rica zeigt, dass das Land keineswegs das Paradies ist, als das es die Tourismusbranche gerne verkauft, doch wer sich mit dem Land beschäftigt und seine Illusionen über Bord wirft, dem zeigt sich ein »originales« Costa Rica, mit allen schönen Seiten, aber auch den Schattenseiten.

Anne Schlüter mit Kommilitoninnen und Kommilitonen Gemeinsames Essen
(Fotos: privat)

KONTAKT
felix.imer@
stud-augustana.de

Digitalisierung in der Lehre – Digitale Whiteboards und Moodle

Von Elisabeth Helmreich und Friederike Oertelt

Digitalisierung in der Lehre war eines der Themen, mit denen sich der Ausschuss Digitale Hochschule an der Augustana in den letzten 12 Monaten intensiv befasst hat. Ziel war es, die Digitalisierung am Hochschul-Campus weiter voran zu bringen.

Zu Beginn des Prozesses galt es festzuhalten, welche digitalen Medien gut und sinnvoll für einen Einsatz in den Lehrveranstaltungen sind. Schnell kristallisierte sich heraus, dass die Ausstattung der Hörsäle mit digitalen Interaktiven Whiteboards und die Einführung der Lernplattform *Moodle* die beiden nächsten Meilensteine im Prozess der Hochschuldigitalisierung bilden sollten.

Tafel und Beamer in einem: Unsere neuen Interaktiven Whiteboards

An vielen Schulen ist es mittlerweile Standard, an Hochschulen häufig immer noch eine Ausnahme: Die Arbeit mit Interaktiven Whiteboards. Zu Beginn 2018 hat die Augustana-Hochschule die Anschaffung einer solchen interaktiven Tafel in Angriff genommen und während des Sommersemesters unterschiedliche Modelle auf Herz und Nieren im Praxiseinsatz getestet. Zum Wintersemester 2018/19 ist es nun soweit: Zwei Whiteboards werden ihren Dienst an der Augustana antreten. Eines von ihnen wird im Hörsaal II und ein zweites im Gruppenarbeitsraum der Bibliothek stehen, wo es nicht nur vom Bibliothekspersonal für Fortbildungen und Informationsveranstaltungen eingesetzt wird, sondern auch von kleinen Seminargruppen und studentischen Lerngruppen genutzt werden kann.

links: Dr. Friederike Oertelt | rechts: Elisabeth Helmreich, Verwaltungsleiterin
(Fotos: Augustana-Bildarchiv)

Doch welche Vorteile und Möglichkeiten bietet ein solches Interaktives Whiteboard in der Lehre – zumal in einem so textlastigen Fach wie der Theologie? Ganz konkret verbindet es unterschiedliche Medien, wie die klassische Tafel, Folien oder Beamerpräsentationen in einem Gerät. Es ermöglicht damit den Lehrenden die Präsentation von Informationen, z.B. in Form einer Powerpoint-Präsentation, mit Ergebnissen und Ideen aus den Seminargesprächen unmittelbar zu verbinden und aufeinander zu beziehen. Präsentationen, Quellentexte oder Stoffsammlungen können während der Seminarsitzung ergänzt oder verändert, in dieser Form gespeichert und dann entweder direkt an die Seminarteilnehmenden geschickt oder auf unsere Lernplattform geladen werden. Diese zentrale Sicherung von Arbeitsergebnissen ermöglicht den Studierenden ein konzentrierteres Mitarbeiten im Seminar, da sie bei der Entwicklung von Ideen und Konzepten sich nicht auch auf das eigene Notieren der Ergebnisse konzentrieren müssen.

Die Anbindung des Interaktiven Whiteboards an das Internet lässt es auch zu, bei Bedarf auf immer häufiger im Internet verfügbare Quellen

oder archäologischen Funde zuzugreifen, diese aus dem Internet auf die digitale Tafel zu kopieren und dort mit ihnen weiterzuarbeiten.

Zugleich können die Studierenden ihren Tablet- oder Laptopbildschirm und damit ihre Arbeitsergebnisse aus Gruppenarbeiten oder Arbeitsaufträgen direkt auf das Whiteboard projizieren und sie dort mit der ganzen Seminargruppe besprechen und weiterentwickeln.

Die Lernplattform Moodle

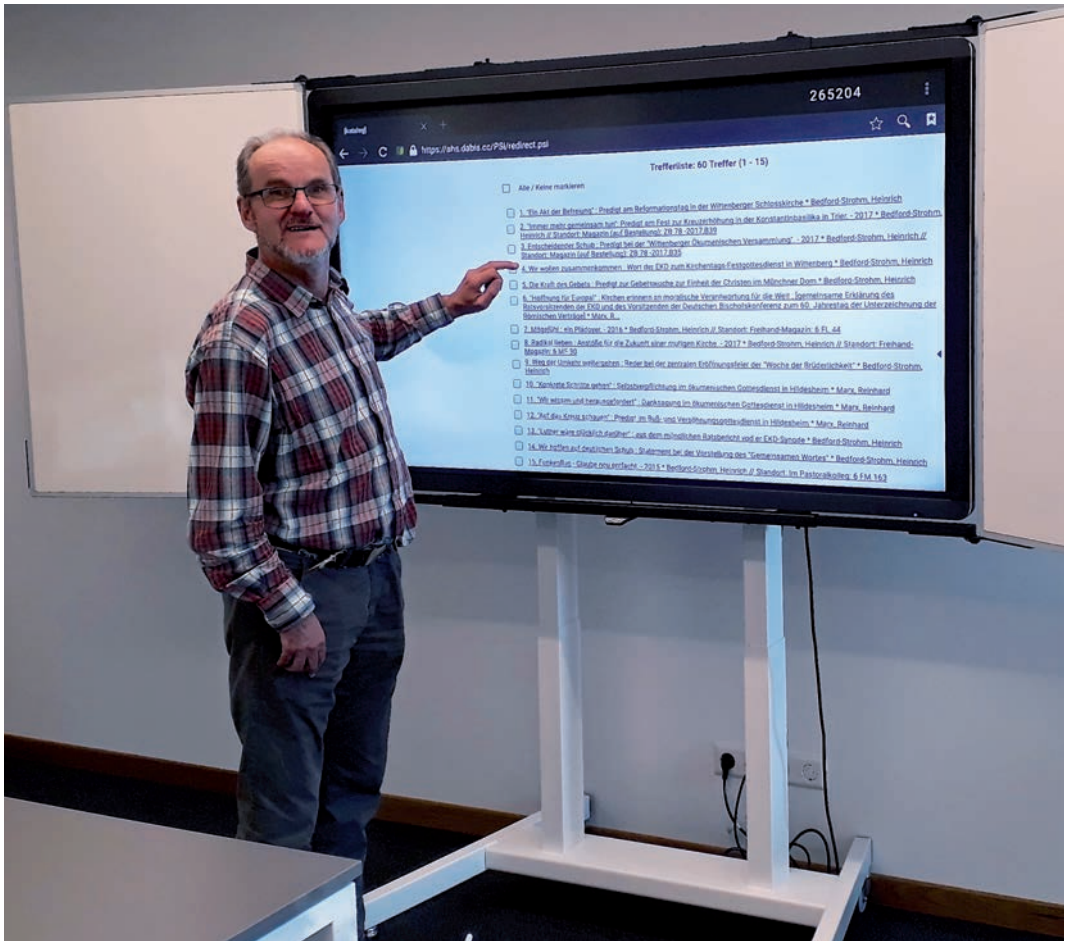
Moodle ist eine Software, mittels derer die Lehrenden den Studierenden, die für eine Lehrveranstaltung angemeldet sind, Arbeitsmaterialien (z.B. Texte) zur Verfügung stellen können.

An der Augustana wird *Moodle* zur Unterstützung der Präsenzlehre ab Wintersemester 2018/2019 eingesetzt. Die Software ermöglicht ein rein online-gestütztes Lernen in virtuellen Kursräumen und die Kommunikation zwischen Lehrenden und Studierenden.

Lehrende können beispielsweise in ihrem Kursraum Aufgaben zur Bearbeitung zur Verfügung stellen. Es besteht auch die Möglichkeit, Mitteilungen an Kursteilnehmende zu senden oder sich in Foren zusammen zu schließen, um miteinander zu diskutieren.

Nach ausführlichen Tests sind wir nun gespannt, wie sich das Interaktive Whiteboard und die Lernplattform *Moodle* auf Dauer bewähren werden – wobei eines wohl sicher ist: weder das Interaktive Whiteboard noch *Moodle* kann alleine eine gute Lehrveranstaltung garantieren. Aber sie können den Austausch von Wissen, die Entwicklung von Ideen und den Diskurs über theologische Fragen unterstützen.

KONTAKT
friederike.oertelt@augustana.de
elisabeth.helmreich@augustana.de



Bibliotheksleiter Armin Stephan am neuen Whiteboard
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

Theatergottesdienst »Frau Luna«

Von Janning Hoenen

Es war schon der dreizehnte Theatergottesdienst, den wir mit dem Team des Ansbacher Theaters angingen – und zum ersten Mal eine Operette: »Frau Luna«. In dem Stück von 1899 reist der Berliner Mechaniker Fritz Steppke mit seinen Freunden Lämmermeier und Pannecke sowie der Witwe Pusebach in einem selbstgebauten Heißluftballon zum Mond, wo sie seltsame Gestalten wie Frau Luna und Theophil, den Mann im Mond treffen. Die dort erwartete große Freiheit entpuppt sich dabei als Illusion, denn die (zwischen-) menschlichen Probleme bleiben auch auf dem Mond die gleichen.

Der Gottesdienst in der Kapelle der Augustana-Hochschule ließ die munteren Gestalten, die in der Ansbacher Inszenierung rund um eine »echte« Berliner Currywurstbude agieren, höchstpersönlich auftreten und verwickelte die Handlung mit der Predigt. Hochschulkantor KMD Andreas Schmidt vervollständigte den Dialog durch den auf der Orgel dargebotenen Ohrwurm der Operette: »Das ist die Berliner Luft«.

Auszüge aus der Predigt:

1

Predigt (Janning Hoenen)
Gemeinsames Gebet

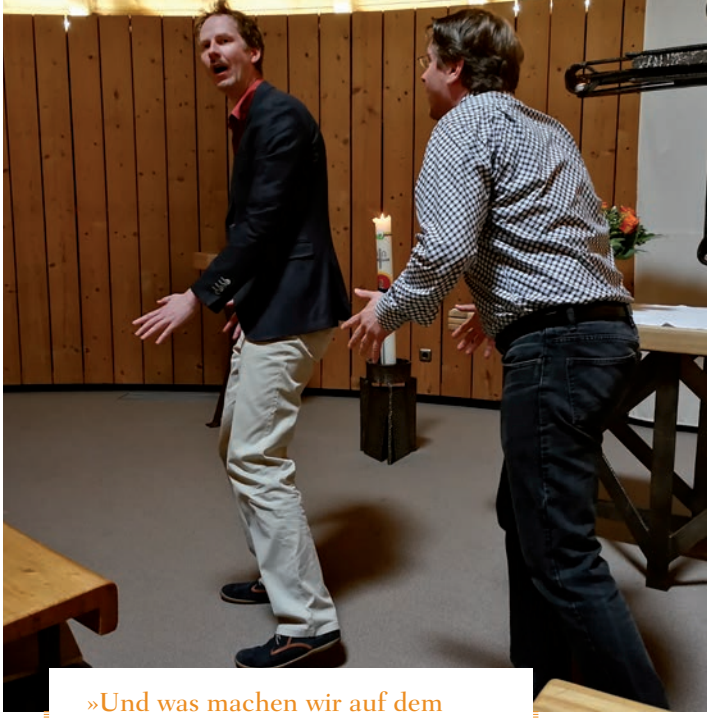
Es lässt sich leben – in Neuendettelsau, Ansbach, und auch in Berlin. Das zeigen die Menschen, die sich um die Wurstbude der Frau Pusebach versammeln. Currywurst und Bier für 2 Mark 30. Und immer ein fröhliches Lied auf den Lippen. Auf der Ansbacher Bühne wird das voll Lebensfreude zelebriert.

Die Sorge um die Zukunft soll uns nicht belasten. Die Vögel sollen wir uns als Beispiel nehmen, die nicht säen, nicht ernten, nicht in Scheunen sammeln, und dennoch ernährt werden. Oder die Lilien auf dem Feld, die nicht arbeiten oder spinnen, und dennoch wunderbar gekleidet sind.

Man kann in seiner kleinen Idylle leben, mit Ketchup und Fritteuse Musik machen, und wenn die Nachrichten aus der Weiten Welt zu bedrohlich werden, dann können wir die Marschmusik anmachen. Warum machen wir uns Sorgen um das Aussterben des letzten Nördlichen Breitmaulnashorns, wenn wir doch sowieso nichts ändern können?

Aber ist das Alles? Brauchen wir nicht mehr, zumindest ab und an?

»Kieck mal, Miezeken, was hab ich dir gesagt. Wir zwei beide uffm Mond. Romantischer als der Grunewald und Schlachtensee zusammen.«



»Und was machen wir auf dem Mond? Na, da macht man den ganzen Tag nichts anderes als Moonwalk. Steppke by Steppke!«

2

Schenk mir doch ein kleines bisschen Liebe, Liebe, singen die Mondfahrer und breiten die Arme aus. Im Theater suchen sie die Reihen des Publikums auf, diese erheben sich: Free Hugs. Umarmungen, die mehr sind, als gezwungene Höflichkeit. Das funktioniert.

Sehnsucht nach Liebe. Sehnsucht nach Leben, nach Anerkennung, Erfolg. Nach einem Partner, einer Partnerin, die es wert ist.

Es sind die kleinen Dinge, die das Leben lebenswert machen. Und es sind die kleinen Dinge, die immer wieder dazwischenkommen, die dafür sorgen, dass das Glück ausbleibt, dass die Vorhaben stagnieren, dass so viel gut Gemeintes missverstanden wird.

Jesus hat vom Reich Gottes gesprochen. Von einer Zeit, wo das Leben nicht mehr Mühe und Plage ist, nicht mehr scheitert, stagniert, mutiert, sich *ad absurdum* führt. Von einer Zeit der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott. Die Sehnsucht nach dieser Zukunft liegt in uns allen, tief in den Seelen, von Kindheit an.

3

Auf dem Mond beträgt die Gravitationskraft nur ein Sechstel derjenigen auf der Erde. Was für ein leichtes Leben muss das sein. Frei und beschwingt springt man durchs Leben. Der Druck auf den Schultern lässt nach. Die Wirbelsäule kann sich dehnen, alles strebt nach oben. Lasten kann ich weit von mir werfen, ohne Kraftanstrengung. Ortsveränderungen sind leichter. Die Leichtigkeit des Seins wird auf dem Mond spürbar.

Die niederschmetternde Erfahrung ist: Auf dem Mond bleiben die Probleme dieselben wie auf der Erde. Zank und Streit. Abschlägige Bescheide der zukünftigen bzw. nicht in diese Stellung sich fügenden Schwiegermutter. Völlig gegenteilige Bewertungen der Lage durch die verschiedenen Vertreter der verschiedenen Geschlechter. Es bleibt sich gleich, ob man auf der Erde oder auf dem Mond ist. In Ansbach am Theater oder an der Currywurstbude in Berlin.

Was bleibt? Der Ausblick auf den offenen Horizont. Die Ahnung einer Zukunft. Das Gefühl der Freiheit von Schuld und Last. Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins. Die Freude am anderen. Das Singen der Engel. Die Umarmung des Freundes. Das Eingebundensein der Trauer in die Freude. Die Aufhebung des Scheiterns im Gelingen. Die Ehrung der Lust in der Liebe. Das Gefühl für Gott in der Kleinheit des Alltags. Dafür mag sich eine Reise zum Mond schon lohnen.

Sämtliche Fotos dieses Beitrags: Sophie Oldenstein

KONTAKT
janning.hoenen@
augustana.de

Nur das Genie beherrscht das Chaos: Die Augustana aus der Perspektive des AStA

Von Tobias Schade

Die eigene kleine Welt der Augustana kennt viele Gremien, Organe, Gruppen, Räume und Themen. Eines dieser Gremien ist der Allgemeine Studierendenausschuss der Augustana (AStA). Dieser nimmt eine ganz besondere Rolle im Campusleben ein und vertritt dabei eine ganz eigene Perspektive.

stud. theol. Tobias Schade
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

Chaos ist das Wirrwarr, das ungeordnete Ineinanderverschlungensein, welches mit einiger Verwirrung einhergeht. Die Studierendenschaft der Augustana-Hochschule besitzt in vielerlei Hinsicht sehr gute Anlagen, ein Chaos zu sein. So sorgt die übersichtliche Anzahl von ca. 160 Studierenden dafür, dass jede/r jede/n zumindest schon einmal gesehen hat. Dies wird durch die kompakte Gestalt des Campuslebens und die große Mensa mit ihrem Konzept der Tischgemeinschaft befördert. In diesem engen »Miteinanderverschlungensein« verhindert der ständige Wechsel der Studierendenzusammensetzung an der Augustana die Bildung einer strengen sozialen Ordnung. Quasi jährlich formiert sich die Campusgemeinschaft der Studierenden im Kontakt mit den Hochschulmitarbeitenden neu. Dabei sind die Studierenden stets eine inhomogene Gruppe, die außer ihrem Studium fast nichts gemeinsam hat. Dieser kontinuierliche Wechsel als einer der Kennzeichen der Augustana ist gleichzeitig Bereicherung wie auch eine große Herausforderung im täglichen Miteinander.

Gerade dieses Beisammensein an der Augustana gilt es zu gestalten. Doch wie?

Es ist bezeichnend für die Augustana, dass die Studierendenschaft selbst sich maßgeblich an dieser Aufgabe beteiligt. Der Gestaltungsprozess selbst ist nicht weniger komplex als die Ausgangssituation: Durch Wohnsituationen, private zwischenmenschliche Begegnungen, Lehrveranstaltungen oder ähnliches beginnt sich das anfängliche Chaos zunächst selbst ein bisschen zu ordnen. Dieser anfängliche Prozess wird unterstützt und gepflegt durch ein von der Studierendenschaft entwickeltes und gelebtes Ordnungssystem, das aus drei Organen besteht: Studierendenvollversammlung (StV), Allgemeiner Studierendenausschuss (AStA) und Seniorat. Dabei ist die StV eine Plattform für das Zusammentreffen aller Studierenden, während das Seniorat, vertreten durch eine Person, eine wichtige Leitungs- und Repräsentationsfunktion einnimmt. Der AStA ist der StV rechenschaftspflichtig und wird durch das Seniorat geleitet. Er ist ein Gremium, das sich inklusive des Seniorats aus neun gewählten Vertreter/innen zusammensetzt. Er ist die sensible Schaltstelle und das wachsame Nervenzentrum im Gestaltungsprozess des Lebens am Campus. Dabei wird das Leben am Campus auf neun verschiedenen Ebenen wahrgenommen und gestaltet. Jeder dieser neun Ebenen ist ein AStA-Referat zugeordnet, das diese im Besonderen im Blick hat.

Hochschulleben – Hochschulreferat

Alles Leben am Campus findet im Rahmen eines Studiums an der Augustana-Hochschule statt. Diese ständige Präsenz des Studiums ist eine Ebene des Zusammenlebens, welche in verschiedenen Facetten deutlich wird. Jede/r Student/in wählt zu Anfang eines Semesters seinen/ihren Stundenplan. Die gewählten Veranstaltungen sind prägend für die Wochenge-

staltung. Vor allem aber prägen die in den Veranstaltungen behandelten Themen zuweilen auch die Gedanken und Gespräche auf dem Campus. Rückt die Prüfungswoche näher, so beeinflusst auch das nachhaltig das Zusammenleben auf dem Campus. Darüber hinaus ist das Studium an einer Hochschule geprägt von Fragen nach BAföG oder Stipendien. Diese Perspektive fasst das Hochschulreferat verstärkt ins Auge. Dabei gilt es, nicht nur das Lehrangebot sowie die Prüfungen im Blick zu behalten und die Ordnungen der Hochschule zu kennen, sondern auch den Kontakt zu Studierendenvertretungen an anderen Hochschulen zu pflegen.

Geistliches Leben – Gemeindereferat
Immer wieder aufs Neue gewinnt im Zusammenleben auf dem Campus die Ebene des gemeinsamen, gelebten Glaubens Bedeutung. Im Rahmen unserer kirchlichen Hochschule suchen viele Studierende hier nach neuen Geschwistern im Glauben, einer Gemeinde bzw. einem geistlichen Zuhause, um sich noch einmal anders begegnen zu können und auch das geistliche Leben gemeinsam gestalten zu können. Dabei stellt sich heraus, dass die von Paulus beschriebenen Diskussionen innerhalb der ersten Gemeinden so aktuell sind wie vor 2000 Jahren. Wohl haben sich die Themen gewandelt, doch bringt jeder Jahrgang sein eigenes Thema mit. Seien es Frömmigkeitsstile, Gottesvorstellungen, Gemeinschaftsformen: Immer wieder wird in den unterschiedlichsten Bereichen um einen lebendigen Glauben gerungen. Es ist ein hartes Stück Arbeit, aber die Resultate können sich sehen lassen: Sonntagsgottesdienst, Abendmahlsfeier, Wochenspruchauslegung, Lobpreisabend, Morgenandacht, Mittagsgebet, Complet, Taizé-Andacht und 24-Stunden-Gebet sind nur einige der Ausdrucksformen, in denen sich diese Gemeinschaft in den letzten Jahren zusammengefunden hat.

Dabei ist die Studierendenschaft hier keinesfalls auf sich allein gestellt. Das Studierendenpfarramt, derzeit ausgefüllt durch Pfarrer Janning Hoenen, sowie das Dozierendenkollegium sind aktiv an der Gestaltung des geistlichen Lebens beteiligt. Aus dem AStA hat das Gemeindereferat diesen Bereich verstärkt im Blick.

Politisches Leben – Politreferat
Politik ist eine in diesen Tagen wieder bewusster werdende Komponente menschlichen Zusammenlebens. Dabei stellen sich im Zusammenleben der Augustana vorrangig zwei Herausforderungen: Zum einen treffen hier eine Bandbreite an Meinungen aufeinander, zum anderen scheint der Campus durch seine Abgeschiedenheit vom Trubel der Welt und seine ganz eigene Atmosphäre bei einer nicht zu vernachlässigenden Anzahl von Studierenden eine politische Uninformiertheit zu fördern. Diese beiden, sich im politischen Gespräch am Campus herauskristallisierenden Umstände wirken sich maßgeblich auf das politische Leben am Campus aus. Sie fordern eine Begegnung, die die Studierenden an die Politik heranführt und deren Meinungen ins Gespräch bringt. Diese brisante Ebene, die stets mit dem Begriff des »schmalen Grates« verbunden ist, wird im AStA durch das Politreferat begleitet. Dabei bieten politische Informationsveranstaltungen, ausliegende Zeitungen, Ausflüge, geladene Gäste und Diskussionsrunden einen Rahmen für das politische Leben der Campusgemeinschaft.

Soziales Leben – Sozialreferat
Neben dem »Miteinanderlernen« spielt auch das »Miteinanderwohnen« eine große Rolle für die Gemeinschaft an der Augustana-Hochschule. Viele der Studierenden wohnen und lernen am Campus und noch mehr nutzen das Angebot der Mensa. Auf dieser Ebene ist die Studierendenschaft stark mit dem Team der Hauswirtschaft, der Mensa und der Hausmeisterei verwoben. Auch das Bibliotheksteam und die Mitarbeitenden der Verwaltung der Hochschule sind hier ein nicht wegzudenkendes Gegenüber. Nicht nur Fragen des Lernens, sondern auch Fragen bezüglich der Wohnräume, des Essens oder der Campusgestaltung werden hier regelmäßig zum Thema des gemeinsamen Lebens auf dem Campus. Diese Ebene hat das Sozialreferat im Blick. Dabei gilt es die Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppen in positiver Weise zu begleiten. Sei es durch persönliche, repräsentative Gespräche oder durch das Schaffen einer zusätzlichen Plattform der Begegnung. Veranstaltungen wie das Sozialreferatsgrillen oder die Nikolausfeier sind produktive Ergebnisse dieser Begleitung, bei denen alle

Mitglieder der Hochschule bei einem geselligen Miteinander aufeinandertreffen können.

Kulturelles Leben – Kulturreferat
In einer Gesellschaft, die wie die unsere in einer kulturellen Tradition steht, ist die Ebene der Kultur eine nicht wegzudenkende Bereicherung des menschlichen Zusammenlebens. Im Zusammenleben des Campus, das auch hier von einer Bandbreite der Prägungen gezeichnet ist, ist es immer wieder neu eine Herausforderung, die unterschiedlichen Traditionen in einer gemeinsamen Gegenwart auszuleben. Dabei treffen nicht nur die einzelnen Erfahrungen der Bewohner/innen des Campus aufeinander, sondern die Augustana selbst hat darüber hinaus ihre jahrelangen Traditionen und Vorstellungen. Im Kontext dieser Begegnungen entfaltet sich das kulturelle Leben des Campus. Diese Entfaltung zu pflegen ist Aufgabe des Kulturreferats. Das findet vor allem Niederschlag in bestimmten Veranstaltungen. Zum einen sind da die beiden großen, tief in der Augustanatradition verwurzelten Events: das »Sommerfest« und der »Augustana Ball«. Diese werden durch den Lustausschuss unter Leitung des Kulturreferats organisiert. Zum anderen gibt es in jedem Semester kleinere Veranstaltungen oder Aktionen, die aus der spezifischen kulturellen Bandbreite und den verschiedenen Interessensgebieten der Campusgemeinschaft hervorgehen.

Grenzüberschreitendes Leben – Diakonie- und Partnerschaftsreferat
Dass die Augustana nicht bei sich bleibt, sondern immer wieder neu Grenzen überschreitet, ist eine weitere Ebene des Miteinanders. Dabei werden sowohl die Grenzen des Campus als auch die Grenzen des deutschen Staates überschritten: zum einen durch einen regen Kontakt zur Diakonie Neuendettelsau, zum anderen durch die Kooperation mit Hochschulen und Universitäten weltweit. Regelmäßig sind Gaststudierende Teil der Augustana und nicht wenige Studierende entscheiden sich, von der Augustana aus ins Ausland zu gehen. Das in diesem Aufgabenfeld beheimatete Diakonie- und Partnerschaftsreferat steht jedoch nicht allein in dieser Ebene. Aus der Studierendenschaft erfährt es Unterstützung durch die Diakoniebeauftragung, die beim Kontakt zur Diakonie hilft, Raum für Begegnung zu schaffen: Dies geschieht durch die In-Bar, ein gemeinsames Kaffeetrinken mit den Diakonissen, oder den Bibelkreis. Aufseiten der Hochschule ist der derzeitige Auslandsbeauftragte, PD Dr. Markus Mülke, Hauptansprechpartner für die Belange der ausländischen Studierenden und für das Studium im Ausland, da bei ihm für beides die Fäden zusammenlaufen. Durch Berichte mit Vortragscharakter über Reisen in andere Länder oder Themen-Bars wird immer wieder neu angeregt, an diesen besonderen Begegnungen teilzuhaben.

Respektvolles Leben – Gleichstellungsreferat
In dem sich ordnenden Chaos der Campusgemeinschaft ist es ein erklärtes Ziel der Augustana, alles in Respekt vor dem Gegenüber und in Toleranz für die Andersartigkeit passieren zu lassen. In Findungsprozessen ist sinnvolles Grenzensetzen eine Herausforderung für sich. Um wertschätzenden Umgang muss tagtäglich neu gerungen werden. Dieses Ringen der Werte und Bedürfnisse der Einzelnen und der Gruppen hat das Gleichstellungsreferat im Blick. Dabei findet dieses Ringen an der Augustana auf ganz unterschiedlichen Ebenen statt: in der Mensa, wenn es um den Umgang mit Vegetariern/Vegetarierinnen, Veganern/Veganerinnen oder Menschen mit Nahrungsmittelunverträglichkeiten geht, bei der Vergabe und Gestaltung des Wohnraums, wenn Familien auf dem Campus leben möchten, oder beim alltäglichen Umgang mit Menschen mit Behinderung oder dem anderen Geschlecht. Auch wird diese Ebene immer wieder theologisch reflektiert. Ein Bewusstsein für diese Problematik, Gesprächsrunden, Umfragen und andere Veranstaltungen sind Kennzeichen des geförderten Respekts.

Finanzielles Leben – Finanzreferat
Das vielschichtige Engagement, das Leben an der Hochschule in seinen unterschiedlichen Ebenen zu gestalten, kommt schwerlich aus ohne die Ebene des Geldes. Sei es die Finanzierung von Veranstaltungen oder Materialien, die Mietkosten, die Mensapauschale, die Vergütung von Ehrenamtlichen oder die Verwendung von Spenden: Geld ist eine prägende Ebene des Zusammenseins. Diese Ebene ist dem Finanz-

referat anvertraut. Es verwaltet die Gelder der Studierendenschaft und vertritt ihre finanziellen Interessen. Dabei stehen Verwaltungsleiterin Elisabeth Helmreich und Jost Grillenberger von der Buchhaltung stets mit Rat und Tat zur Seite.

Gerichtetes Leben

In einem komplexen Miteinander wie dem der Augustana ist es nötig, dass die Gestaltung des Lebens eine Ausrichtung erfährt. Eine gemeinsame Richtung, damit die einzelnen Ebenen sich nicht völlig unabhängig voneinander entwickeln, sondern Teil eines Wachstumsprozesses sind, so dass sie nicht gegeneinander konkurrieren, sondern miteinander arbeiten. Diese Ebene des gerichteten Miteinanders wird seitens der Hochschule durch das Rektorat und seitens des AStA durch das Seniorat wahrgenommen. Dabei sind Repräsentation und Leitung von Sitzungen zwei Ausprägungen ihrer Begleitung und Gestaltung dieser Ebene.

Zum Schluss sollen zwei Dinge festgehalten werden: Aus der Perspektive des AStA ist die Augustana ein komplexes, immer wieder zwischen Chaos und Ordnung oszillierendes System des Miteinanders. In diesem stellt der AStA selbst einen Knotenpunkt der Interessensgebiete und ein Sammelbecken der Brennpunkte des Lebens dar. Sein Aufgabengebiet erstreckt sich dabei von der Gestaltung des Campuslebens und seinen Ebenen bis hin zur Repräsentation der Ebenen sowie der Interessen der Mitglieder der Hochschule, insbesondere der Studierenden.

In Anbetracht all dessen kann nun schwerlich davon gesprochen werden, das Genie, welches das Chaos beherrscht, sei der AStA. Die Herrschaft über ihr eigenes Chaos und die damit verbundene Verantwortung zur Ordnung des Zusammenlebens obliegt dem komplexen System der Hochschulgemeinschaft und verteilt sich auf ihre Glieder. In dieser Perspektive birgt die Augustana die Chance, immer wieder die Genies hervorzubringen, die jede Pfarrstelle fordert.

KONTAKT
tobias.schade@
stud-augustana.de

Der AStA des Wintersemester 2017/18
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

U-Dorf und die Augustana

Ein Interview mit Frieda Dorner

Von Janning Hoenen

Frieda Dorner, die Mesnerin der Christuskirche Unterrottmannsdorf, ging zum Jahresende 2017 in den Ruhestand. Am 11. Februar 2018 wurde sie offiziell verabschiedet. Im Interview erzählt sie die Geschichte ihrer Kirche – in der die Augustana-Hochschule eine besondere Rolle spielt.

Janning Hoenen: Liebe Frau Dorner, Sie waren viele Jahre lang Mesnerin hier in Unterrottmannsdorf. Wie sind Sie denn zu dieser Aufgabe gekommen?

Frieda Dorner: Zuerst hat das der Nachbar, Herr Lennert, gemacht. Ich habe ausgeholfen, weil seine Frau krank war. Mal war die Heizung kaputt, oder Herr Lennert war noch im Milchhaus, als zum Gottesdienst geläutet werden musste. Er war auch Totengräber und konnte deshalb nicht gleichzeitig im Trauergottesdienst sein. Als er selbst krank wurde, da habe ich den Dienst ganz übernommen, offiziell ab 1. Januar 1989. Der Lennert hatte es vorgeschlagen und dem Pfarrer Blomeyer war es recht.

Das waren dann 29 Jahre! Sie hatten diese Stelle, aber Ihr Mann und die ganze Familie haben mitgeholfen.

Ja, wir hatten den ganzen Hausmeisterdienst. Dazu gehörte das Kehren der Friedhofswege, wir mussten aufsperren, wenn die Orgel nachgeschaut worden ist, oder melden, wenn etwas kaputt war. Wir haben die Kasualien betreut und die Abrechnungen gemacht. Die Hecken hat am Anfang der Herr Huber von der Augustana geschnitten, der dort Hausmeister war.

Studierendenpfarrer Janning Hoenen (Foto: privat)

Unterrottmannsdorf ist ja eine ganz besondere Gemeinde. Sie gehört zu Sachsen bei Ansbach, hat aber eine eigene Kirche.

Die Kirche wollten sie schon lange bauen, weil es immer so weit war hinüber nach Sachsen. Man fuhr die Toten mit eisenbereiften Pferdewagen hinüber nach Sachsen zum Friedhof. Schon Pfarrer Rusam wollte das in die Wege leiten, das wurde aber nichts. Dann kam Pfarrer Kohler. Als bei Herrn Ströhlein – der war Kirchenvorsteher – Bibelstunde war, da sagte der: Ihr redet immer vom Kirchbau und niemand tut was. Da sagte der Nachbar, der Schiefersvater: Was sollen wir denn machen? Die Antwort war: Der eine gibt den Platz, der andere das Holz, da wird zusammengeholfen, dann wird das schon was. Da sagte der Schiefer: Mein Wäldlein könnt Ihr sofort haben! Dort sind jetzt der Friedhof und die Kirche. So ging es los.

Aber sie brauchten Geld. Es war ja die Zeit direkt nach der Währungsreform, 1949. Mein Großvater, der Meixnersgerch, hatte ein Motorrad und fuhr damit überall hin. Er erkundigte sich bei den Banken. Die Sparkasse sagte, dass dies schon gehe, man aber Bürgen finden müsse. Der Maurermeister Moezer schätze den Bedarf auf 10 000 Mark. Da meldeten sich fünf Bauern, die jeder mit Haus und Hof für 2000 Mark bürgen wollten.

Aber da gab es ein neues Problem: Unser Bürgermeister war aus Zandt. Und die Zandter wollten die Kirche am Turnplatz in Zandt, weil die Kirche zur Schule gehöre. Unten an den Sportplatz sollte die Kirche hin. Einer der Bürgen, der Hinterröttenbacher, sagte: Da kann ich ja gleich nach Lichtenau fahren, und der Platz dort am Buckel ist nicht schön. So beschlossen die Unterrottmannsdorfer, sie machen es allein. Sie ließen einen Plan machen und der Architekt Braun aus Neuendettelsau bekam den Zuschlag. Der Ströhlein hatte zusätzlich einen Architekten aus Rothenburg beauftragt. Ich

erinnere mich, wie die Versammlung bei uns im Wohnzimmer war und es laut wurde. Die Großmutter fragte: Ja, warum kanzeln die den Ströhlein denn heute wieder so ab? Einer sagte: So was, wir nehmen das Geld auf und der vertut es so. Jetzt müssen wir den Rothenburger Architekten zahlen und brauchen ihn gar nicht: Wieder ein rausgeschmissenes Geld!

Diese Versammlungen waren immer bei uns hier im Zimmer. Im Milchhaus wurde bekannt gegeben, dass die fünf Bürgen kommen sollten, manchmal kam der Pfarrer dazu, oder der Architekt, wer gerade gebraucht wurde. Immer wenn es eine Frage gab, kamen sie zu uns, weil wir ein Telefon hatten, das einzige im Dorf außer der öffentlichen Telefonzelle im Gang der Dorfwirtschaft.

Der Bau begann im Herbst. Wir hatten einen Zimmermeister, den Röttenbacher. Der Moezer hatte einen Steinbruch in Milmersdorf. Die Steine sind geklopft worden – die Rohlinge wurden hergerichtet wo jetzt der Friedhof ist, und dann hinaufgetragen. Einmal gab es einen Aufzug, sonst hatten sie eine breite Brücke gebaut, aus Holz und Brettern, und so Querstreben, wie eine Hühnerleiter, nur größer. Hinten waren zwei Stangen und Querbretter, da waren die Steine drauf, so haben sie die raufgetragen, Sandsteinquader. Später ist mit Backsteinen gemauert worden. Eine Mörtelmaschine war auch mal da.

Pfarrer Kohler, der in Zandt Religionsunterricht erteilte, hatte seinen Buben dabei, der den Bau fotografierte, alle acht Tage am Dienstag. Da hat er Postkarten davon gemacht, und die hat die Schwester Johanna, die beim Ströhlein wohnte und zu den Kranken in die Häuser ging, Haus für Haus verkauft: 20 Pfennig für die Auslagen und 80 Pfennig für den Kirchbau.

Es gab auch Spenden, besonders von Leuten aus der Stadt, die nach dem Krieg zu den Verwandten aufs Land kamen. Der Cousin des Mesners hatte eine Füllfederhalterfabrik in Fürth. Er kam immer wieder, um Mehl und andere Lebensmittel zu holen. Weil er von vielen etwas bekam, machte er eine Spende, stiftete auch eine kleine Glocke. Der Oberrammersdörfer Meyersmichel gab sein Harmonium für die

Grundsteinlegung (ganz links Pfarrer Kohler, Sachsen bei Ansbach, ganz rechts Dekan Flurschütz aus Ansbach) Richtfest (Fotos: privat)

Kirche, der Lennert brachte später sein Orgelharmonium, was etwas größer war. Die zweite Glocke hat die Frau Bundscher gespendet, die in Nürnberg ausgebombt worden war und in Oberrammersdorf beim Scheuerpflug wohnte. Der Schönweiß war Kirchenmaler, und ein Flüchtling war Drechsler, der drechselte aus Holz die ganzen Knöpfe an der Decke, die Sprossen an der Empore und die Kerzenständer für den Altar. Und der Fritz Wagner, der Missionar, schnitzte ein Kruzifix, das jetzt in der Sakristei hängt. Am Anfang waren die Bilder von Markus und Johannes, die jetzt hinten hängen, vorn neben dem Kruzifix am Altar. Später ist nochmal gesammelt worden, und dann ist wieder etwas angeschafft worden. Zuerst gab es auch einen Ofen, der angeschürt werden musste: Da hat es oft heftig gequalmt in der Früh.

Wie lange wurde an der Kirche gebaut?

Am 16. Oktober 1949 war die Grundsteinlegung, im November das Richtfest und am

Christuskirche Unterrottmannsdorf ‖ Verabschiedung von Frieda Dorner am 11. Februar 2018 (Fotos: privat)

16. Juli 1950 die Einweihung. Aber ohne Turm. Damals gab es noch einen Dachreiter. Erst 1962 ist der Turm drangebaut worden.

Und dann war die Frage: Was machen wir mit der Kirche?
Die Leute sagten: In Neukirchen ist auch eine Filiale von Sachsen. Da ist zwei- oder dreimal pro Jahr Kirche. Damit wären wir aber nicht zufrieden. Pfarrer Kohler sagte: Da geht Ihr nach Dettelsau runter, da hat jetzt ein Haufen Pfarrer angefangen, die brauchen ja auch was zu tun. So wurde der Ströhlein hingeschickt zum Rektor Merz. So hat das begonnen. Und dafür kommen die Erntegaben nach Dettelsau runter. Das ist damals vereinbart worden. Rektor Merz war von Anfang an einverstanden.

Seitdem hält alle zwei Wochen jemand von der Augustana bei Ihnen Gottesdienst. Wie geht es den Unterrottmannsdorfern damit, dass jedes Mal jemand anderes kommt?
Die kommen damit gut klar. Das gefällt denen sogar, diese Abwechslung. Es kommen auch Auswärtige.

Das ist sicher eine der spannendsten Kanzeln Bayerns.
Ja, von den Lehrlingen bis zu den Professoren.

Es gibt sehr viele Pfarrerinnen und Pfarrer, die ihre erste Predigt hier bei Ihnen gehalten haben.
Wir waren mal bei einem Cousin, dessen Frau hatte Verwandtschaft, die in Dettelsau studiert hatte. Wir fragten, ob sie Unterrottmannsdorf kenne, da sagte sie, nein, das kenne sie nicht. Aber U-Dorf hat sie gekannt *(lacht)*.

Der Ort ist also als U-Dorf bekannt. Sie haben darüber hinaus aber auch jahrelang hier die Studierendenfreizeiten gehabt an den Wochenenden.
Ja, das war nach dem Turmbau. Im Turm wurde ein Zimmer eingerichtet, weil wir einen Posaunenchor bekommen hatten. Bei unserer Hochzeit hatte der aus Brodswinden geblasen und mein Mann war dort Gründungsmitglied. Pfarrer Seiler meinte, jener könne jetzt in U-Dorf auch einen Posaunenchor anfangen. So fingen wir 1966 mit dem Posaunenchor an. Das Turmzimmer wurde für die Bläser eingerichtet. Nach Feierabend haben wir die Bänke und Tische gemacht: Damit wir sie nicht hochtragen mussten, haben wir sie oben zusammengeschraubt. Das hat der Studentenpfarrer Henke mitbekommen. Damals ging die Hochschule nach Wolframs-Eschenbach in die Alte Abtei zur Semestervorbereitung. Henke sagte zum Ströhlein, dass man das doch im Turmzimmer machen könne. Und so fing das im Herbst an, 1966 oder 1967. Die kamen zweimal, im Herbst und im Frühjahr. Am Donnerstag kam die Vorhut, die alles vorbereitete, und die Hauptsache war Samstag und Sonntag, Sonntag nach dem Mittagessen war es zu Ende. Sie blieben hier in den Häusern zum Essen und Schlafen. Sie kamen mit einem Bus und wurden verteilt. Ich musste dem Ströhlein helfen und in den Häusern fragen, wer eine Schlafgelegenheit hat oder nur Leute zum Essen nimmt.

Und wie lange ist das gegangen?
Die Schieders waren noch da, danach war es vorbei.

Was war der Grund dafür?
Das weiß ich auch nicht. Da hat von denen keiner ein Auto gehabt, oder die, die ein Auto

hatten, sind nicht mehr hierhergekommen, sondern am Wochenende heimgefahren. Da war nicht mehr so viel Interesse für das Vorbereitungsseminar da.

Wie viele Studierende kamen da?
Das war unterschiedlich. Manchmal kamen auch welche nach Zandt und Oberrammersdorf. 20 waren es immer. Und samstags waren auch die Professoren da. Die haben bei uns gegessen. Der Foitzik war jedes Jahr bei uns, als er Studentenpfarrer war, und der Spiecker war auch dabei.

Schade, dass es das nicht mehr gibt. Existiert das Turmzimmer noch?
Ja, das gibt es noch, aber benutzt wird es nicht mehr. Da war erst der Posaunenchor drin und dann die Jungschar. Und die Jungschar ist jetzt in Zandt im Gemeinschaftshaus und der Posaunenchor auch, da brauchen sie die Wendeltreppe nicht mehr rauf mit den Instrumenten. Und die Bläser sind auch älter geworden …

Als das angefangen hat, gab es ja nicht so viele Professoren in Dettelsau. Da sind sie öfter mit dem Gottesdienst drangekommen. Drei oder vier waren das, die sich abgewechselt haben. Und sie mussten abgeholt werden. Der Röttenbacher ist gefahren, der Heubeckmichel und der Zandtmüller. Meistens der Röttenbacher. Die haben sie geholt, nach dem Gottesdienst haben sie beim Ströhlein Mittag gegessen, und dann wurden sie wieder zurückgefahren. Der Andersen, der Wittenberg, der Henke, der Walter Rupprecht, später der Heckel. Der Wittenberg hat immer nicht mehr aufgehört mit dem Predigen. Alle wussten, da dauert es länger. Das war bekannt.

Als die Straße gebaut wurde von Lichtenau nach U-dorf den Berg hinauf, da war es schlammig. Das war beim Strobel. Da musste er herüberlaufen, weil er im Dreck strecken geblieben war. Und der Heckel, der ist im Schnee stecken geblieben. Da haben sie nach der Kirche zusammengeholfen und das Auto ausgeschaufelt. Die Straße ist da erst 1961 geteert worden.

Am Anfang haben auch die Studenten manchmal einen Sketch gemacht. Da stellten wir mal auf dem Vorplatz der Kirche Bänke auf und die Theaterbühne war die Kirchentür, und da haben die Studenten ihr Stück aufgeführt und außenherum haben die Leute gesessen, und beim Pfarrer Wolf, da ist die Bank zusammengekracht. Sagt er: »War ich zu schwer?«

Damals waren die Studierenden öfter in Unterrottmannsdorf?
Ja, die haben öfters auch gesungen, einen Liedbeitrag gemacht. Nach dem Turmbau sind die Leute um halb neun in die Kirche, weil sie sonst keinen Platz bekommen haben. Weil sie hinten sitzen wollten. Um dreiviertel neun war die Kirche voll. Heute kommen sie kurz vor 9.

Naja, die Alten sind weggestorben. In jener Zeit sind die ganzen Häuser in die Kirche gegangen, nicht nur einer vom Haus. Die hatten die Landwirtschaft, da mussten sie aufstehen, füttern, und wenn sie fertig im Stall waren, wurde gegessen und dann sind sie in die Kirche gegangen. Jetzt schlafen sie aus.

Der Ort ist insgesamt kleiner geworden. Damals gab es ja auch Dienstboten da, das waren sowieso mehr Leute. Das war auch schon beim Kirchbau wichtig. Da haben die Knechte von den Bauern mitgeholfen, unentgeltlich.

Was hat Ihnen denn in Ihrer Mesneraufgabe am meisten Spaß gemacht.
Allgemein für die Kirche da zu sein. Ich war ja von Anfang an dabei, da war ich zehn Jahre alt, unterwegs mit dem Motorrad vom Großvater, und beim Bauen war ich auch dabei, und da bin ich geschickt worden, zum Telefonieren, zum Brotzeit holen für die Fahrer.

Einmal war ich oben mit dem Großvater, als sie gerade an der oberen Seite den Grund ausgehoben haben. An der Stelle, wo sie gruben, waren lauter kleine Fichten. Sie riefen: Meixner, geh her. Ja, was ist denn? Da legst dich hin und horchst. Da rauscht es, da kommt Wasser. Da haben sie mich bloß vera…

Liebe Frau Dorner, wir danken Ihnen herzlich für die langen Jahre Ihres Dienstes und für dieses Gespräch!

KONTAKT
janning.hoenen@
augustana.de

Schloss Neuendettelsau
(Foto: Augustana-Bildarchiv)

500 Jahre Herren von Eyb auf Neuendettelsau

Von Janning Hoenen

Am Wochenende 9./10. Juni feierte das Dorf Neuendettelsau ein ganz besonderes Jubiläum: Vor 500 Jahren zog mit Sebastian von Eyb auf Vestenberg ein evangelischer Herr in das Schloss, zehn Jahre später wurde die Reformation im Dorf eingeführt.

Das Schloss Neuendettelsau liegt etwas versteckt hinter Hecken und Zäunen, aber zentral im Ortszentrum unmittelbar neben der Nikolai-Kirche. Noch heute wohnt die Familie von Eyb dort, deswegen ist das Schloss mit Kapelle und Schlossgarten normalerweise nicht öffentlich zugänglich. Anlässlich des großen Jubiläums wurde der Garten jedoch geöffnet, Buden und Stände verschiedener Geschäfte, Lokale und Einrichtungen des Ortes aufgebaut, und in dieser bunten Atmosphäre ein fröhliches Fest gefeiert.

In Hans Rößlers Buch »Unter Stroh- und Ziegeldächern«[1] werden die historischen Hintergründe beschrieben. Danach kaufte Sebastian von Eyb auf Vestenberg im Jahr 1518 das Rittergut Dettelsau von den Markgrafen von Ansbach. Darin eingeschlossen war »unßer Schloß zu Tellelsaw, sambt dem vorhof, darüber auch unser Dorf zu Tettelsaw mit den hernach beschriebenen Leuten, gütern und stücken darin und dazu gehörig, nemlich zween gerten beym Schloß Tettelsaw«[2]. Im Kaufpreis von 8500 Gulden inbegriffen waren außerdem neunzehn Weiher, »zehn Bauern, zwei Halbbauern, 22 Gütler und ein[…] Hirte[…]«, sowie »der Schuster, der Gartenmann (für den Schloßgarten), der Schmied und der Wirt«, dazu Höfe und Güter in Schlauersbach, Altendettelsau, Wernsbach und Bechhofen.[3]

1 Rößler, Hans: *Unter Stroh- und Ziegeldächern. Aus der Neuendettelsauer Geschichte*, Neuendettelsau 1982.
2 Zitiert in: Weiß, Hanns: *Der Dorfherr und seine Bauern. Dorf und Flur im Wandel der Jahrhunderte*, in: ebd., 24–44, 36.
3 Ebd., 36f.
4 Vgl. Rößler, Hans: *»… daran zu setzen Leib, Seele und Gut«. Luthers Lehre in Neuendettelsau*, in: ebd., 62–65, 64.

Sebastian von Eyb war von der lutherischen Sache überzeugt und hielt sich in seinem eigenen Haus und für seine eigene Familie einen lutherischen Prediger. In Neuendettelsau selbst wurde nach dem Kauf noch zehn Jahre um die konfessionelle Ausrichtung der Kirche gerungen, bevor 1528 der altgläubige Pfarrer Sixtus Kozler aus seinem Amt entfernt und der Wernsbacher Kaplan Leonhard Windisch auf die Pfarrstelle eingesetzt wurde. Seitdem war und blieb Neuendettelsau über die Jahrhunderte evangelisch, auch wenn die Nachfolger Sebastians von Eyb wieder katholisch waren.

Diese Tatsache war und ist eine notwendige Grundlage für die spätere Entwicklung dieses mittelfränkischen Dorfes zu einem Zentrum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Denn gut dreihundert Jahre später bewarb sich der von der damaligen bayerischen Landeskirche kritisch beäugte Pfarrer Wilhelm Löhe bei Regierungsrat von Eyb, dem Patron der Kirche in Neuendettelsau, um die hiesige Pfarrstelle und wurde im Laufe der nächsten Jahrzehnte zu der prägenden Gestalt des Ortes und weit darüber hinaus. Auf ihn gehen die Diakonissenanstalt und die heutige Diakonie Neuendettelsau zurück, aus seinen Anregungen und Impulsen entstanden die Vorläufer des Centrums Mission EineWelt und er baute die ersten theologischen Ausbildungsstätten in Neuendettelsau auf. Die Neugründung der Augustana-Hochschule 1947 knüpfte an diese im Ort vorhandenen kirchlichen Einrichtungen und Traditionen an, nahm aber ebenso Impulse der Bekennenden Kirche auf, die in der Person des Hochschulgründers Rektor Georg Merz verkörpert waren, und fand unter dem Eindruck der 68er-Bewegung zur ihrer besonderen Identität.

Als Teil des vielfältigen Netzwerkes der (landes-) kirchlichen Einrichtungen in Neuendettelsau war es der Augustana wichtig, sich an diesem besonderen Fest mit einem eigenen Stand im Schlossgarten zu beteiligen. Studierende und Dozierende stellten sich den neugierigen Fragen der Festbesucher, und auch ehemalige Hochschulangehörige nutzten die Chance zum Gespräch. Die Kinder interessierten sich vor allem für das Glücksrad und die zu gewinnenden Süßigkeiten. Das Hochschulantiquariat hatte eine Auswahl theologischer Bücher zur Verfügung gestellt. Besondere Aufmerksamkeit errang die Möglichkeit, unter kundiger Anleitung Namensschilder mit griechischen oder hebräischen Buchstaben anzufertigen. Im Gegenzug hatten einige Studierende und Dozierende die Gelegenheit, das Schloss Neuendettelsau mitsamt Kapelle auch einmal von innen wahrzunehmen – spätestens anlässlich der besonderen Führung, zu der alle Festteilnehmenden durch die Schlossherrin und den Bürgermeister als Dankeschön eingeladen wurden.

KONTAKT
janning.hoenen@
augustana.de

Am Stand der Augustana
(Fotos: Augustana-Bildarchiv)

Freundinnen und Freunde der Augustana-Hochschule

Von Stefan Seiler

Als Teil der Hochschul-Stiftung haben es sich die Freundinnen und Freunde der Augustana-Hochschule zur Aufgabe gemacht, Forschung und Lehre, aber auch das soziale und geistliche Leben an unserer Hochschule zu fördern.

apl. Prof. Dr. Stefan Seiler (Sprecher der Freundinnen und Freunde der AHS) (Foto: Augustana-Bildarchiv)

Auf der Mitgliederversammlung, die am Augustana-Tag 2017 stattfand, haben wir wieder über Projekte beraten, die wir unterstützen wollen. So haben wir einen Beitrag zu der Studienreise nach Argentinien geleistet, die vom Lehrstuhl für Interkulturelle Theologie, Missions- und Religionswissenschaft angeboten wurde. Neben Begegnungen mit Theologiestudierenden und ökumenischen Kontakten ermöglichte die Reise auch Einblicke in die Arbeit von Menschenrechtsorganisationen. Ferner unterstützen wir eine weitere Studienreise nach Israel, die für September 2018 geplant ist; sie soll in Kooperation mit der Theol. Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt erfolgen. Anfang Mai 2018 fand in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg eine internationale ökumenische Konferenz der Hebräischlehrenden statt, für die zahlreiche international renommierte Referenten gewonnen werden konnten, die ihre aktuellen Forschungsergebnisse präsentierten. Die Freundinnen und Freunde der Augustana-Hochschule beteiligen sich auch hier an den Kosten. Darüber hinaus fördern wir drei Buchprojekte von Frau Prof. Dr. Renate Jost, Herrn Prof. Dr. Klaus Raschzok und Frau PD Dr. Verena Grüter.

Wir freuen uns, dass sich – auch ehemalige – Studierende immer wieder entschließen, Mitglied bei den Freundinnen und Freunden der Augustana zu werden. Aktuell gehören unserem Förderkreis ca. 150 Personen an. Schön wäre es, wenn sich dieser Kreis noch vergrößern würde. Deshalb möchten wir Sie herzlich einladen, Mitglied bei den Freundinnen und Freunden zu werden und so Ihre Verbundenheit mit unserer Hochschule zum Ausdruck zu bringen. Der Jahresbeitrag beträgt 15 Euro; Studierende sind davon befreit. Die Beiträge kommen ebenso wie die eingehenden Spenden unmittelbar den von der Mitgliederversammlung bestimmten Empfängern zugute. (Bitte wenden Sie sich an Frau Töcker, wenn Sie unserem Förderkreis beitreten wollen.) Anregungen und Vorschläge für weitere Projekte, die wir unterstützen könnten, nehmen wir gerne auf.

KONTAKT
stefan.seiler@
augustana.de

augustana HOCHSCHULSTIFTUNG

Freundinnen und Freunde der Augustana-Hochschule

Augustana-Hochschule unterstützen
Studierende fördern
Verbunden bleiben • teilhaben • mitgestalten

Freund/in werden.

☐ **Ja, ich möchte den »Freundinnen und Freunden der Augustana-Hochschule« beitreten**
und fördere somit die wissenschaftliche Lehre und Forschung, Bildung und geistliches Leben an der Augustana-Hochschule in Form eines **Jahresbeitrages in Höhe von**

_____ **€** (mind. 15 €).

(Hinweis: Die Freundinnen und Freunde sind ein Organ der Hochschulstiftung, welche als gemeinnützig anerkannt ist; daher sind Beiträge/Spenden steuerlich absetzbar.)

☐ Herr ☐ Frau Titel _____

Name, Vorname: _____

Straße, Hausnr.: _____

PLZ, Ort: _____

Geburtsdatum: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

☐ Ich gehöre zu den Alumni der AHS

☐ Ich bin Studierende(r)*, voraussichtlich bis
(* beitragsfrei bis Ende des Studiums; anschließend gilt der festgelegte Jahresbeitrag)

☐ Weiteres

_____

Ort, Datum, Unterschrift

SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige die Augustana-Hochschulstiftung, für die Freundinnen und Freunde der Augustana Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Hochschulstiftung auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 70ZZZ00000869284

(Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.)

_____

Vorname und Name (Kontoinhaber)

_____

Kreditinstitut BIC

_____

IBAN

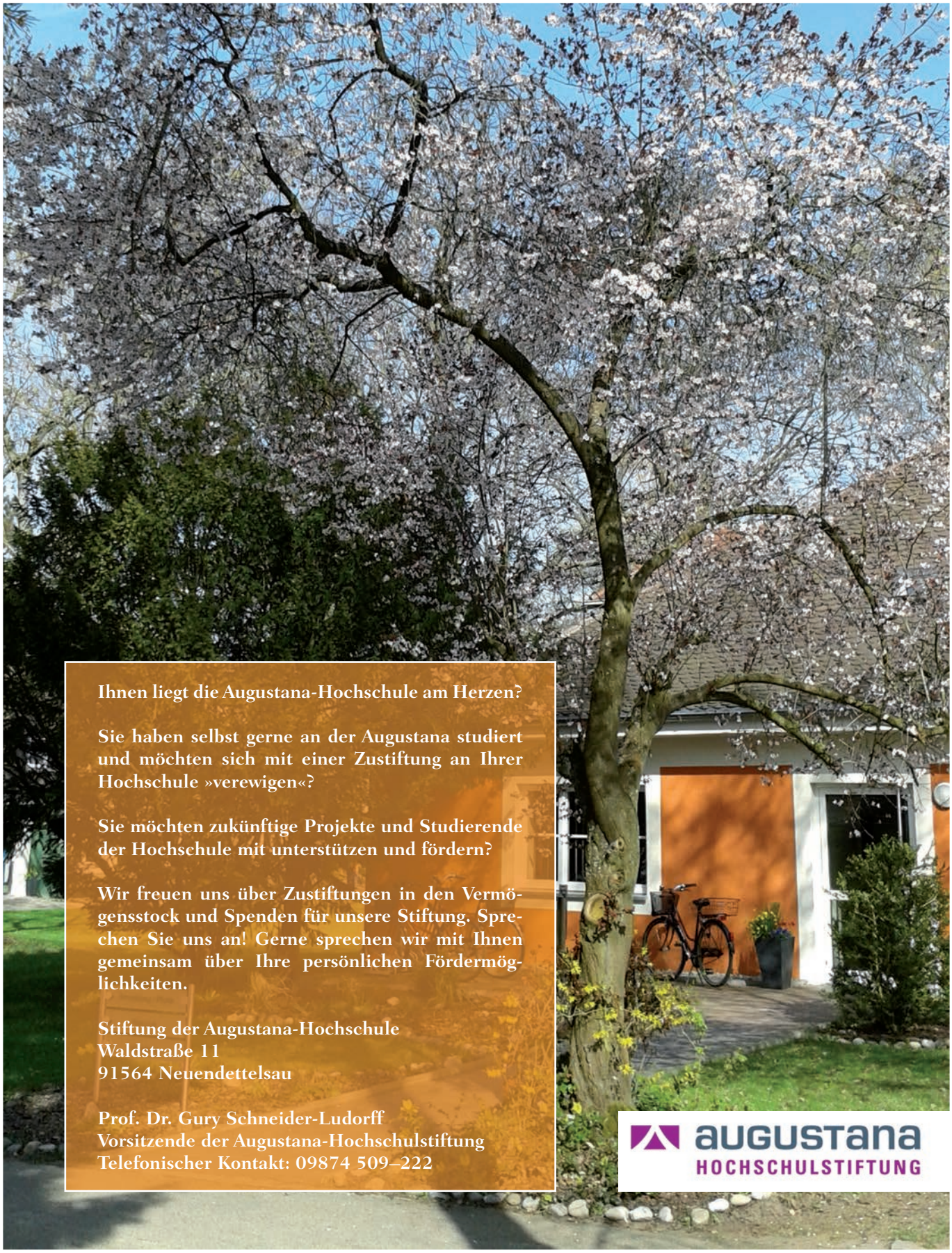
_____

Ort, Datum, Unterschrift

Dieses Mandat bezieht sich auf den angegebenen Förderungsjahresbeitrag der Freundinnen und Freunde der Augustana-Hochschule, der jeweils im Januar fällig wird, beginnend mit dem Beitrag für das laufende Jahr.

Kontakt: Bitte vollständig ausgefüllt und unterschrieben per Post an:
Freundinnen und Freunde der Augustana-Hochschule
Frau Andrea Töcker, Waldstraße 11, 91564 Neuendettelsau

oder per Fax an: 09874/509-555
oder eingescannt als E-Mail an: andrea.toecker@augustana.de



Ihnen liegt die Augustana-Hochschule am Herzen?

Sie haben selbst gerne an der Augustana studiert und möchten sich mit einer Zustiftung an Ihrer Hochschule »verewigen«?

Sie möchten zukünftige Projekte und Studierende der Hochschule mit unterstützen und fördern?

Wir freuen uns über Zustiftungen in den Vermögensstock und Spenden für unsere Stiftung. Sprechen Sie uns an! Gerne sprechen wir mit Ihnen gemeinsam über Ihre persönlichen Fördermöglichkeiten.

Stiftung der Augustana-Hochschule
Waldstraße 11
91564 Neuendettelsau

Prof. Dr. Gury Schneider-Ludorff
Vorsitzende der Augustana-Hochschulstiftung
Telefonischer Kontakt: 09874 509–222

augustana
HOCHSCHULSTIFTUNG

Augustana-Hochschulstiftung – Ihr Engagement für einen guten Zweck

Stiftungen unterstützen Bildungsarbeit

Von Elisabeth Helmreich

Bei der Förderung wissenschaftlicher Arbeit und der Lehre, dem Ausbau der Internationalisierung von Hochschulen durch Vergabe von Stipendien, der Stärkung von Hochschulkooperationen, der Unterstützung bedürftiger Studierender und anderen förderfähigen Projekten spielen Stiftungen an Hochschulen eine wichtige Rolle. In Deutschland gibt es rund 22 300 Stiftungen, davon dienen 95 % gemeinnützigen Zwecken.[1]

Der Stiftungszweck der Augustana-Hochschulstiftung sieht satzungsgemäß die Unterstützung der Augustana-Hochschule vor. Die Stiftung ist gemeinnützig und selbstlos tätig. Seit ihrer Gründung im Jahr 2004 hat die Stiftung Hochschulprojekte in Lehre und Forschung mit insgesamt rund 118 000 Euro gefördert. In den Vermögensstock wurden rund 16 000 Euro eingestellt.

Trotzdem die Zinsen auf Geldanlagen immer noch sehr niedrig sind, konnte die Augustana-Hochschulstiftung mit den Stiftungsmitteln aus dem Jahr 2017 wieder Gutes tun. So wurden die 48. Internationale Ökumenische Konferenz der Hebräischlehrenden, die im Frühjahr 2018 an der Augustana-Hochschule stattfand, und die Studien- und Begegnungsreise nach Israel im September 2018 bezuschusst. Außerdem fördert die Hochschulstiftung ein Deutschlandstipendium für eine Studierende der Augustana-Hochschule.

Die Augustana-Hochschulstiftung ist mit ihren Fördermitteln ein wichtiger und wirkungsvoller Bestandteil für die Mitfinanzierung von Studienreisen, da die Reisekosten für die Studierenden so auf ein finanzierbares Maß begrenzt werden können. Dies ist wichtig, damit die Entscheidung, ob Studierende an Studienreisen teilnehmen können, nicht allein vom Geldbeutel abhängt.

Neben den Zinseinnahmen nimmt die Stiftung auch zweckgebundene Spenden entgegen, die dann für den genannten Zweck eingesetzt werden. Im Jahr 2016 konnten so beispielsweise für die neue Orgel in der Augustana-Kapelle rund 25 000 Euro an Spenden gesammelt werden.

Stiftungen »leben« jedoch im Wesentlichen von ihrem Vermögensstock. Zustiftungen sind deshalb wertvoll und wichtig. Jeder einzelne Mitstifter ist ein Gewinn für den gemeinsamen Stiftungszweck. Es ist ein gutes Gefühl zu wissen, dass mit den Erträgen aus dem Stiftungskapital viel Gutes getan wird. Das Stiftungskapital (derzeit rund 302 000 Euro) bleibt erhalten, nur die Erträge aus der Anlage des Vermögens werden jährlich ausgeschüttet und vom Kuratorium der Augustana-Hochschulstiftung auf verschiedene Projekte der Hochschule verteilt.

[1] Quelle: Bundesverband Deutscher Stiftungen, Stand 2017, https://www.stiftungen.org/stiftungen/zahlen-und-daten/statistiken.html.

Elisabeth Helmreich, Verwaltungsleiterin
(Fotoo oben: Augustana-Bildarchiv; Foto links: David Bauer)

Erinnerungen an die Anfänge Sozialwissenschaftlicher Exegese

Von Wolfgang Stegemann

Vor genau 40 Jahren erschien das Buch »Jesus von Nazareth – Hoffnung der Armen«, das Luise Schottroff und ich verfasst haben. Luise Schottroff, mit der ich diese Erinnerungen leider nicht mehr teilen kann, war damals Professorin für Neues Testament an der Universität Mainz, ich war Pfarrer in Nußloch bei Heidelberg und hatte mit ihr seit 1975 als neutestamentlicher Assistent eng zusammengearbeitet. Wir waren beide von dem Erfolg überrascht und staunten, dass das Buch bald schon in viele Sprachen übersetzt wurde. Kurze Zeit vorher (1977) hatte der spätere Heidelberger Professor für Neues Testament, Gerd Theißen, seine Studie zur »Soziologie der Jesusbewegung« veröffentlicht, in der er den »Wanderradikalismus« der Jesusbewegung analysiert hatte. Auch dieses Werk war auf Anhieb ein internationaler Bestseller. Weder Gerd Theißen noch Luise Schottroff und ich hätten uns in unseren kühnsten Träumen vorstellen können, dass die sozialwissenschaftliche bzw. sozialgeschichtliche Bibelauslegung, die in der wissenschaftlichen Fachwelt in Deutschland auf große Skepsis stieß, eines Tages zu einer weltweit akzeptierten Perspektive biblischer Exegese werden würde. Ich versuche einmal anhand meiner eigenen Erfahrungen, diese Ausgangslage zu skizzieren.

Prof. em. Dr. Wolfgang Stegemann (Foto: privat)

Als ich 1968 mein Theologiestudium in Heidelberg begann, lernte ich, dass die wissenschaftliche Auslegung der Bibel selbst ein Kind der Geschichte ist, insofern in ihr zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt worden sind. Ich hatte damals eine ziemliche Begeisterung für Rudolf Bultmanns »existentiale Interpretation« des Neuen Testaments mitgebracht. In Heidelberg lehrte ein junger Privatdozent, der noch bei Bultmann promoviert hatte, Hartwig Thyen, Neues Testament. Er begeisterte mich und andere Studierende gerade auch mit seiner intimen Kenntnis der Exegese und Theologie Bultmanns. Bald besuchte ich auch Vorlesungen und Seminare eines anderen, älteren Bultmann-Schülers, Günther Bornkamm. Er war wegen seiner Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche von der Universität Königsberg vertrieben worden und bekam an der Kirchlichen Hochschule Bethel gewissermaßen »Asyl« im Deutschland des Dritten Reichs. Bei ihm lernte ich etwas Neues, nämlich dass die neutestamentliche Exegese hinsichtlich der Auslegung der Evangelien schon seit längerem einen wichtigen *Perspektivenwechsel* vollzogen hatte, nämlich von der »Formgeschichte« zur »Redaktionsgeschichte«. Bornkamm war einer der Begründer dieser neuen Forschungsperspektive, die den Namen Redaktionsgeschichte bekommen hatte, weil sie damit rechnete, dass die Besonderheiten der einzelnen Evangelien sozusagen auf das Konto ihrer Verfasser (Redaktoren) gehen. Sie waren nicht nur Sammler und Tradenten von älteren Überlieferungen. Vielmehr haben sie der Tradition »ihren« *drive* gegeben, sie also theologisch in ihrem Sinne gestaltet.

Und dann erlebte ich einen kleinen wissenschaftlichen Schock für Bornkamm selbst, denn einer seiner Schüler, der später Professor in Marburg wurde, Dieter Lührmann, wendete die redaktionsgeschichtliche Perspektive erstmals auch auf die sog. »Logienquelle« an, also auf eine umstrittene Quelle, die wir gar nicht besitzen, sondern aus dem Matthäus- und Lukasevangelium *rekonstruieren*.

Doch der Schock für die, die an den herkömmlichen Perspektiven der Auslegung des Neuen Testaments (bzw. der Bibel insgesamt) gewöhnt waren, sollte in den 1970er Jahren massiv zunehmen, nämlich als die zunächst so genannte »sozialgeschichtliche Bibelexegese« entstand, insbesondere in den USA und in Deutschland. Und wie ich anfangs angedeutet habe, habe ich diesen radikalen Wandel persönlich durchgemacht, vom Bultmannianer zum Sozialgeschichtler, von der Existenztheologie zur Befrei-

Prof. Dr. Gerd Theißen
(Foto: privat) und
Prof. Dr. Luise Schottroff
(1934–2015)
(Foto: Claudia Janssen)

ungstheologie, von der individualistischen zur sozialen, gesellschaftlichen Perspektive.

Es war freilich ein Wandel, der nicht vom Himmel gefallen war, sondern Teil einer gesellschaftlichen Bewegung der westlichen Staaten, die sich auch in einer neuen wissenschaftlichen Orientierung niederschlug. Die Sozialwissenschaften wurden von den Geisteswissenschaften entdeckt und in vielerlei Hinsicht zu den neuen Leitwissenschaften. Für einige von uns TheologInnen, die sich an diesem Perspektivwechsel beteiligt haben, kam der Einfluss der Befreiungstheologie hinzu. Insgesamt ging es also um mehr als um einen Perspektivenwechsel in der Auslegung der Bibel, es ging um einen *Paradigmenwechsel*, weg von einer individualistischen, eher an intellektuellen und politischen Phänomenen orientierten Geschichtsschreibung, hin zu einer Einordnung der Anfänge des Christentums, d. h. christlicher Gemeinschaften, nicht nur herausragender Einzelpersönlichkeiten, in die antike allgemeine Gesellschaftsgeschichte und speziell der in ihr entstehenden christlichen Bewegung.

Wir gingen zunächst wieder hinter die Redaktionsgeschichte zurück und knüpften an die historische Jesusforschung an: Wie beschreiben die Evangelien – insbesondere die Synoptiker – Jesus und seine Nachfolgegemeinschaft? Und wie lässt sich die Jesusbewegung einordnen in die reale, religiöse, politische und soziale Landschaft des damaligen Israel?

Wie angedeutet, fing die deutsche Version der neueren biblischen Sozialgeschichte genau mit dieser Frage an. Gerd Theißen hatte seine These vom »Wanderradikalismus« der Jesusbewegung veröffentlicht und die These begründet, dass diese gekennzeichnet war durch ein radikales Ethos der Heimatlosigkeit, Familienlosigkeit, Besitzkritik und Gewaltlosigkeit. Luise Schottroff und ich hatten Theißens These mit großem Interesse wahrgenommen, waren allerdings in einer Hinsicht anderer Meinung. Wir waren der Meinung, dass es Jesus und seiner Bewegung nicht um eine Realisierung hoher ethischer Werte des Verzichts ging. Sie waren nicht wie die griechischen Kyniker Aussteiger aus der Gesellschaft, die aus (durchaus respektablen) ideologischen Gründen ein einfaches Leben bevorzugten (wie Diogenes in der sprichwörtlichen Tonne). Wir waren vielmehr der Überzeugung, dass Jesus und seine NachfolgerInnen wirklich arm waren. Also nicht auf Besitz verzichtet haben. Sie haben nicht die Armen gepriesen, weil sie die Hunger-Existenz von Armen für vorbildlich hielten, sondern weil sie davon ausgingen, dass der Gott Israels auf ihrer Seite steht, dass sie deswegen »glücklich zu schätzen« sind (*makarios* in der griechischen Version des NT; es wird normalerweise mit *selig* übersetzt). Kurz: Nach unserer sozialgeschichtlichen Deutung der Jesusbewegung war Jesus nicht dafür, dass Armut eine für seine AnhängerInnen angemessene Lebensform ist. Darauf kommen vermutlich nur Menschen, die aus reichen Verhältnissen stammen (sorry, Franz

von Assisi). Uns war vielmehr wichtig, dass die Jesusbewegung eine Armenbewegung war, eine Bewegung von Armen für Arme.

Doch was heißt in der biblischen Semantik *arm*? Im Neuen Testament gibt es zwei zentrale Begriffe dafür: *penes* und *ptochos*. Der *penes* ist ein armer Mensch, der in äußerst bescheidenen Verhältnissen lebt. Doch er kann überleben, er muss nicht betteln. Der *ptochos* weiß dagegen heute nicht, ob er morgen etwas zu essen hat, führt also eine Existenz, in der das für sein Leben Notwendigste nicht gesichert ist, sondern jeden Tag in irgendeiner Weise ergattert werden muss. Es ist diese Welt, in der sich die Jesusbewegung vorfand – freiwillig?

Es sind die kleinen Anfänge der sozialwissenschaftlichen Exegese, die ich bisher dargestellt habe. Der eher befreiungstheologische Aspekt, den Luise Schottroff und ich repräsentiert haben, und der sozialwissenschaftliche, für den in Deutschland vor allem Gerd Theißen stand, haben sich nach und nach, gerade auch unter dem Eindruck der amerikanischen Forschung, angenähert.

Es erfüllt mich mit einer gewissen Freude, dass kirchliche Hochschulen, zumal unsere Hochschule und auch Bethel, in den deutschen exegetischen Diskursen die sozialwissenschaftliche Exegese nach vorne gebracht haben. Als ich 1984 berufen wurde, war das Votum für mich, wie man mir später sagte, gerade auch darum positiv, weil ich für eine neue, realgeschichtliche Auslegung des Neuen Testaments stand. Frank Crüsemann, der an der Theologischen Hochschule Bethel Altes Testament gelehrt hat, hat nachhaltig die sozialwissenschaftliche Auslegung des Alten Testaments geprägt.

Hier an unserer Hochschule haben viele Studierende, von denen einige sich auch wissenschaftlich weiter qualifiziert haben, wichtige Impulse gesetzt. Christian Strecker hat mit seiner Arbeit über die liminale Theologie des Paulus eine grundlegende Neubesinnung auf die theologische Positionierung des Paulus dargestellt. Er hat dessen Theologie in einem erhellenden sozialwissenschaftlichen Konzept als »liminale Theologie« gedeutet. Klaus Neumann hat in seiner Doktorarbeit den grundlegenden Ansatz gerade auch der sozialwissenschaftlichen Bibelauslegung hermeneutisch untersucht, denn es geht dabei darum, das »Fremde zu verstehen«. Ich müsste hier noch viele andere DoktorandInnen erwähnen.

Warum gerade hier, bei uns und an anderen kirchlichen Hochschulen, das Interesse an der sozialwissenschaftlichen Exegese? Ist es die Verbundenheit mit der realen Welt unserer Kirche, das heißt: mit der realen Welt der Menschen, die zu unserer Kirche gehören? Sie leben meistens nicht in der abgehobenen Diskurswelt der wissenschaftlichen Theologie. Sie leben in der konkreten Welt, in der die Unterschiede zwischen relativ arm (*penes*) und absolut arm (*ptochos*) real sind. Sie fragen, was die Gebote Gottes, etwa Nächstenliebe und Feindesliebe, schon in der Bibel konkret bedeuten. Wir müssen darauf verantwortliche Antworten geben. Und dies klappt nur, wenn wir danach fragen, was diese und andere ethische Forderungen in der Bibel damals, zur Zeit Jesu bzw. zur Zeit der ersten Christenheit und vorher noch, in alttestamentlicher Zeit, unter Beachtung der realen Bedingungen dieser Zeiten, bedeutet haben. Sozialwissenschaftliche Interpretation der Bibel ist – so empfinde ich es – ein wissenschaftlich reflektierter Brückenschlag zwischen der Botschaft der Bibel und ihrer heutigen Verkündigung.

Im Artikel erwähnte Publikationen:
Schottroff, Luise / Stegemann, Wolfgang: *Jesus von Nazareth – Hoffnung der Armen*, 1. Aufl. Stuttgart 1978.
Theißen, Gerd: *Soziologie der Jesusbewegung. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums*, 1. Aufl. München 1977.
Lührmann, Dieter: *Die Redaktion der Logienquelle*, Neukirchen-Vluyn 1969.
Strecker, Christian: *Die liminale Theologie des Paulus*, Göttingen 2001.
Neumann, Klaus: *Das Fremde verstehen. Grundlagen der kulturanthropologischen Exegese*, 2 Bände, Berlin/Münster u. a. 2000.

Kleine Liste weiterer empfohlener Literatur:
Stegemann, Wolfgang / De Maris, Richard (Hg.): *Alte Texte in neuen Kontexten. Wo steht die sozialwissenschaftliche Bibelexegese,* Stuttgart 2015; darin eine Einführung, die einen kurzen Überblick über die sozialwissenschaftliche Forschungsgeschichte gibt (S. 7–12).
Stegemann, Ekkehard W. / Stegemann, Wolfgang: *Urchristliche Sozialgeschichte. Die Anfänge im Judentum und die Christusgemeinden in der mediterranen Welt*, 2. Aufl. Stuttgart 1997.
Malina, Bruce J.: *Die Welt des Neuen Testaments. Kulturanthropologische Einsichten*, Stuttgart 1993.
Theißen, Gerd: *Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums*, Gütersloh 2000.

KONTAKT
wolfgang.stegemann@augustana.de

Personalia

Zusammengestellt von
Janning Hoenen

Am 23. Januar 2018 hielt **PD Dr. Klaus Neumann** seine **Antrittsvorlesung** zum Thema »Nur einer! – Jesus, der Dekalogdiskurs, das erste und das sechste Gebot: Ein neuer Versuch der Einordnung des sogenannten neutestamentlichen Ehescheidungsverbotes in die Diskurslandschaft des antiken Judentums«.

PD Dr. Klaus Neumann

PD Dr. Michael Emmendörffer sprach im Rahmen seiner **Antrittsvorlesung** am 2. Februar über »Und ob ich schon wanderte im finstern Tal – Psalm 23 auf dem Hintergrund altorientalisch-alttestamentlicher Todesvorstellungen«.

PD Dr. Michael Emmendörffer

Im Rahmen des Semesterschlussaktes am 22. Februar wurde die langjährige Lehrbeauftragte für Religionspädagogik, **Studiendirektorin Vera Utzschneider**, mit Dank und Segenswünschen verabschiedet.

Ebenso verabschiedet wurde der bisherige Assistent für Altes Testament, **Dr. Matthias Hopf**. Er erinnerte in seiner kurzen Ansprache an neun spannende Jahre am Lehrstuhl und zeigte sich dankbar für alle Förderung und Unterstützung. Wie üblich, wurde er spätabends durch die Kolleginnen und Kollegen des Mittelbaus besonders geehrt: In einer lebensgefährlichen Mission musste Wissenschaftsoffiziers Dr. Hopf in den unendlichen Weiten des Weltraums dafür kämpfen, die Föderation zusammenzuhalten und dafür zahlreiche absurde Aufgaben bewältigen.

Verabschiedung des
Wissenschaftsoffiziers
Dr. Matthias Hopf

Pfarrer **Friedemann Barniske**, Assistent am Lehrstuhl für Systematische Theologie, erhielt im Rahmen der Semestereröffnung am 10. April seine **Promotionsurkunde**. Seine Dissertation trägt den Titel »Hegels Theorie des Erhabenen».

Dr. Friedemann Barniske
mit Doktorvater
Prof. Dr. Markus Buntfuß
(alle Fotos: Augustana-Bildarchiv)

apl. Prof. Dr. Stefan Seiler

Verabschiedung von Pfr. Jan Kemnitzer

Verabschiedung von Lydia Wolf
(alle Fotos: Augustana-Bildarchiv)

Zum Sommersemester 2018 trat **Dr. Christian Rose** die **Assistentur am Lehrstuhl für Altes Testament** an. Er wurde am 10. Juni von Rektor Prof. Dr. Michael Pietsch in der Kapelle der Augustana-Hochschule in seinen Dienst eingeführt.

Zum **außerplanmäßigen Professor** wurde der bisherige Privatdozent **Dr. Stefan Seiler** ernannt. Seine Antrittsvorlesung hielt er im Rahmen des Eichstätt-Tages am 16. Mai zum Thema »Scriptura sui ipsius interpres? Hermeneutische und methodologische Annäherungen an ein Konzept intertextueller Schriftauslegung«.

Im Semesterschlussakt am 19. Juli wurde der Assistent für Praktische Theologie, **Pfr. Jan Kemnitzer**, verabschiedet. Der Lehrstuhlinhaber, Prof. Dr. Klaus Raschzok, dankte Kemnitzer für fast vier Jahre der Zusammenarbeit und lobte Kemnitzers praktisch-theologische, diakoniewissenschaftliche und organisatorische Kompetenz.

Ebenso im Semesterschlussakt am 19. Juli wurde **Prof. Dr. Michael Pietsch** als **Rektor** verabschiedet. Nachfolgerin im Rektorenamt ist **Prof. Dr. Heike Walz**.

Mit einer kleinen Feierstunde zum Semesterende ist die langjährige **Rektoratssekretärin Lydia Wolf** in den **Ruhestand** verabschiedet worden. Rektor Prof. Dr. Michael Pietsch und die Verwaltungsleiterin Elisabeth Helmreich erinnerten an die stets sorgfältige und zuverlässige Organisation der Dienstgeschäfte und den großen Einsatz für die Hochschule insgesamt. Ihr herzliches Wesen werde bei allen Mitgliedern der Hochschule stets in guter und dankbarer Erinnerung bleiben. **Nachfolgerin** für Frau Wolf ist **Kathrin Wolzen**.

Rückblick auf weitere wichtige Ereignisse 2017/18

Zusammengestellt von Janning Hoenen

KONTAKT
janning.hoenen@
augustana.de

Die traditionelle **Sprachkurswanderung** führte in diesem Jahr nach Wolframs-Eschenbach. Rund 40 Studierende aus den Kursen Hebräisch, Griechisch und Latein wandelten am 21. September auf dem Spuren des Minnesängers.

Vom 6. bis 13. Oktober 2017 fand im Studienhaus Schönwag bei Weilheim in Oberbayern in Kooperation der Ethik- bzw. Dogmatiklehrstühle der Ludwig-Maximilians-Universität München (Prof. Dr. Reiner Anselm), der Augustana-Hochschule Neuendettelsau (Prof. Dr. Markus Buntfuß) sowie der Georg-August-Universität Göttingen (Prof. Dr. Martin Laube) ein **Blockseminar zu Dietrich Ritschls Werk »Zur Logik der Theologie«** statt.

Prof. Dr. Heike Walz nahm am 19. Oktober als Prorektorin der Augustana-Hochschule am Festakt in Buenos Aires anlässlich der **Gründung des Ökumenischen Netzwerks für Theologische Ausbildung (REET)** teil. Das Netzwerk erstreckt sich über Argentinien, Uruguay und Paraguay. Theologinnen, Theologen und Studierende weltweit, und ganz besonders in Lateinamerika, sind dem REET im Geiste einer reformatorisch-befreiungstheologischen Ökumene verbunden.

Der **Theatergottesdienst** am 22. Oktober in der Kapelle der Augustana-Hochschule beschäftigte sich mit dem Stück **»Der Fliegende Holländer«** von Friederike Köpf (nach Richard Wagner).

Die **Semestereröffnung** am 7. November stand unter der Überschrift des studentischen Semestermottos »Winter is coming!«. **Rektor Prof. Dr. Michael Pietsch** pries dabei die Vorzüge der Augustana als »Exercise and Extra Fries«: also als hochkarätige akademische Einrichtung mit den zusätzlichen Annehmlichkeiten der Campusgemeinschaft. Im Anschluss an den Festakt fand zum ersten Mal eine **Vorstellung der Lehrstühle und Professuren** für alle Neu-Immatrikulierten statt. In Kleingruppen besuchten die Studierenden alle Professorinnen und Professoren bzw. deren Assistierenden.

Am 9. November startete der erste von **Pfr. Addi Manseicher** angebotene **Gitarrenkurs für Theologiestudierende**.

Die **Friedensdekade** wurde in diesem Jahr am 12. November mit einem gemeinsamen Gottesdienst der in Neuendettelsau ansässigen kirchlichen Institutionen in St. Nikolai eröffnet.

Das **Institut für evangelische Aszetik an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau** feierte am 14. November im Beisein einer festlichen Gesellschaft sein **10-jähriges Bestehen**. **Professor Dr. Marius Reiser** (Mainz/Heidesheim) sprach dabei über das Thema »Aszetik bei Paulus und Theresa von Avila«.

Sprachkurswanderung nach Wolframs-Eschenbach

Fächervorstellung zur Semestereröffnung ⁞ Exkursion Evangelische Pfarrhäuser ⁞ 90. Geburtstag Prof. em. Dr. Herwig Wagner

Am 16. November führte eine Exkursion Studierende der Praktischen Theologie in die Ausstellung zum **Forschungsprojekt »Evangelische Pfarrhäuser«** im Freilandmuseum Bad Windsheim.

Am 21. November feierte die Augustana-Hochschule gemeinsam mit Mission EineWelt und der Diakonie Neuendettelsau den **90. Geburtstag** des langjährigen Inhabers des Lehrstuhls für Missionstheologie und Religionswissenschaft, **Prof. em. Dr. Herwig Wagner**. Ehrengäste des Tages waren der **Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea** (ELC-PNG), **Jack Urame** und **Pfarrer Maiyupe Par** vom Zentrum für Mission und Ökumene in Breklum.

Der **Hochschulgottesdienst** am Ewigkeitssonntag, 26. November, wurde musikalisch vom neugegründeten **Vokalensemble der Augustana-Hochschule** unter der Leitung von **KMD Andreas Schmidt** gestaltet. Der im Sommer 2017 ins Leben gerufene Chor widmet sich den Werken der A-Cappella-Literatur aller Epochen, ihm gehören neben etlichen Studierenden auch externe Sängerinnen und Sänger an.

Zur **Eröffnung der Vicedom-Dozentur** am 28. November sprach **Prof. Dr. Monica Melanchthon** (**Indien/Australien**) zum Thema »Beyond Symbolic Disrobing: Ezekiel 16, Draupadi and Dalit Women in Juxtaposition«.

Am 30. November feierte die Studierendenschaft ein vom Barteam der Hochschule konzipiertes und von Studierendenpfarrer Janning Hoenen geleitetes **Feierabendmahl** im Kommunikationszentrum Waldstraße.

Der **Nikolaus** kam am 5. Dezember, um löbliche und tadelnswerte Taten der Studierenden und Dozierenden zu berichten und den Kindern Nuss und Mandelkern zu bringen.

Der **Augustana-Tag 2017** (8. bis 10. Dezember) war geprägt vom 70. Jubiläum der Hochschule. **Rektor Prof. Dr. Michael Pietsch** präsentierte die Gründungsurkunde von 1947 und verwies auf die Tatsache, dass in den vergangenen 70 Jahren mehr als 4000 Studierende zum

Studium der Theologie an die Augustana gekommen seien. Als Gastredner sprach **Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Jan Assmann** aus Heidelberg über den »Auszug aus Ägypten als Einzug in das Zeitalter des Glaubens«. Treffen der Alumni und Alumnae, der studentisch organsierte **Maskenball** und der **Festgottesdienst mit Regionalbischöfin Gisela Bornowski** vervollständigten das große Jubiläumswochenende.

Am 19. Dezember zeigte das **Umweltteam** den Film »**Weggeworfen – Trashed**« von Oscar-Gewinner Jeremy Irons, der die globalen Folgen der Wegwerf-Mentalität beschreibt. Zum Film gab es **Snacks aus dem Weltladenangebot**.

Am Nachmittag des 7. Januar 2018 beging die Hochschule mit einer großen Zahl von Gästen den **80. Geburtstag** des langjährigen Lehrstuhlinhabers für Praktische Theologie, **Prof. em. Dr. Richard Riess**. Laudationes, eine von Harfenmusik umrahmte Lesung von Gedichten des Jubilars sowie ein Festvortrag von **Prof. Dr. Martin Nicol** zum Thema »In zwei Sprachen zu Haus: Der Professor als Poet« bildeten die inhaltlichen Schwerpunkte der Geburtstagsfeier.

Die **Erstsemesterfreizeit** führte wieder nach Iphofen. Themen des Wochenendes 19. bis 21. Januar 2018 waren die Verortung der Theologie in kirchlicher und gesellschaftlicher Wirklichkeit sowie die Beziehung von Glaube und Wissenschaft. **Pfrin. Stefanie Kleierl** beantwortete auf dem »heißen Stuhl« alle, zum Teil sehr persönliche Fragen.

Vom 17. Januar bis 7. Februar fand die **Diakoniewissenschaftliche Sozietät zum Thema »Gottesdienst und Andacht in ausgewählten Feldern der Diakonie«** statt. Mit der vom Lehrstuhl für Praktische Theologie der Augustana-Hochschule im Auftrag des Gottesdienst-Institutes der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und in Kooperation mit der Diakonie Bayern und dem Evangelischen KITA-Verband Bayern durchgeführten Studie sollen Erkenntnisse über die Bedeutung des gottesdienstlichen Lebens für das Profil diakonischer Einrichtungen wie für die Kirche insgesamt gewonnen werden.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jan Assmann ⁞ Tanz beim Augustana-Ball ⁞ 80. Geburtstag Prof. em. Dr. Richard Riess

Erstsemesterwochenende ⁞ Vortrag von Prof. em. Dr. Johannes Lähnemann ⁞ Ungarischer Abend

Zum Stück »**Der Tod und das Mädchen**« von Ariel Dorfman fand am 28. Januar in St. Gumbertus, Ansbach, ein **Theatergottesdienst** statt, in dem sich Studierende und Dozierende mit dem im Stück debattierten Ringen um Wahrheit, dem Umgang mit der Sehnsucht nach Rache und der Geltung von Rechtsstaatlichkeit beschäftigten.

Am 29. Januar zeigte das Schlosskino Ansbach in Zusammenarbeit mit der Katholischen Erwachsenenbildung Ansbach und der Augustana-Hochschule den Film »**Wir sind Juden aus Breslau**«. Ein Gespräch mit der Regisseurin schloss sich an.

Im Rahmen der Lehrveranstaltung »Fundamentalismus« (PD Dr. Moritz Fischer) referierte **Prof. em. Dr. Johannes Lähnemann**, seinerzeit Lehrstuhlinhaber für evangelische Religionspädagogik und Didaktik des evangelischen Religionsunterrichts an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg am 29. Januar zum Thema »Terrorismus hat keine Religion – Interreligiöse Koalitionen gegen Extremismus und Populismus«.

Die wie immer musikalisch besonders gestaltete **Predigtreihe** (4. bis 18. Februar) stellte sich unter dem **Motto** »**1918 – 1968 – 2018**« den Ereignissen von vor 100 und vor 50 Jahren und deren Folgen für Kirche und Gesellschaft. Dabei stand das Ende von Kaiserreich und landesherrlichem Kirchenregiment genauso im Fokus wie die Geschichte der Theologinnen und die Aufbrüche in der Theologie im Umfeld der Studierendenbewegung der 60er Jahre.

Am 5. Februar feierte die Studierendenschaft unter Leitung des Gaststudenten Adam Horvath-Hegyi aus Budapest in der Bar einen **ungarischen Abend**.

Am 20. Februar begrüßte das **Institut für christlich-jüdische Studien und Beziehungen** zusammen mit der Professur für Feministische Theologie die Ehrendoktorin der Augustana-Hochschule, **Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Susannah Heschel** vom Dartmouth College in Hanover, USA zum Thema »American Jews in the Age of Trump«. Deutlich wurden in dem Vortrag die

Pluralität und Komplexität des amerikanischen Judentums und die besondere geschichtliche Situation der USA unter dem gegenwärtigen Präsidenten.

Am Donnerstag, den 22. Februar, versammelte sich die Hochschule zum **Semesterabschluss**. In erneuter Aufnahme des Semestermottos malte **Rektor Prof. Dr. Michael Pietsch** in seiner Ansprache den Abschluss des »Winters«, der klar und deutlich gekommen sei, als Umbruchs-, Abschieds- und Festzeit aus. Der Senior, **stud. theol. Tobias Schade** verwies auf die Hoffnung, dass dann, wenn der Winter vorbei sei, doch endlich der Frühling komme, mit allen damit verbundenen Aussichten und Gefühlen.

Im Rahmen des **systematischen Hauptseminars** zur Ethik von Trutz Rendtorff vom 2. bis 9. März verbrachte eine Gruppe von 21 Studierenden aus München und Neuendettelsau ihre Zeit in einer kleinen Berghütte, wo sie »Lebensführung« theoretisch durchdachte und ganz praktisch erlebte.

Vom 5.–17. März 2018 führte Prof. Dr. Heike Walz eine **Studienreise nach Argentinien** zum Thema »Religion und Menschenrechten« durch.

»Da geht noch was!« wurde zur **Eröffnung des Sommersemesters** am 10. April als neue Losung ausgegeben. **Rektor Prof. Dr. Michael Pietsch** charakterisierte die Augustana-Hochschule als *think tank* für Kirche und Gesellschaft und als Schutzraum für freies Denken. Der Senior der Studierendenschaft, **stud. theol. Tobias Schade**, ermunterte alle Studierenden, sich bewusst zu machen, dass sie »beschenkt, befreit und geliebt« seien und dass aus diesem Beschenktsein noch viel mehr gemacht werden könne.

Unter dem Motto **»Glaubensbilder. Akademische Gastpredigten im Sommersemester«** veranstaltete die Hochschule unter Federführung von **Prof. Dr. Klaus Raschzok** vier Hochschulgottesdienste mit den Gastpredigern **Prof. Dr. Martin Nicol** (Erlangen) und **Prof. Dr. Alexander Deeg** (Leipzig). Die Gottesdienste waren dank KMD Andreas Schmidt auch musikalisch besonders ausgestaltet.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Susannah Heschel ⁞ Bar zum Semesterabschluss ⁞ Ethikseminar in Bad Goisern

Eichstätt-Tag in Schwabach ⁞ Fastenbrechen ⁞ Besuch von der Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel

Von Mai bis Juni 2018 besuchte Prof. Dr. Heike Walz mit internationalen und deutschen Studierenden des »Ökumenischen Kollegs« **Gottesdienste von »Gemeinden anderer Herkunft und Sprache«** in der Region: Die Koreanische Evangelische Gemeinde in Nürnberg-Erlangen, die Evangelische Oromo-Gemeinde in Nürnberg (Äthiopien), *La Grâce de Dieu pour Toutes les Nations* in Ansbach und die *Iglesia Internacional Luz y Vida* in Nürnberg (wegen Raummangel musste der Gottesdienst ausfallen) Die Besuche fanden in Kooperation mit der ELKB-Projektstelle »Gemeinden anderer Herkunft und Sprache« von Pfrin. Dr. Aguswati Hildebrandt Rambe und Pfr. Markus Hildebrandt Rambe statt.

Eine **Begegnung im Pastoralkolleg** am 7. Mai nach dem Prinzip des *speed datings* führte zu einem Erfahrungs- und Gedankenaustausch zwischen Studierenden der Theologie und Pfarrerinnen und Pfarrern.

Am 16. Mai fand der traditionelle **»Eichstätt-Tag«** statt. Wie üblich kamen Dozierende und Studierende der Theologischen Fakultät, des Priesterseminars und des Collegium Orientale aus Eichstätt an die Augustana-Hochschule. Die Antrittsvorlesung von apl. Prof. Dr. Stefan Seiler und ein Besuch in der Goldschlägerstadt Schwabach bildeten die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Begegnung.

Am 5. Juni wurde vor dem Bezzelhaus am Campus der Augustana-Hochschule eine **rote Magnolie** gepflanzt. Dieser Baum ist ein Zeichen der engen Verbindung und ökumenischen Gemeinschaft mit der französischen Partnerhochschule, der Faculté libre de Theologie **in Montpellier**, wo ebenfalls ein Partnerschaftsbaum gepflanzt worden war.

Bei einem **Filmabend des Umweltteams** am 8. Juni wurde der Oscar-nominierte Dokumentarfilm »Food Inc.« von Produzent und Regisseur Robert Kenner und den Journalisten Eric Schlosser und Michael Pollan gezeigt.

Im Rahmen des Proseminars »Grenzen überwindende Spiritualität?!« im Fach Interkulturelle Theologie, Missions- und Religionswissen-

schaft besuchten am 9. Juni Studierende mit **Pfarrerin Stefanie Kleierl** die Begegnungsstätte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für Muslime und Christen Brücke-Köprü und feierten gemeinsam mit Muslimen das Fastenbrechen. Am 22. Juni ging es zum **Derwischorden Mevlânâ Verein e. V.** mit Sitz in Nürnberg.

Der **Besuch des Kollegiums der Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel** am 15./16. Juni gab Gelegenheit zu einem Austausch zu Auftrag und Zukunft der Kirchlichen Hochschulen insgesamt.

Am 16. Juni fand bei schönstem sommerlichem Wetter das **Sommerfest** der Augustana-Hochschule statt. Unter Leitung der Kulturreferentin, **stud. theol. Enya Kellner**, wurde entsprechend dem Motto »**Sommer in Bullerbü**« gegessen und getrunken, musiziert und geredet, und bis in die hinein Nacht getanzt.

Am 24. Juni fand in St. Laurentius der **Theatergottesdienst** zu Molières Klassiker **Tartuffe** statt.

Studierende und Dozierende der Hochschule beteiligten sich am **Kirchweihumzug** am 1. Juli in Neuendettelsau.

Am Wochenende 6. bis 8. Juli begrüßten die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und die Augustana-Hochschule 26 Studieninteressierte zum **2. Akademischen Schnupperwochenende**.

Mit **Semesterschlussakt, Gottesdienst und Abschlussbar** am 19. Juli ging das Sommersemester 2018 zu Ende.

Am Freitag, 20. Juli, waren Schülerinnen und Schüler der 4. Klasse der Grundschule Hennenbach zusammen mit ihrer Religionslehrerin, Pfarrerin Susanne Meister-Marquard, an der Augustana-Hochschule zu Gast und absolvierten ein **Kinderuniversitäts-Programm** bei Prof. Dr. Klaus Raschzok und Prof. Dr. Christian Strecker.

Sommerfest ⁞ Kirchweihumzug ⁞
Zweites Akademisches Schnupperwochenende

Ankündigungen und Termine

2018

4. November, 10.30 Uhr
Theatergottesdienst »Der Sandmann«
(St. Gumbertus, Ansbach)

7. bis 9. Dezember
Augustana-Tag
7. Dezember, 19 Uhr:
Festvortrag von Lamya Kaddor
8. Dezember:
Augustana-Ball
9. Dezember, 10 Uhr:
Festgottesdienst mit Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm und OKR Stefan Reimers

2019

20. Januar, 11 Uhr
Theatergottesdienst »Der Kuss der Spinnenfrau«
(Kapelle der Augustana-Hochschule, Neuendettelsau)

27. Januar bis 17. Februar – Sonntags, 11 Uhr:
Predigtreihe in St. Laurentius:
»Frau Weisheit spricht«

10. März, 10.30 Uhr
Theatergottesdienst »Nathan der Weise«
(St. Gumbertus, Ansbach)

3. bis 7. Juni
Conference of European University Chaplains

25. Juni
Festakt zum 70. Geburtstag von Prof. em. Dr. Helmut Utzschneider

Vorlesungszeiten

Wintersemester 2018/19
6. November 2018 bis 21. Februar 2019

Sommersemester 2019
9. April bis 18. Juli 2019

Intensivsprachkurs 2019
3. September bis 24. Oktober 2019

Aquarell von
Enya Kellner

Die Augustana-App

www.augustana.de

4 2018/19